DEUTSCHES ARCHÄOLOGISCHES INSTITUT
ABTEILUNG ISTANBUL

ISTANBULER MITTEILUNGEN

BAND 13/14 · 1963/1964

VERLAG ERNST WASMUTH
TÜBINGEN

Klischees Künstle, Tübingen.
Ensslin-Druck Reutlingen. Printed in Germany

Inhalt

OTTO FELD

Bericht über eine Reise durch Kilikien

Eine dreimonatige Reise nach Kilikien, die ich als Stipendiat der Goerres-Gesellschaft mit wesentlicher Unterstützung von Seiten der Abteilung Istanbul des Deutschen Archäologischen Instituts im Herbst 1962 unternehmen konnte, hatte zum Ziel, neue Beobachtungen an den frühchristlichen Kirchen dieses Gebietes zu machen und Monumente aufzusuchen, die bisher nur aus unverbindlichen Erwähnungen in der älteren Reiseliteratur bekannt waren, um die Kenntnisse von der Baukunst Kilikiens zu verbessern[1].

Über Ankara–Kayseri–Tarsus kam ich in die Provinz, blieb zunächst einige Tage in Mersin und ging dann für fast vier Wochen nach Silifke, dem alten Seleukeia am Kalykadnos, das noch heute städtisches Zentrum des Rauhen Kilikien ist und günstigster Ausgangspunkt zu den Stätten entlang der Meeresküste und im Inneren des Landes, die man oft nur zu Fuß erreichen kann.

Kayseri (AA. 1938, 223–26). Die Reste einer frühchristlichen Kirche im Süden der antiken Stadt sind durch Straßenverbreiterung und Neubau von Häusern abermals in Mitleidenschaft gezogen worden und jetzt in ihrem Bestand noch weniger überschaubar. Neben den schon bekannten spätantiken Kapitellen der Ulu Camii gibt es solche auch im Hof der Hatuniye Medresesi[2].

1) Prof. Dr. R. Naumann, Istanbul und Msgr. Dr. L. Voelkl, Rom lösten für mich die finanziellen Schwierigkeiten. Vor und nach der Reise gaben mir wertvollen Rat und reichliche Hilfe die Herren Professoren Deichmann und Kollwitz sowie der Direktor des British Institute of Archaeology at Ankara, Michael Gough. Ihnen und Herrn Dipl.-Ing. P. Grossmann möchte ich sehr herzlich danken für die Bereitwilligkeit, mit der sie Mühen und Zeit für mich aufwendeten. – Dieser Bericht umfaßt nur einen Teil meiner Reise; ein weiterer Bericht erscheint in der Römischen Quartalschrift 1964. Der Text ist als eine Ergänzung der älteren Literatur gedacht; um Wiederholungen zu vermeiden, sind schon publizierte Bauten nicht noch einmal beschrieben. Die Anordnung des Textes entspricht der Reiseroute.

Außer den üblichen benutzte ich folgende Abkürzungen: H/W = R. Heberdey–A. Wilhelm, Reisen in Kilikien, Denkschr. der Wiener Akad., phil.-hist. Klasse XLIV (1896). – MAMA. II = S. Guyer – E. Herzfeld, Korykos und Meriamlik (1930), Monumenta Asiae Minoris Antiqua II. – K/W = MAMA. III = J. Keil–A. Wilhelm, Denkmäler aus dem Rauhen Kilikien (1931), Monumenta Asiae Minoris Antiqua III. – Kautzsch = R. Kautzsch, Kapitellstudien (1936). – AA. 1938 = F. W. Deichmann, Ergebnisse einer kleinasiatischen Reise, AA. 1938, 205 ff.

2) A. Gabriel, Monuments Turcs (1931/34) I 70 ff. und Tf. XV 2.

1) Korinthisches Kapitell mit feingezahntem Akanthus; Blattspitzen abgebrochen oder bestoßen *(Tafel 43,1)*. Kranz- und Hochblätter wachsen auf schmalem Stiel auf und verbreitern sich in der oberen Hälfte stark; hier berühren sich die Spitzen der unteren Blattlappen und bilden einen Halbkreis, unter dem vier feingezahnte Blätter aufwachsen. Die beiden mittleren sind nach Art der Doppelblätter nur zur Mitte hin gezahnt. Die oberen Lappen der Hauptblätter fallen stark über; neben ihnen wird der Kalathosrand sichtbar. Zwischen Kalathos und Deckplatte ist ein Kragen aus kleinen, feingezahnten Akanthusblättern eingeschoben. – Vergleichbar ist ein Kapitell in Sivas (AA. 1938, 217 Abb. 8), das der Mitte des 6. Jh. angehört. Allerdings fehlen in Kayseri die die Blattrippen begleitenden dichten Reihen von Bohrlöchern, die Hochblätter verdecken stärker den Kalathos, und die Proportionen des Kapitells sind schlanker. Der Kapitellform und dem Blattschnitt nach ist das Stück nur wenig älter als das vergleichbare von Sivas.

2) Kapitell mit feingezahntem Akanthus *(Tafel 43,2)*; Blattspitzen, vor allem im unteren Kranz, abgebrochen. Die Kranzblätter sind in der bei diesem Typ normalen Form gebildet, sie berühren sich nur an ihren Fußenden. Bei den Hochblättern treten die unteren Blattspitzen dicht zusammen und bilden einen nicht ganz geschlossenen Halbkreis, unter dem kleine selbständige Blätter aufwachsen. Darin verwandt ist wieder ein Kapitell in Sivas (AA. 1938, 218 Abb. 9), bei dem jedoch die Kranzblätter das bei dem feingezahnten Kapitelltyp seltene Zusammentreten der Blattspitzen aufweisen. Alles weitere ist bei dem Kapitell von Kayseri nicht mehr zu vergleichen. Es fehlt ihm ein durchgehender Kalathosrand, stattdessen ist den Hochblättern eine dem Blattumriß folgende etwas größere Unterlage gegeben, die zusammen einen bewegten oberen Abschluß ergeben. Dem Blattschnitt nach gehört das Kapitell in die Zeit kurz vor 500, doch findet das Fehlen des Kalathosrandes und das bewegte obere Ende des Kapitellkörpers keine Parallele. Die profilierte Deckplatte besitzt anstelle der mittleren Blüte einen vorspringenden Knoten, der mit Schlingband geschmückt ist.

3) Einzoniges Kapitell mit hohen, feingezahnten Akanthusblättern von wenig guter Ausführung (dieses und ein jonisches Kapitell bei Gabriel a. O.). Alle Kapitelle sind aus lokalem (?) Sandstein, nicht aus Marmor gearbeitet; dies und die mäßige Qualität lassen an eine lokale Werkstatt denken, die hauptstädtische Vorbilder kannte und nachbildete.

Silifke (MAMA. III 3–22). Die im Vergleich zur ehemaligen Größe wenigen Reste der antiken Stadt sind früher schon beschrieben worden; vieles ist inzwischen noch verloren gegangen. Von den sicher einst zahlreichen Kirchen der isaurischen Metropole blieb nichts als die Beschreibung einer in einen antiken Tempel eingebauten Kirche durch Reisende des letzten Jahrhunderts[3]. Bis in die Mitte des

3) L. de Laborde, Voyage en Orient, Asie Mineure (1838) 129 Tf. 72 und 73. V. Langlois, Voyage dans la Cilicie (1861) Tf. 8. P. Tremaux, Exploration Archéologique en Asie Mineure (1863?) Tf. 81.

19. Jhs. stand ihre Apsis noch aufrecht; sie war mit großen Quadern – wohl Material der Cellawand des Tempels – gebaut und besaß zwei Paare großer Doppelfenster auf (nach Langlois) roten Marmorsäulen, die von einem Pfeiler mit Kämpfer getrennt waren. Von dem Aussehen des Kirchenraumes ist nichts bekannt; die Angabe, im Inneren hätten je 12 Säulen gestanden[4], beruht auf einer Verwechslung mit den Tempelsäulen, von denen eine heute noch steht und deren Interkolumnien beim Kircheneinbau geschlossen wurden. 1914 waren offenbar alle Spuren der Kirche verschwunden, denn nicht einmal die Apsis erscheint auf dem Grundriß des Tempels von Waage (MAMA. III 7). Heute ist das Gelände teilweise überbaut und Grabungen würden großen Schwierigkeiten begegnen.

Im Gegensatz zu diesen Unklarheiten über die Architektur geben in den letzten Jahren gemachte Funde ein besseres Bild von der Bauskulptur der Stadt. Von den vielen Kapitellen, die in der Elementarschule als einem kleinen Museum gesammelt sind und die den verschiedensten Typen angehören, seien einige bekannt gemacht. Die Sammlung wird erweitert durch zahlreiche spätantike Kapitelle, die im Inneren und in der Vorhalle der Moschee am Ostende der Stadt wiederverwendet sind (MAMA. III 9; Tf. 10). Genaue Herkunftsangaben konnte ich von keinem Stück erhalten, doch sollen sie alle aus der Stadt selbst stammen.

1) Bruchstück eines Kämpferkapitells mit geflochtenem Rahmen (Marmor H. 0,23; Br. 0,31 m. *Tafel 43,3)*. Von dem gerahmten Mittelfeld ist die rechte obere Ecke mit der dreilappigen Spitze eines Blattes erhalten. Neben dem linken Blattlappen Reste der mittleren Blattgruppe, die von dem rechten Blattlappen durch eine Rille mit Bohrlöchern getrennt wird. Auch sonst in den Blättern und im Flechtwerk des Rahmens Bohrlöcher. Das Kapitell gehört zu der Gruppe der mit Flechtwerk gerahmten Kämpferkapitelle (Kautzsch 191 f.), wie sie vor allem aus dem Untergeschoß von S. Vitale in Ravenna bekannt sind, die aus prokonnesischen Werkstätten kommen[5]. Die Qualität der Ausführung hält nicht die Höhe der ravennatischen Stücke, die Blattform paßt eher zu einem Kapitell in Kairo (Kautzsch Nr. 630 Tf. 38), das zum gleichen Typ gehört. So scheint das Bruchstück aus Silifke ebenfalls aus einer hauptstädtischen Werkstatt zu stammen, auch der blau-grau geäderte Marmor spricht dafür; es wird nicht lange nach den Kapitellen von S. Vitale entstanden sein, von denen es sich vor allem durch die Bohrlöcher unterscheidet.

2) Kämpferkapitell mit rechteckiger Deckplatte (Marmor H. 0,52; L. 0,58; Br. 0,42 m. *Tafel 43,4-5 oben)*. Besonders an einer Schmalseite, aber auch an den Langseiten bestoßen und beschädigt. Die Mitte der Schmalseite trug, gerahmt von großlappigem Akanthus, wohl ein Monogramm. Auf den Ecken sitzt je ein Doppelblatt des feingezahnten Akanthus. Die Langseiten sind zu beiden Seiten eines

4) V. Schultze, Altchr. Städte und Landschaften II, Kleinasien II 226. Die Zahl der Säulen des Tempels betrug außerdem 14 (MAMA. III 8), die falsche Zahl 12 geht auf Laborde zurück.
5) F. W. Deichmann, Studien zur Architektur Konstantinopels (1956) 51 ff.

mittleren, unbearbeiteten Steges mit einem großen dreilappigen Halbblatt des feingezahnten Akanthus gefüllt, das sich gegen den Steg wendet und dessen Kante so gebildet ist wie die Innenseite des unteren der beiden Eckblätter. – Nahe verwandt sind ein Kapitell aus Istanbul in Berlin[6] und in Sivas (AA. 1938, 218 Abb. 11). Trotz der mehr gedrückten Proportionen des Berliner Kapitells sind seine Schmalseiten denen des Stückes in Silifke sehr ähnlich. Die Langseiten unterscheiden sich jedoch, da das Berliner Kapitell (Strzygowski, JdI. 8, 1893, 10 Abb. 7), wie auch das in Sivas, dort großzackige Akanthusblätter hat. Ob das Kapitell von Silifke, wie die beiden anderen, auch an der Deckplatte Schmuck trug, läßt sich nicht mehr feststellen. – Das Berliner Stück stammt aus der Johanneskirche des Studios, ist also um 463 entstanden, ein Datum, das auch für das Kapitell in Silifke gelten kann.

3) Bruchstück eines Kämpfers (Marmor H. 0,23; Br. 0,56; L. 0,21 m. *Tafel 43,4-5, unten*). Erhalten ist der größere Teil einer Schmalseite mit jeweils einem kurzen Stück der Langseiten. Die Schmalseite trägt als Hauptmotiv ein sich an den Enden der Arme verbreiterndes Kreuz mit geschliffenem Stein in der Mitte; daneben großlappige Akanthus-Doppelblätter, die über die Ecken hinweg auf die Langseiten übergreifen. Dort ist außerdem noch die Spitze eines anderen Blattes erhalten, das vermuten läßt, daß hier kein Doppelblatt vorkam. Beispiele für solche Ecklösungen sind aus Nea Anchialos bekannt[7]. Auffallend bei dem Bruchstück von Silifke sind die großen schattigen Augen, die sich zwischen den Blattlappen bilden. Ähnliche Merkmale zeigen die Reste eines jonischen Kämpferkapitells bei der Studioskirche in Istanbul, das wohl zur Empore dieser Kirche gehörte[8]. Das Fragment von Silifke ist demnach ebenfalls im 3. Viertel des 5. Jhs. entstanden. – Zwei weitere, ähnliche Kämpfer in Silifke (einer im Schulhof, ein anderer im Vorhof der Moschee nahe der alten Kalykadnosbrücke) stammen wohl aus dem späten 5. Jh. Ein fünfter Kämpfer mit anderen Schmuckformen befand sich früher im Hof des Konak von Silifke (MAMA. III 9 Tf. 10 Abb. 27), wo ich ihn jedoch nicht mehr fand. Das Stück stammte wahrscheinlich aus Meriamlik, wenn es nicht sogar identisch ist mit dem dort im Atrium der Kuppelkirche gefundenen (MAMA. II 50 Abb. 48).

4) Windbewegtes Kapitell (Marmor H. 0,48; D. 0,41 m. *Tafel 43,6*). Fast alle Blattspitzen sind abgebrochen, der obere Abschluß bestoßen. Die nach vorne gebogene Rückseite des Blattes ist einfach behandelt: eine Furche mit Bohrlöchern gibt die Blattmitte an, daneben werden wenige Spitzen von Blattlappen sichtbar; weiter ist der Blattrücken nicht bearbeitet. Darin ist ein Kapitell der Demetrioskirche in Thessaloniki (Kautzsch Nr. 464 Tf. 29) verwandt, das sich aber durch

6) O. Wulff, Altchr. und mittelalterl. Bildwerke (1909) 54 f. Nr. 162. K. Wessel, Rom-Byzanz-Rußland, Staatl. Museen zu Berlin (1957) Tf. 8. Deichmann a. O. 45 Anm. 143.
7) G. Soteriou, ArchEphem. 1929, 64 Abb. 69; 67 Abb. 72.
8) Kautzsch Nr. 540 Tf. 33; Deichmann a. O. 47 Anm. 152.

die gegensätzliche Richtung der beiden Blattkränze und maßvollere Verwendung des Bohrers von dem Stück in Silifke unterscheidet. Starke Anwendung des Bohrers, besonders auf der Innenseite der Blätter, zeigen Kapitelle der H. Sophia zu Thessaloniki[9], bei denen die Stege der unteren Blatteile wie in Silifke zwischen Reihen von Bohrlöchern liegen; die umgewehten Teile sind dann durch Bohrlöcher und viele feingezahnte Akanthusspitzen stark aufgelöst. Ein Kapitellbruchstück aus H. Georgios der gleichen Stadt[10] scheint trotz der Doppelblätter im unteren Kranz dem Stück von Silifke am nächsten zu stehen, doch fehlen leider alle Blattspitzen. Nach Kautzsch (Nr. 461) entstand dieses Kapitell am Anfang des 6. Jh., wenig später als die der Sophienkirche; in diese Zeit gehört auch das Kapitell von Silifke.

5) Windbewegtes Kapitell, wiederverwendet in der Vorhalle der Moschee (Marmor H. 0,40 m. *Tafel 44,1*). Von den feingezahnten Akanthusblättern sind nur die Kranzblätter umgeweht, die Hochblätter stehen gerade. Über dem Kalathosrand eine beschädigte Blattleiste, die unter den Ecken der Deckplatte größere Blätter hat. Wie oft bei windbewegten Kapitellen kommen Bohrlöcher nur an den umgewehten Blatteilen vor. In vielen Zügen stimmt das Kapitell mit den normalen feingezahnten Akanthus-Kapitellen überein (Kautzsch Tf. 25 ff.); bei ihnen ist immer der Kalathosrand betont und nach oben durch eine Blattleiste abgeschlossen. Meist sind es Stücke des kompositen Typs, während das Stück in Silifke keine Voluten besitzt. An ihre Stelle treten die großen Eckblätter der Blattleiste. – Bei einem anderen Kapitell der Vorhalle *(Tafel 44,2)* haben die feingezahnten Hochblätter die gleiche schlanke Form, während die Kranzblätter bei ähnlichem Schnitt viel breiter sind. Ihre unteren Lappen sind gespalten, und die Mittelrippe ist bandartig breit geworden. – Dem Blattschnitt nach gehören beide Kapitelle an das Ende des 5. Jhs.; die starke Betonung des Blattstieles weist auf die Entwicklung des 6. Jhs. mit dem sog. verwilderten Akanthus hin.

6) Korinthisches Kapitell im Schulhof (Marmor H. 0,52; D. 0,40 m. *Tafel 44,3*). Dem Blattschnitt nach gehört das Stück zu den Akanthuskapitellen mit „aufgekrümmten Innenzacken", deren Blätter an jeder Seite nur anderthalb Blattlappen besitzen. Besonders gut vergleichbar ist ein Kapitell im Vezir Han in Istanbul (Kautzsch Nr. 177 Tf. 13), bei dem die Außenhelices auch unentschlossen von der Mitte zu den Ecken aufsteigen und dort echte Voluten bilden. Kautzsch gibt für das Kapitell im Vezir Han als Datum etwa das dritte Viertel des 5. Jh. an, und das ist auch die Zeit unseres Stückes. – Ein zweites, im Blattschnitt nahezu gleiches Kapitell im Schulhof ist schon bekannt (MAMA. III Tf. 10 Abb. 26; Marmor H. 0,56; D. 0,48 m); es unterscheidet sich von dem vorigen dadurch, daß die Blätter der beiden Blattkränze nicht auf Lücke, sondern fast axial übereinander sitzen. Dagegen ist beiden gemeinsam das Fehlen des Kalathosrandes. Die Gleich-

9) M. Kalliga, Die H. Sophia von Thessaloniki (1935) Tf. 4.

10) E. Hebrard, BCH. 44, 1920, 36 Abb. 17.

heit des Blattschnittes weist auf dieselbe Entstehungszeit hin. Fragmente von weiteren Stücken dieses Typs sind ebenfalls im Schulhof.

7) Korinthisches Kapitell mit Blattkragen über dem Kalathosrand im Schulhof (Marmor H. 0,60; D. 0,42 m. *Tafel 44,4*). Die Blätter beider Kränze bestehen aus dem dreiteiligen Hauptblatt und je zwei Blattlappen, deren Spitzen sich mit denen des Nachbarblattes berühren. Die so von den Blattspitzen gebildeten Formen sind alle eckig (bei den Stücken Nr. 6 ist alles weich gebogen); dies und die tiefen Einkerbungen der einzelnen Lappen ergeben ein ungewohntes und unruhiges Gesamtbild. Der Kalathosrand über den Hochblättern ist deutlich hervorgehoben und wird von einem Blattkragen bekrönt. Kaules, Helices und Voluten fehlen; die Deckplatte ist mit schrägen Einkerbungen, der Knauf mit Blättern geschmückt. Vergleichbare Kapitelle sind mir nicht bekannt, doch wird auch diese Sonderform in der zweiten Hälfte des 5. Jhs. entstanden sein.

Damit ist die Sammlung der Schule noch lange nicht vollständig vorgeführt; es finden sich dort noch ein- und zweizonige Blattkapitelle mit Girlanden, Reste eines Ambos (6. Jh.?) und zwei Kapitelle mit Säulenstümpfen (Marmor H. 0,58; D. 0,14; Kapitellhöhe 0,24 m. *Tafel 44,5*) einer Kleinarchitektur des 5. Jhs.

Es bleibt eine offene Frage, aus welchen Bauten der Stadt diese Kapitelle stammen, ob es z. B. immer Kirchen waren, doch gibt der für den kurzen Zeitraum sehr große Typenreichtum ein eindrucksvolles Bild von der Bauornamentik Seleukeias im 5. und 6. Jh. Offenbar bestanden auf dem Seewege enge Verbindungen nach Konstantinopel, denn sowohl das Material wie die Typen und die Bearbeitung der angeführten Kapitelle weisen auf hauptstädtische Werkstätten. Die lokale kilikische Produktion, die nicht mit Marmor arbeitete, lieferte für die zahlreichen Kirchen im Inneren des Landes andere Kapitelltypen. Marmorkapitelle mit hauptstädtischem Charakter sind in Kilikien außer eben von Silifke noch von dem nahen Meriamlik bekannt[11], und dazu fand ich einige in Korasion, dem im 4. Jhs. gegründeten Hafen Seleukeias.

Im Inneren des Schulgebäudes werden Münzen, Terrakotten und Bruchstücke von Skulpturen aufbewahrt, unter denen ein männliches Porträt besondere Aufmerksamkeit verdient, da es vielleicht in das 6. Jh. zu datieren ist[12].

Meriamlik (MAMA. II 1–89). Das große Thekla-Heiligtum, das man zu Fuß in knapp vierzig Minuten von Silifke aus erreicht, ist einer der wichtigsten Plätze für die frühchristliche Architektur Kilikiens. Die Arbeiten von Guyer und Herzfeld haben leider nicht alle Fragen geklärt, die mit der Kuppelkirche und der Theklabasilika verbunden sind, die Nordkirche wurde gar nicht genauer untersucht. Um so mehr ist zu bedauern, daß das Ruinenfeld auch heute noch lebhaft als Stein-

11) Deichmann a. O. 89. In Korykos fand Guyer (MAMA. II 101 ff.) Bruchstücke eines Kapitells, das er nach Material und Arbeit für hauptstädtisch hielt; ich sah diese Stücke nicht mehr.

12) Diesen Kopf möchte ich bald gesondert veröffentlichen.

bruch benutzt wird; zur Kuppelkirche wurde für den Abtransport der Steine eigens ein besonderer Weg angelegt. So hat sich der Zustand der Ruinen seit den Tagen Guyers erheblich verändert, und für weitere Forschungen ist Eile geboten. Bei der Theklabasilika steht nur noch der rechte Teil der Apsis aufrecht, von dem übrigen, was Guyer antraf oder fand, ist nichts mehr sichtbar. Steinraub hat in der südlichen Nebenkammer der Kuppelkirche ein vierpaßförmiges Taufbecken erkennen lassen, und es ist dringend zu wünschen, daß durch Grabungen untersucht wird, ob diese Taufanlage ursprünglicher Zustand oder spätere Veränderung ist, weil hier vielleicht Klarheit gewonnen werden kann über die Verwendungsmöglichkeiten der Nebenräume. Auch für viele weitere Probleme des Baues könnte eine Grabung neue Gesichtspunkte ergeben; Einzelfunde, etwa von der Bauplastik, sind zu erwarten, und auch dies ist wünschenswert, denn die von Guyer publizierten Kapitelle etc. sind entweder verschleppt oder in kleinste Stücke zerschlagen worden. – Im Bereich der Apsis konnte ich zahlreiche Mosaiksteine (hellblau, hellgrün, dunkelblau, weiß, karminrot, gold) aufsammeln.

Auch bei der Nordkirche wird eine Bodenuntersuchung nicht ohne Erfolg sein. Man kann jetzt schon sehen, daß sich auf der Nordseite des Atriums mehrere Säulen noch in Fallage befinden und im Inneren der Kirche ragen an einigen Stellen Kapitelle aus dem Boden, die – einmal freigelegt – die Datierung der Kirche auf sichere Füße stellen könnten. Es sind anscheinend Akanthuskapitelle (H. rund 0,48 m) vom Typ der „Leierkapitelle" (vergl. Kautzsch Nr. 226 Tf. 16), die im wesentlichen dem Ende des 5. Jh. angehören.

Korasion, heute Susanoğlu (MAMA. III 102–117). Keil und Wilhelm beklagten schon den schnellen Verfall der Ruinen zwischen 1914 und 1925; das hat sich noch dadurch verstärkt, daß der Ort heute wieder dünn besiedelt ist. Vor dem kleinen Schulgebäude sind einige Kapitelle aufgestellt, die, aus örtlichem Material und nicht sehr gut gearbeitet, dem 5. Jh. angehören *(Tafel 44,6)*. – Von der sog. Friedhofskirche steht nichts mehr aufrecht (vgl. dagegen MAMA. III Tf. 43 Abb. 142), ihr Bereich ist teilweise überbaut, der Verlauf der beiden Apsiden nur noch schwer zwischen Gartenmauern erkennbar. Mit der Stadtkirche verhält es sich nur wenig besser; die Ostteile verschwanden völlig; vielleicht läßt sich durch Abräumen der großen Trümmerhaufen noch einiges klären. Zahlreiche Säulenbruchstücke (größte L. 2,88; größter D. 0,57 m) bezeugen, daß es sich um eine Säulenbasilika handelt. Ein stark bestoßenes Kapitell (Marmor H. 0,65; D. 0,48 m. *Tafel 45,1*) ist im Blattschnitt eng verwandt mit einem in Istanbul (Kautzsch Nr. 181 Tf. 13), das nach Kautzsch am Ende des 5. Jh. entstand. Bruchstücke von anderen Kapitellen, die nicht aus Marmor sind, haben ganz anderen Blattschnitt und gleichen den Stücken bei der Schule. – Das Marmorkapitell trägt an seiner Unterseite das nebenstehende Zeichen, das auch an dem Fragment einer kleinen Fenstersttütze (zwei Halbsäulen mit mittlerem Steg) aus gleichem Marmor wiederkehrt.

Von Silifke aus besuchte ich die beiden englischen Ausgrabungsstätten Alahan Monastir und Dağ Pazarı (früher Kestel), wo bedeutende Funde gemacht wurden, über die erste Berichte bereits vorliegen.[13]

Balabolu. Die vielleicht mit der isaurischen Bischofsstadt Adrassos identische Ruinenstätte[14] liegt nahe dem Fahrweg Mut-Ermenek, etwa 30 km von Mut entfernt. Eindrucksvoll und verhältnismäßig gut erhalten ist die ausgedehnte Nekropole *(Tafel 49,1)*, in der sich nebeneinander verschiedene Bestattungsformen finden: Felsgräber, freistehende Sarkophage und Grabhäuser, deren Sarkophage mehrfach Deckel mit darauflagernden Löwen haben *(Tafel 48,1.* L. 2,40; H. 0,83 m). Die Mehrzahl der Sarkophage besteht aus schmucklosen Kästen von recht großem Format (Höhe bis 1,84m); andere haben zwischen der oberen und unteren Profilleiste eine Inschrifttafel und seitlich davon je einen Kranz mit Bändern *(Tafel 48,2)*. Kreuze und Christogramme auf Deckeln und Kästen kommen vereinzelt und über die ganze Nekropole verteilt vor. Reste eines großen Gebäudes inmitten des Gräberfeldes stammen wahrscheinlich von einer Kirche; ohne Grabung war das nicht zu entscheiden, doch führen die Orientierung des Baues und die Anlage von Portalen an der westlichen Schmalseite zu dieser Vermutung.

In einer Reihe von Sarkophagen an der südlichen Längswand dieses Gebäudes steht auch ein figürlich dekorierter (H. 1,30; L. 2,25; T. 1,10 m. *Tafel 48,3-4)*. Die oben und an den Seiten von einem Eierstab und drei Leisten gerahmte Front ist von vier Säulen mit korinthischen Kapitellen und flachen Bogen darüber gegliedert. Die Form der Kapitelle ist bereits dem Ansatz des Bogens angepaßt. – In der mittleren Nische, deren Niveau gegenüber den Nebennischen erhöht ist, sitzt auf einem Faltstuhl nach links eine männliche Gestalt in langem Gewand mit Schuhen und Kopfbedeckung, im Hintergrund erscheint ein Baum (?); der Oberkörper der Figur ist nach vorn und der Kopf über die linke Schulter leicht zurückgewendet. Der rechte Arm ist dem Krieger der linken Nische entgegengestreckt. Dieser, in kurze Tunica, Mantel und hohe Stiefel (Rand nur eingeritzt) gekleidet, wendet sich nach rechts, den linken Fuß auf eine Stufe setzend, mit der Linken auf eine Lanze gestützt und die Rechte der Hand der Mittelfigur entgegenstreckend. In der rechten Nische steht in Schrittstellung nach links ein mit kurzem Untergewand, Stiefeln (Rand eingeritzt) und langem Umhang bekleideter jugendlicher Mann, der vor der Brust eine Tabula (?) hält; im Hintergrund eine Baumkrone. Die Gesichter und Einzelheiten der Faltengebung sind stark verrieben, die Oberfläche durch Korrosion zerstört. Dies, die nicht sehr hohe Qualität der Arbeit und die nicht zu deutende Darstellung erschweren eine zeitliche Einordnung, zumal naheliegende Vergleichsstücke fehlen.[15]

13) M. Gough, Anat. Stud. 8, 1958, 9 f.; 9, 1959, 8; 10, 1960, 6 f. (Dağ Pazarı); Anat. Stud. 12, 1962, 6 ff., 173–184; 13, 1963, 5-7, 105-115 (Alahan).

14) H/W 127; RE. I 405 f.

15) M. Gough, The Early Christians (1961) Abb. 42. Zur Nekropole von Balabolu vgl. jetzt E. Rosenbaum, Anat. Stud. 13, 1963, 10.

Südöstlich der Nekropole liegen auf einem kleinen Hügel die Reste der Stadt, in der H/W noch mehrere Kirchen erkannten. Von einer kleinen Kirche am Fuß des Hügels konnte ich trotz Verschüttung noch die aus gut geschnittenen Quadern gebaute Apsis sehen (Br. 3,10; T. 2 m); in den an beiden Seiten ansetzenden, nach Westen laufenden Mauern folgt nach 0,60 m je eine Tür (Br. 0,73 m), die auf Nebenkammern schließen lassen. An zwei anderen Stellen auf der Höhe des Hügels läßt sich im Boden der Verlauf einer Apsis erkennen; eine von ihnen ist außen dreiseitig ummantelt. Säulen oder Kapitelle fand ich nicht.

Takadyn (MAMA. III 32/33). In der sehr einsam liegenden Ruinenstadt, in der jetzt einige neuere Wohnungen bestehen, sahen K/W u. a. Reste von drei kirchlichen Bauten. Von der einschiffigen Kapelle außerhalb der Stadtmauer ist nur wenig erhalten; der südliche Teil der Apsis steht noch bis zum Ansatz des Gewölbes aufrecht, der Mauerverlauf der anderen Hälfte läßt sich noch erkennen (Br. 4; T. 2,25 m). Vom Fenster in der Mitte der Apsis ist noch das südliche Gewände vorhanden; das nicht sehr gute Quaderwerk ist bis auf eine einfache, vorkragende Leiste als Gesims schmucklos.

Größer und von besserem Mauerwerk sind die Reste der dreischiffigen Stadtkirche, die, wie Säulenbruchstücke, Kapitelle und Bogensteine zeigen, eine Säulenbasilika war *(Tafel 49,2)*. Die Apsis ist außen dreiseitig ummantelt und besitzt ein kleines mittleres Fenster; Nebenkammern öffneten sich westlich der Apsis mit Türen zur Mitte hin, doch waren ihr östlicher Abschluß und ihre Verbindung zu den Seitenschiffen ohne Grabung nicht festzustellen. In diesen wenigen erkennbaren Zügen des Grundrisses liegen Ähnlichkeiten mit dem Plan der großen Kirche von Cambazlı (MAMA. III 37 Abb. 62), so daß man sich mit dessen Hilfe ein vorläufiges Bild machen kann. Etwa 1 m westlich der Türen zu den Nebenkammern verläuft quer ein Fundamentzug mit mittlerer Tür (Br. 1,25 m), der wohl einer Schrankenanlage diente. – Zwei Kapitellfragmente mit „verwildertem, feingezahntem Akanthus" gehören der ersten Hälfte des 6. Jh. an und geben so ein Datum auch für die Kirche *(Tafel 45,2)*.

Die mit Umfassungsmauer und Straßennetz noch recht gut erhaltene Stadt würde bei eingehenderem Studium sicher noch manche Erkenntnis über die frühbyzantinischen Kleinstädte Kilikiens geben können.

Tapureli (MAMA. III 94–98). Die namenlose Ruinenstätte in der Nähe des Dorfes Tapureli ist unbewohnt; ihre exponierte Lage hoch über dem Lamostal setzt sie Frost und Stürmen aus, die den Monumenten schon viel Schaden zufügten. Die hohe Verschüttung und Überwucherung erlaubten nur wenige Beobachtungen über das Bekannte hinaus. Die Ruinen der Kirche C lassen noch erkennen, daß der Bau Emporen besaß und daß diese auch im Westen umliefen; die Nordwest-Tür der Empore mit Kämpfer und Bogenansatz ist noch erhalten. Außerdem gibt es in der östlichen Hälfte der Südwand eine Tür, die von der

Empore unmittelbar auf das dort höhere Felsniveau führte, und in der Ostwand der südlichen Nebenkammer im Emporengeschoß ein kleines Fenster; die Kammern waren auch zweigeschossig. Die westliche Empore liegt nicht, wie sonst in Kilikien häufig, über einer nach Westen offenen Vorhalle, sondern über einer Art Narthex, der mit dem Kirchenraum eng verbunden ist: drei große unverschließbare Bogenöffnungen (Br. der mittleren 3,50 m) führen in die Schiffe und drei Portale (Br. des mittleren 1,60 m) nach Westen, an denen noch die Spuren von Türen sichtbar sind. Ähnlich der Anlage in der Stadtkirche von Takadyn ist der Altarraum durch eine Quermauer mit einer mittleren Tür abgeschlossen. Die einstufige Priesterbank in der Apsis besitzt einen erhöhten mittleren Sitz mit schräger Sitzfläche. Große Teile der Südwand und der Apsis sind anstehender Fels, die übrigen Mauern wenig gutes Großquaderwerk.

Die anderen Kirchen der Stadt gaben schon 1923 nicht mehr viel zu erkennen, doch könnten Grabungen noch vieles klären. Bei der Kirche A fand ich ein Kapitellfragment (H. 0,18 m) mit feingezahntem Akanthus, das wohl dem Anfang des 6. Jh. angehört. In der Kirche D, wo viele hohe Säulen (L. 3,60; D. 0,60 m) aber keine Kapitelle liegen, konnte ich farbige Mosaiksteine (blau, gold und hellgrün) aufsammeln, die aber nicht im Bereich der Apsis lagen. – Am Wege zurück nach Tapureli fand ich ein sicher aus der Ruinenstadt verschlepptes, beschädigtes und an der Oberfläche stark verriebenes Kapitell, dessen feingezahnter Akanthus etwas stärker „verwildert" ist, also vielleicht später als das eben genannte Fragment entstand *(Tafel 45,3)*.

Uzunca Burç (MAMA. III 44–79). Von den vielen großartigen Monumenten der Stadt konnte ich der Kürze wegen nur die Kirchenbauten näher ansehen. Der im Inneren jetzt ganz freigelegte Tempelbezirk erlaubt Ergänzungen zu Herzfelds Plan; leider konnte ich nicht erfahren, wer diese Arbeiten ausgeführt hat *(Tafel 49,3)*. Die außen dreiseitige Apsis ist von Nebenkammern begleitet; die nördliche, von der eine Tür in die Apsis führt, ist noch fast zwei Meter hoch erhalten, während die südliche weitgehend abgetragen ist. Die Kammern sind aus den gleichen großen Quadern gebaut wie die Apsis und füllen den Winkel zwischen dieser und den Ecksäulen des Tempels aus. An den östlichen Wandvorlagen und an diesen entsprechenden Fundamentzügen läßt sich noch die Schiffseinteilung erkennen. Das von Herzfeld gefundene Kapitellfragment, das dem 5. Jh. angehören soll (AA. 1909, 441), oder andere Reste der Stützen sah ich nicht. – Fußbodenreste (im Mittelschiff Steinplatten, in den Seitenschiffen Mosaik in geometrischen Formen in Schwarz, Graubraun und Weiß) zeigen, daß die Apsis ungefähr 50 cm höher lag als die Schiffe. Westlich vor der Apsis – auf der Höhe der zweiten Säule von Osten – finden sich im Boden Einlaßspuren, die wohl zu einer Schrankenarchitektur gehören.

Die Kirchenwestwand lag im zweiten Interkolumnium des Tempels und besaß drei Portale (das mittlere 2,38, die seitlichen 1,35 m breit), von denen nur die seit-

lichen an ihren Pfosten und an der Schwelle Spuren von Türflügeln besitzen. Die Vorhalle war im Norden in der Breite des Seitenschiffes durch eine dicke Wand mit Türöffnung (Br. 1,55 m) unterteilt; in der dahinterliegenden Kammer befinden sich Reste einer Treppenanlage, die mit Sicherheit Emporen über den Seitenschiffen erwarten läßt (*Tafel 49,4*). Im Süden gab es anscheinend keine Abtrennung; dort liegen an der Westwand der Vorhalle Grabreste.

Ein an der Peribolosmauer aufgestelltes Gebälkstück (L. 1,30; H. 0,60 m. *Tafel 47,1*) gehört zu dem von K/W veröffentlichten Stück (Tf. 32 Abb. 98). Ebenfalls dort steht ein großer Girlanden-Sarkophag (H. 1,00; L. 2,60; T. 0,95 m. *Tafel 47,2*), dem von Silifke sehr ähnlich, doch mit Widderköpfen an den Ecken anstelle der Niken und Gorgonenmasken statt der Löwenköpfe an der Front (MAMA. III Tf. 7 Abb. 18); die Inschrift auf der oberen Leiste las ich wegen der kurzen Zeit nicht.

Die beiden Kirchen außerhalb der Stadt sind dem Verfall besonders stark ausgesetzt; so waren neue Beobachtungen ohne Grabung unmöglich. In der Stephanoskirche liegen Säulenstümpfe und -basen (D. 0,49 m) zwischen den Trümmern; das von Herzfeld leider ohne Maßangabe gezeichnete Kapitell (MAMA. III 63 Abb. 99) beim großen Turm könnte von der nahe liegenden Kirche stammen und würde dann die Stiftung des Stephanos in das frühe 6. Jh. datieren.

Cambazlı (MAMA. III 33–43). In über 1000 m Höhe mit freiem Blick zum Meer liegt abseits des Weges Silifke – Uzunca Burç der Platz einer antiken Siedlung, deren bedeutendste Überreste ein großes Grabhaus und eine in einem Temenos liegende Kirche sind, beide vergleichsweise gut erhalten. Der Zustand der Kirche hat sich seit den Aufnahmen für die Publikation von K/W nicht entscheidend verändert, doch konnte ich einige ergänzende Beobachtungen machen.

In der Apsis sind große Teile einer einstufigen Priesterbank erhalten (H. 0,40; T. 0,40 m), die anscheinend keinen hervorragenden mittleren Sitz hatte.[16] Eine interessante, wenn auch naheliegende Beobachtung war die, daß die Kirche z. T. mit Spolien gebaut ist. Besonders deutlich wird das an der Bauplastik. Unter den Säulenkapitellen gibt es neben den bekannten mit Blattkragen und Hochblättern des „flammenden Akanthus“ (Kautzsch Nr. 281; MAMA. III Tf. 13 Abb. 43) auch solche, bei denen beide flach anliegenden Blattkränze den flammenden Akanthus haben; der Blattschnitt ist bei beiden Typen gleich. Kautzsch hat mit Recht diese Kapitelle und damit die Kirche in die erste Hälfte des 6. Jh. datiert.[17] Die

16) Auch die zweite Kirche in Cambazlı, die außerhalb in einem Gräberfeld liegt und die ich nicht besuchen konnte, hatte Priesterbänke (MAMA. III 36).

17) Die Kapitelle von Cambazlı haben jedoch im Gegensatz zu Kautzsch's Annahme keine Voluten; das alte Photo (MAMA. III Tf. 13 Abb. 43) muß eine unglückliche Zusammenstellung von Bruchstücken wiedergeben. Keines der jetzt in der Kirche befindlichen Stücke – weder die in situ noch die am Boden liegenden der Nordseite – hat Voluten.

Pilasterkapitelle am Ansatz der Langhausarkaden und an der Vorhalle unterscheiden sich aber davon sehr; sie sind normale Akanthuskapitelle mit Kaules, Hüllblattkelch und Helices, deren Blattspitzen stark überfallen. Dem Blattschnitt und dem ganzen Charakter nach gehören diese Stücke (*Tafel 45,4u. 6*) zu einem Gebäude des 3. oder 4. Jh.; der Versuch einer genaueren Bestimmung stößt auf die Schwierigkeit, daß in Kilikien Vergleichsstücke fehlen, man also auf syrische Kapitelle angewiesen ist. Auch Teile der Wände sind mit Spolien gebaut, wie besonders klar die Nordwand zeigt, bei der nur die fünf oberen Steinlagen nicht aus altem Material bestehen.

Der Kirchenraum muß früher einen sehr einheitlichen Eindruck gemacht haben; die noch aufrecht stehende Südwand zeugt davon. Das Apsisgesims lief unter der Empore an allen Wänden des Mittelschiffes entlang. Die Westempore öffnete sich vermutlich in einer großen Öffnung zum Mittelschiff,[18] die seitlichen Bogenansätze und darunter Einlaßspuren für Platten sind noch erhalten. Die Kapitelle der Emporen sind einfacher als die der großen Säulen: ein- und zweizonige Blattkapitelle mit schilfartigen Blättern ohne jede Binnenzeichnung.

Ob die Vorhalle wirklich, wie K/W meinten, später an die Kirche angebaut ist, müßte eine genaue Bauuntersuchung prüfen. Die Emporen über den Seitenschiffen verlangen eine Verbindung im Westen; ihre westlichen Türen, die K/W als Fenster ansahen, sind nicht später in das Mauerwerk eingesetzt, und ein Umbau der ganzen oberen Westwand würde auch die Emporen in Frage stellen. Dagegen ist die westliche Wandvorlage auf den Emporen durch Binder fest mit der Kirchenwestwand verankert. Die Verwendung von gleichen Spolienkapitellen im Inneren der Kirche und an der Vorhalle und das sehr ähnliche Mauerwerk an Vorhallen- und Kirchenwestwand weisen ebenfalls auf einen zusammenhängenden Bauvorgang hin. Auch macht das Äußere bis zu dem noch heute erhaltenen Gesims einen einheitlichen, geschlossenen Eindruck (MAMA. III Tf. 18 Abb. 58). Für die Fuge zwischen Vorhalle und Kirchenwestwand, die ohnehin an einigen Stellen überbrückt wird, müßte eine andere Erklärung gefunden werden (*Tafel 50,1*).

Korykos (MAMA. II 90–161). Die von Guyer als so einsam beschriebene Ruinenstadt wird heute von einer breiten Autostraße durchquert, die ihrerseits Siedler anzog. Das neue Leben gefährdet die alten Bauten, und von den Kirchen ist es vor allem die sog. Kathedrale, die unter dem Ausbau der Uferstraße und der landwirtschaftlichen Erschließung leidet. Zwischen ihrer Apsis und den Resten der Vorhalle liegt jetzt gepflügtes Ackerland. Die Apsis, von der noch mehr als die Hälfte bis zum Gewölbeansatz aufrecht steht (*Tafel 50,2*), ist wohl nicht nachträglich mit Kleinquadern ummantelt oder gar ganz erneuert worden, wie Guyer meinte. Aus gleichem Kleinquaderwerk besteht auch die Nordwand der Kirche,

18) Erhalten oder durch alte Abbildungen nachgewiesen sind in Kilikien immer nur Dreieröffnungen, doch scheint der Bogenansatz hier zu steil für drei kleinere Öffnungen.

die auf fast der ganzen Länge noch über zwei Meter hoch ansteht *(Tafel 50,3)*. Bei vielen Kirchen der Gegend wird gerade an den Apsiden Groß- und Kleinquaderwerk nebeneinander verwendet, ohne daß dies jedesmal eine spätere Veränderung bedeutet. Die Apsis ist außen auch nicht sechs- sondern nur fünfseitig; die Stelle des Knickes im Apsis-Scheitel auf dem Plan von Guyer-Herzfeld ist unten durch Steinraub gestört, oben verläuft die Wand aber deutlich gerade. Damit entfällt auch Guyers zweites Argument für eine spätere Veränderung der Apsis; sie entstand gleichzeitig mit der ganzen Kirche.[19] Deren Datierung freilich ist immer noch uneinheitlich, da die Lesungen der Inschrift in einem Bodenmosaik widersprüchlich sind.[20] Leider gibt es keine Beobachtungen darüber, ob dieses Mosaik der ursprüngliche Kirchenboden war, oder ob es vielleicht einen älteren Boden gab. So bleibt als Anhaltspunkt nur die Kapitellplastik.

Das von Guyer gefundene und vielleicht zu den Mittelschiffsäulen gehörende Kapitell datierte Kautzsch (Nr. 451) wegen des „verwilderten, feingezahnten Akanthus" um 530, das Kapitell unter dem Apsisstirnbogen (Nr. 269) könne auch etwas älter sein. Reste der feingezahnten Säulenkapitelle fand ich nicht mehr; aber vor der Apsis liegt jetzt ein Kapitell ganz anderen Charakters (H. 0,57; D. 0,45 m. *Tafel 45,5*), zu dem mir bisher jede Parallele fehlt. Es ist ein dreizoniges Akanthuskapitell, die Zonen verschieden hoch und jedes Blatt mit je drei kleinzackigen Lappen; alle überfallenden Blattspitzen sind abgebrochen. Zwischen den Blättern des oberen Kranzes wachsen Helices auf, die sich in sanftem Bogen zu den – abgebrochenen – Ecken umbiegen. Die breiten Blattstiele sind durch tiefe Rillen gezeichnet. Der Blattschnitt mit den tiefen, dunklen Augen weist auf das 6. Jh., obschon ein solches Akanthusblatt in dieser Zeit selten ist. Verwandt ist das Kapitell an der Apsis, doch haben die einzelnen Lappen dort fünf Spitzen statt drei, und die Helices sind – nach der Zeichnung Herzfelds (MAMA. II 100 Abb. 92) – voller ausgebildet; das Säulenkapitell ist ohne Blattkelch und Kaules, und Helices sind als ungegliederte Bänder in einer Rille liegend gegeben.

Offen bleibt die Frage nach dem Vorhandensein von Pastophorien, die Guyer annahm (MAMA. II 99). Ob sich in der Ostwand des nördlichen Seitenschiffes eine Tür befand, läßt sich höchstens noch bei Grabungen prüfen, abgesehen davon, daß sie auch ins Freie geführt haben könnte. Weder an der Außenwand der Apsis noch sonst kann man Spuren der Kammer sehen. Die Tür im Apsisrund könnte – nach kilikischen Parallelen – in eine Nebenkammer (Uzunca Burç u. a.) oder in einen hinter der Apsis liegenden Hof (Raum? Cennet Cehennem) führen. Daß die heute verschwundene Priesterbank diese Tür verstellte, spricht nicht gegen die Ursprünglichkeit der Tür, wie Guyer meinte. Einen ähnlichen Zustand

19) Auch die unregelmäßige Verzahnung von Apsisrund und Ecke spricht nicht dagegen, da solche Mauertechnik auch an anderen Kirchen vorkommt (z. B. Cambazlı).

20) Guyer las 429 (MAMA. II 108), Schneider 533 (Kautzsch 93) und Forsyth 629/30 (Essays in Honor of E. Panofsky [1962] 137).

legten die englischen Grabungen in der Kirche der Evangelisten in Alahan Monastir frei[21], und auch in der großen Kirche dort sind die Türen vom Chor zu den Nebenräumen durch die Priesterbank verstellt. Auffallend ist allerdings, daß in Korykos die Ostwand des Seitenschiffes und die Apsis außen bis in eine gewisse Höhe Dübellöcher aufweisen, die an eine Verkleidung dieser Wände mit Marmor denken lassen, was sie als Innenwände erklären würde.

Auch für die Rekonstruktion des Innenraumes bleiben noch offene Fragen. Die Anbindung der nördlichen Arkadenreihe an die Ostwand gaben Guyer-Herzfeld mit einer Mauerzunge an, die heute nicht mehr sichtbar ist, und die am aufgehenden Mauerwerk keine Spuren hinterließ *(Tafel 50,4)*. Die sich so ergebenden Fragen sollten durch eine Grabung geklärt werden, bevor die Reste der Kirche ganz verschwinden.

Die übrigen Kirchen der Stadt sind von Steinraub und Abbruch weniger betroffen, doch sind Einzelfragen, etwa bei der Grabeskirche vor den Mauern, ohne Grabungen nicht zu klären.

Von der „Kirchenruine nördlich Korykos" (MAMA. III 120), die an der römischen Straße nach Cambazlı nahe bei einem Gräberfeld liegt, ist noch genügend Mauerwerk (außer dem Apsisgewölbe alles aus Kleinquadern) erhalten, um erkennen zu lassen, daß die Kirche über den Seitenschiffen und der Vorhalle Emporen besaß. An beiden Langwänden findet sich ein kleiner Rücksprung und in gleicher Höhe eine Reihe von Konsolen, die den Laufbalken zur Aufnahme der Querbalken trugen. Die Westwand der Kirche ist leider zu stark zerstört, um noch zu zeigen, wie sich die Empore zum Mittelschiff hin öffnete; auch die Durchgänge zu den seitlichen Emporen sind nicht mehr vorhanden. Daß es aber über der Vorhalle eine Empore gab, sieht man an der noch hochanstehenden Umfassungsmauer. Wahrscheinlich waren auch die Nebenkammern zweigeschossig, denn an der Nordwand der Südkammer befindet sich über der Scheitelhöhe der Apsis eine dichte Reihe von Balkenlöchern *(Tafel 51,1)*.

Zwei Kapitellfragmente gleichen Typs, die zu den Mittelschiffsäulen gehört haben könnten (Säulenreste fand ich nicht), geben einen Hinweis für die Datierung *(Tafel 46,1)*. Im Blattschnitt sind sie verwandt mit den Pfeilerkapitellen der Grabeskirche vor den Mauern von Korykos (MAMA. II 140 Abb. 147); die Ausführung ist nicht ebenbürtig, doch die starke Betonung der Blattrippe, von der kleine spitzzackige Lappen ausgehen und sich mit denen der Nachbarblätter berühren, entspricht sich. Beide Stücke wirken stark flächig, doch könnte dieser Eindruck von den verlorenen Blattspitzen verändert worden sein, wenn diese nach vorn überfielen wie bei der Grabeskirche. Die Kapitelle der Grabeskirche gehören nach Kautzsch in das zweite Viertel des 6. Jh. (Nr. 271); etwas später, um die Mitte des Jahrhunderts, wird die Kirche nördlich Korykos entstanden sein.

21) M. Gough, Anat. Stud. 12, 1962, 175 Abb. 1.

Cennet Cehennem (Korykische Grotten. MAMA. III 214–19). Von der in einen Tempel am oberen Rand der großen Grotte eingebauten Kirche gaben K/W einen gegenüber Bent (1891) verbesserten Grundriß. Aus ihrer Beschreibung geht aber nicht hervor, daß auch diese Kirche ohne Zweifel Emporen besaß. Zu diesem Zweck wurde die übernommene nördliche Cellawand, die noch ganz aufrecht steht, mit Kleinquaderwerk erhöht *(Tafel 52,1)*, und in die obere Steinlage des alten Mauerwerkes eine sehr enge Reihe von Balkenlöchern eingebrochen. Die Nordempore besaß ein kleines Fenster (eine Bruchstelle im westlichen Teil der Wand war wohl kein Fenster, den sie reicht nicht so tief herunter wie das Fenster), während im Untergeschoß nur eine Tür eingebrochen ist. Außer der Nordwand steht auch noch die Apsis aufrecht; innen ist sie mit wiederverwendeten Großquadern, außen dagegen mit Kleinquadern gebaut. Ungewöhnlich und bei den kilikischen Kirchen ohne Beispiel ist die Form des Gesimses, das aus einem großen Block geschnitten ist und nicht wie sonst als mehr oder weniger schmale Platte zwischen den Steinlagen liegt *(Tafel 52,2)*. Zwei an zwei Seiten bearbeitete Pilasterkapitelle, die nahe der Apsis liegen und wohl zu ihr gehören (H. 0,58; untere Br. 0,40 m; das andere jeweils 6 cm kleiner. *Tafel 46,3*), sind ziemlich roh gearbeitet und an Stücken vom Ende des 5. Jh. orientiert. Besonders gut vergleichbar ist ein viel qualitätvolleres Marmorkapitell in Nea Anchialos, das auf hauptstädtische Vorbilder zurückzuführen ist (Kautzsch Nr. 243 Tf. 17). – Der westlich der Apsis im Boden sichtbare Fundamentzug, von K/W vermutungsweise als Cella-Front angesehen, scheint mir Rest einer Schrankenanlage zu sein, da in seiner ganzen Länge eine 7 cm breite Rille als Einlaßspur für Platten vorhanden ist. Außen war die Apsis von Anbauten umgeben; darauf deuten die Tür im nördlichen Teil der Rundung, Konsolen und Balkenlöcher am Äußeren und zunächst noch undeutbare Mauerreste.

Zu der Marienkirche in der Grotte kann ich nur weniger wichtige, die vorhandenen Aufnahmen ergänzende Beobachtungen mitteilen. Die Kirche steht noch immer so gut erhalten da, wie es die alten Photographien zeigen; der überhängende Fels schützt sie vor Sturm und Regen. Von einer Einwölbung oder von einem Dach sind tatsächlich keine Spuren zu sehen. Auch die Fenster in den Langwänden beweisen nichts, weil sie sich auch auf der rechten Seite finden, von wo wegen der tiefen und dunklen Höhle kein Licht kommen kann. Die Fensterzonen liegen in verschiedener Höhe (rechts 1,50 und links 2,25 m über dem heutigen Niveau), rechts schaut man durch sie in die Höhle, zu der auch die Seitenkammer sich mit einem Fenster öffnet. Entgegen dem Plan sind die Kuppeln der Nebenräume rund; den rechteckigen Grundriß leitet ein massiver Steinring in den Kreis über, der die Langseiten überschneidet, von den Schmalseiten aber überschnitten wird, und auf dem dann die flache Kuppel ansetzt. Beide Kuppeln haben in der Mitte eine kleine runde Öffnung. – Der im Grundriß flach geschlossene Chor wird in einer Höhe von 2,20 m, also unterhalb des Fensters, von die Ecken überquerenden Steinbalken ins Rund überführt. Abgesehen von den kontinuierlich profilier-

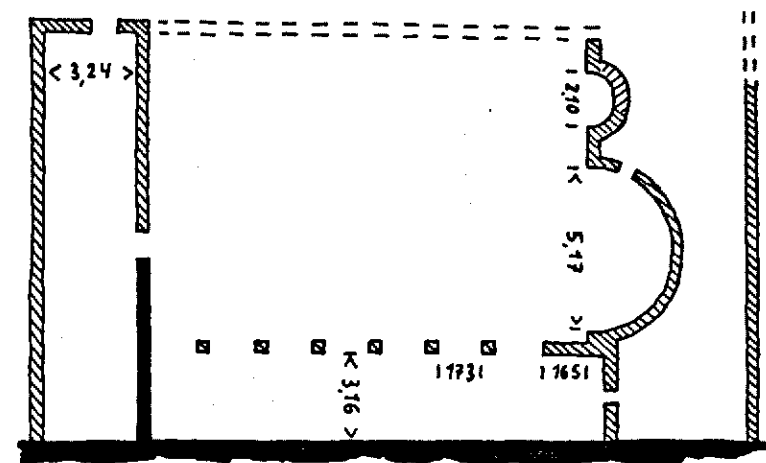



Abb. 1. Cennet Cehennem, Kirche im Dorf, Grundriß

ten Fensterbogen gibt es keine Baudekoration, die zu einer Datierung Anhaltspunkte geben könnte. Dieses Motiv kommt an kilikischen Kirchen des 6. Jh. gelegentlich vor (u. a. Anazarbos, Apostelkirche; Anat.Stud. 2, 1952, 117 Abb. 8), doch liegen die Fenster weiter auseinander.

Von Bauern gewiesen kam ich in ein etwa eine Stunde oberhalb der Grotten liegendes Bergdorf, dessen Name mir ebenfalls mit Cennet Cehennem angegeben wurde, und in dem ich eine gut erhaltene und bisher nicht bekannte Kirchenruine fand. Von der ehemals dreischiffigen Pfeilerbasilika mit Emporen stehen noch aufrecht die Hauptapsis, die nördliche Nebenapsis, das von einer Tür durchbrochene, flach geschlossene Ende des Südschiffes, die südliche Arkadenreihe mit zwei Steinlagen des aufgehenden Mauerwerkes darüber, Reste der in der unteren Hälfte aus dem Felsen gehauenen Südwand, sowie große Teile der Westwand und der Vorhalle *(Abb. 1)*.

Mit Ausnahme der Apsis und der Arkaden ist die Kirche mit kleinen, nicht sehr regelmäßigen Quadern gebaut. Schlanke, monolithe Pfeiler (0,43 m × 0,33 m) mit verschieden hohen Kopfstücken und einfachem Platte-Schmiege-Profil tragen die Arkaden *(Tafel 51,2)*. Fast alle Pfeiler haben Einlaßspuren für Platten: das Mittelschiff war von den Seitenschiffen abgetrennt[22]. Die letzte Arkade ruht an der Westwand auf einer Konsole, da auch dort bis in Höhe des Türsturzes der Felsen ansteht. Wohl aus diesem Grunde hat die Kirche nur ein Westportal, das in die Vorhalle führt, die ihrerseits nur an der nördlichen Schmalseite einen Zugang hat. Eine Wandvorlage mit Bogenansatz und Einlaßspuren für Schrankenplatten an der Innenseite der Westwand ist die letzte Spur der Empore über dem nördlichen Seitenschiff *(Tafel 51,3)*. Die westliche Empore über der Vorhalle war durch drei

22) Das war so auch in der Kirche III von Alahan Monastir, wo an Säulen und Pfeilern noch Einlaßspuren vorhanden sind. Vgl. auch Nea Anchialos A (Soteriou a. O. Tf. 3).

noch erhaltene große Öffnungen auf schlanken Pfeilern zum Mittelschiff hin geöffnet. Die fensterlose Apsis, an deren linker Seite eine kleine Tür nach außen führt, hat großes und verhältnismäßig gut gefügtes Quaderwerk; als einzigen Schmuck hat sie ein einfach profiliertes Gesims *(Tafel 51,4)*.

Beide Apsiden sind über einer Höhle gebaut, deren Zugang nördlich der Kirche in dem abfallenden Gelände liegt; sie ist heute nicht zugänglich. Mit diesen Geländeverhältnissen hängt es vielleicht zusammen, daß, wie es scheint, das nördliche Seitenschiff etwa einen halben Meter tiefer lag als die beiden anderen Schiffe, doch ist nicht mehr zu erkennen, wie dieser Unterschied im Bau ausgeglichen war. Unklar blieb mir auch, ob die 2,80 m östlich der Apsis verlaufende fensterlose, noch über zwei Meter hohe Mauer einen offenen Hof oder einen gedeckten Raum begrenzte; es fehlte an Zeit, um die Mauern daraufhin näher zu untersuchen.

Mit der Bauornamentik fehlt jeder unmittelbare Anhaltspunkt für die Datierung der Kirche. Der Bautypus entspricht den kilikischen Kirchen des 5. und 6. Jh., unter denen Emporenkirchen überwiegen und die auch Parallelen bieten für die asymetrische Bildung der Ostteile. Das Fehlen jeden Ornaments und die schlanke Form der in der frühchristlichen Baukunst Kilikiens sonst nicht nachweisbaren Pfeiler scheinen für eine späte Datierung zu sprechen. Die wenigen erhaltenen Kirchen aus der Zeit des Kleinarmenischen Königreiches, die in der Mehrzahl zu einer Burganlage gehören, lassen sich kaum vergleichen; ihr Grundriß und ihr Aufbau sind sehr verschieden, obschon der Bau in Anazarbos auch eine Pfeilerkirche war[23]. Vielleicht ist in Cennet Cehennem ein Bau der Zwischenzeit erhalten, also der Jahrhunderte vor und um 1000, deren Architekturgeschichte nicht allein in Kilikien noch im Dunkeln liegt.

Die Kirche gehörte wahrscheinlich zu einer Klosteranlage; nördlich neben ihr stehen im abfallenden Gelände noch einige Portalrahmen aufrecht, deren Stürze mit eingeritzten Kreuzen geschmückt sind, und die zu einem größeren Gebäudekomplex zu gehören scheinen.

Catık Ören. Von Ayaş aus führt eine alte Römerstraße ins Innere des Landes, über die man nach dreistündigem, steilem Fußweg den einsam liegenden und nur von wenigen Familien bewohnten Ort erreicht. Unter den Ruinen der antiken Siedlung, deren Name noch unbekannt ist, ragt eine überraschend gut erhaltene Kirche hervor, die zwar öfter erwähnt, doch noch nie beschrieben oder mit Hilfe von Photos bekannt gemacht wurde.[24]

Von der dreischiffigen Emporenkirche, die, wie Bent schon sah, teilweise auf einem aus sehr großen Quadern gebauten älteren Fundament errichtet wurde,

23) Paperon, oberhalb Mersin (ByZ. 36, 1936, 93 Abb. 3); Tarsos (ebenda 94; H. Rott, Kleinasiat. Denkm. [1908] 292 f.); Anazarbos (Anat. Stud. 2, 1952, 126 Abb. 10. Innenansicht: G. L. Bell, RA. 7, 1906, I 28 Abb. 24); Korykos (MAMA. II 150 ff. und 179 ff.).

24) Th. Bent, JHS. 12, 1891, 211; H/W 67; M. Gougb, Byzantinoslavika 1955, 204.

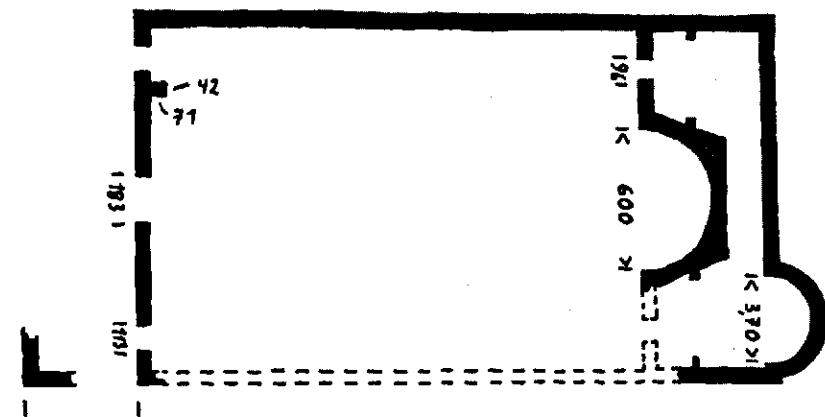



Abb. 2. Çatik Ören, Kirche, Grundriß

steht noch vieles aufrecht: die Nordwand (unmittelbar auf den Felsen gesetzt; dichte Reihe von Balkenlöchern für die Empore; ein kleines Fenster in der Mitte auf Emporenhöhe, *Tafel 52,3*), wichtige Teile der Westwand (mit den drei Portalen und der Westtür der Nordempore, der nordwestlichen Wandvorlage bis in Emporenhöhe mit Ansatz der unteren Arkaden und des umlaufenden Gesimses), die Apsis (wie die ganze Kirche aus kleinen, nur das Gewölbe aus großen Quadern) mit der anschließenden Ostwand des nördlichen Seitenschiffes (Türgewände unten und in Emporenhöhe). Die Apsis ist außen rechteckig ummantelt; mit 1,20 m Abstand läuft hinter ihr eine 0,56 m starke Wand, die mit der Nordwand der Kirche rechtwinklig zusammentrifft, im Süden aber in der Achse des Seitenschiffes eine kleine Apsis bildet *(Tafel 52,4)*. Schon die Türen in der Ostwand des nördlichen Seitenschiffes zeigen, daß auch die Räume neben und hinter der Apsis zweigeschossig waren; Konsolen zur Aufnahme eines Laufbalkens an der Ostseite der Apsis und Bogenansätze zur Unterteilung der Nebenkammern in beiden Geschossen beweisen es. Die östliche Abschlußwand und die kleine Apsis sind nicht hoch genug erhalten, um weitere Anhaltspunkte zu geben. Da aber an der Ostkante der Apsis im Mauerwerk keine Anzeichen dafür vorhanden sind, daß die Empore oder das Seitenschiff hier endeten, muß auch der schmale Gang hinter der Apsis zweigeschossig gewesen sein *(Abb. 2)*.

Die Vorhalle läßt sich nur noch in groben Zügen erkennen. Rund 4 m vor der Kirchenwestwand sind im Boden Reste ihrer Südwestecke sichtbar. Hier liegen auch zwei Säulen (H. 2,42; D. 0,46 m), die zu einer dreiteiligen mittleren Öffnung der Vorhalle gehören könnten, wie sie an kilikischen Kirchen häufig vorkommt. Daß auch die Vorhalle zweigeschossig war, zeigen Konsolen zur Aufnahme von Balken an der Außenseite der Kirchenwand und die Verbindungstür zur Nordempore. Im Gegensatz zur Vorhalle war die Empore über ihr in der Breite der Schiffe unterteilt; ein Kämpfer mit Bogenansatz ist auf der Nordseite noch erhalten.

Vom Innenraum fand ich nicht viel; Bruchstücke von Säulen (D. 0,49 m) geben die Gewißheit, daß die Kirche eine Säulenbasilika war. Kleinere Säulen oder Kapitelle, die zu den Emporen gehören könnten, sah ich nicht. Es gibt aber eine größere Anzahl von oben und unten mit profiliertem Rand versehenen Steinpfosten (H. 0,98; Br. 0,31; T. 0,53 m), die dort verwendet gewesen sein könnten.[25]

Das Kapitell der erhaltenen Wandvorlage (H. 0,48; Br. 0,42 m. *Tafel 46,2*) und ein Säulenkapitell (H. 0,44; D. 0,47 m. *Tafel 46,4*), das etwa zweihundert Meter entfernt bei einer Zisterne liegt, doch sicher aus der Kirche stammt, gehören zu den Kapitellen mit „verwildertem Akanthus". Die beiden Stücke sind nicht gleich; das Säulenkapitell gleicht im Blattschnitt sehr den Fragmenten aus der Kirche nördlich Korykos, die nun mit Sicherheit mit stark überfallenden Blattspitzen rekonstruiert werden können. Auch wenn Einzelheiten wie der breite und hohe, von zwei Kerben gegliederte Blattstiel und die von den zusammenstoßenden Blattlappen gebildeten Formen wichtiger geworden sind, ist die Erinnerung an ein organisch gebildetes Akanthusblatt stärker als bei dem Pfeilerkapitell. Dieses ist im Sinne des „Verwilderns" weiter entwickelt, und die Helices, die aus seinem oberen Blattkranz wachsen und kleine Voluten bilden, finden sich auch an anderen Stücken dieser Art. Kautzsch hat ähnliche Kapitelle aus Kilikien und Griechenland zusammengestellt und in die erste Hälfte des 6. Jahrhunderts datiert (93 ff. und 139); die kürzlich veröffentlichten Kapitelle der Kirche IV in Kanytellideis erweitern nur dieses Bild.[26]

Die auffallende Form des Grundrisses kommt in Kilikien noch einmal vor an der Kirche von Şeher, deren Plan Gertrud L. Bell veröffentlichte, die ich aber in der als Steinbruch benutzten Ruinenstadt nicht wiederfand.[27] So läßt sich nicht sichern, ob, wie Bell vermutete, dieser Grundriß von der Verwendung als Grab- oder Friedhofskirche bestimmt ist; die Kirche von Çatık Ören liegt bei einem Gräberfeld, dicht hinter ihrer kleinen Südapsis steht ein Grabhaus, und nahe liegen Sarkophage und Reste von Bodengräbern (vgl. H/W 67).

Interessant ist auch, daß hier an einem Bau zwei verschiedene Möglichkeiten zum Einbau einer Empore angewendet sind. An der Nordwand der Kirche blieb eine dichte Reihe von Balkenlöchern als letzter Rest der Empore. An der Westwand dagegen sind an der Außenseite Konsolen in die Wand eingesetzt, die einen Laufbalken trugen, auf dem dann die Querbalken der Empore lagen. Beide Methoden kommen auch an anderen Kirchen vor; so wurden für den Einbau der Empore in der Tempelkirche bei der korykischen Grotte in die alte Cellawand Balkenlöcher eingebrochen, während die Empore der Kirche nördlich Korykos von einem auf Konsolen ruhenden Laufbalken getragen wurde, für dessen gute Lagerung noch zusätzlich ein Rücksprung in der Wand sorgte.

25) Emporen mit Steinpfosten als Stütze hat u. a. die sog. Kathedrale von Paros: M. Buehlmann, Die Entstehung der Kreuzkuppelkirche (Zeitschr. f. Gesch. d. Architektur, Beih. 10, 1914) 21 Abb. 18. Eine Ansicht nach der jüngsten Restaurierung bringt G. Daux, BCH. 86, 1962, 862 Abb. 11.

26) Forsyth a. O. Tf. 43 und 44.

27) RA. 7, 1906, I 386 Abb. 1. – Die von mir gezeichneten Grundrisse der Kirchen in Cennet Cehennem und Çatık Ören haben nur Skizzenwert; die wichtigsten Maße sind mit einem Meterstab genommen, doch konnte ich keine richtige Vermessung vornehmen.

JÜRGEN CHRISTERN

Zum Verhältnis von Palasttriklinium und Kirche

Seit den Untersuchungen E. Dyggves über den ravennatischen Palast bei San Apollinare nuovo und den Hypothesen über die Interpretation des Palastmosaiks dieser Kirche[1] ist die Diskussion über die antiken und spätantiken Paläste nicht mehr abgerissen[2].

Neben diesen Fragen der Rekonstruktion, der Grundrißdisposition und der Verwendung einzelner Räume haben aber auch im Zusammenhang mit der sogenannten Architekturikonologie, das heißt der Interpretation architektonischer Formen als Abbild eines gedachten oder wirklichen Vorbildes, zum Beispiel des Himmlischen Jerusalems oder des Heiligen Grabes, die antiken Paläste eine große Rolle gespielt.

Der Grundgedanke A. Grabars[3], daß die zentrale Form der Martyrien die Form vieler christlicher Gebäude, wenigstens soweit sie zentralisierende Elemente enthalten, geprägt habe und daß dadurch die Idee des Martyriums im Kirchengebäude zum Ausdruck komme, ist ebenso ein Gedanke der Architekturikonologie wie die Thesen L. Kitschelts und H. Sedlmayrs, nach denen die Kirchen, besonders aber die gotische Kathedrale ein Abbild der himmlischen Stadt Jerusalem seien[4]. R. Krautheimer, der den Begriff der „Architekturikonologie" eingeführt hat, sieht das frühchristliche Baptisterium als eine Nachahmung des Heiligen Grabes an[5]. Das Querschiff der altchristlichen Basilika wird auf das Vorbild der kaiserlichen Palastaula zurückgeführt.

In diesem seit etwa drei Jahrzehnten bestehenden neuen methodischen Ansatz der Kunstwissenschaft zeichnen sich also neben anderen zwei Hauptrichtungen ab: die kirchlichen Bauformen einerseits auf das Martyrium zurückzuführen (A. Grabar), andererseits auf die Tradition der kaiserlichen Palastaula (R. Kraut-

1) E. Dyggve, Ravennatum Palatium Sacrum, Kopenhagen 1941. Vgl. auch P. Lemerle, Byzantion 25–27, 1955–57, 380 ff.

2) K. M. Swoboda, Römische und romanische Paläste (1919). N. Duval, Que savons-nous du Palais de Theoderic à Ravenne? Mélanges d'archéologie et d'histoire 72, 1960, 337–371. R. Goodchild, A Byzantine Palace at Apollonia (Cyrenaica), Antiquity 34, 1960, 246–258.

3) A. Grabar, Martyrium, I–II (1946).

4) L. Kitschelt, Die frühchristliche Basilika als Darstellung des himmlischen Jerusalem (1938). A. Stange, Das frühchristliche Kirchengebäude als Bild des Himmels (1950). H. Sedlmayr, Die Entstehung der Kathedrale (1950).

5) R. Krautheimer, Introduction to an „Iconography of Mediaeval Architecture", Journal of the Warburg and Courtauld Institutes 5, 1942, 20 ff.

heimer, I. Lavin)[6]. Diese Architekturikonologie, die speziell ideengeschichtlich vorgeht und die architektonischen Formen in erster Linie nicht formgeschichtlich sondern als Materialisierung einer meist abbildenden Idee verstanden wissen will, ist bislang noch nicht in größerem Zusammenhang kritisiert worden, was ein notwendiges, aber schwieriges Unternehmen wäre, aber nicht ohne weitere Einzeluntersuchungen möglich ist.

I. Lavin hat sich kürzlich mit der Rolle des Trikliniums im Palast auseinandergesetzt. Ziel seines Artikels (in The Art Bulletin 44, 1962, 1 ff.)[7] ist, eine genetische Verbindung zwischen antiken Palasttriklinien, seien es trikonchale oder zentrale Räume, einerseits auf die mittelalterliche Palastarchitektur mit ihren Kapellen, andererseits auf isolierte kirchliche Zentralbauten nachzuweisen. Wesentlich sei, daß nicht nur formale Züge der Architektur übernommen werden sondern auch inhaltliche, deren Vorhandensein der Autor teils voraussetzt, teils nachzuweisen versucht. Viele der Beziehungen, die zur Sprache kommen, sind richtig gesehen worden, teilweise aber auch schon bekannt. Zweifellos bestehen genetische Verbindungen zwischen den Grundrißdispositionen römischer Villen bzw. Paläste mit byzantinischen und mittelalterlichen Palastanlagen. Dabei bleiben allerdings einige Punkte unklar, besonders die Frage, ob sich die Palastdisposition aus der Villa entwickelt hat, oder ob die Villa eine Provinzialisierung des Palastbaues ist.

Die Aufführung des Materials ist sehr nützlich; angreifbar wird der Aufsatz aber dort, wo seine eigentliche Tendenz zum Vorschein kommt, nämlich die Erklärung der Raum*formen* aus ihrer Bedeutung. Der Verfasser sieht schon in der einfachen Tatsache eines trikonchenförmigen Raumes in einer karthagischen Villa ein „Abzeichen" eines kaiserlichen Beamten. Das Triklinium genügt, um den Bewohner als solchen zu qualifizieren: „Der Raum wurde sicherlich als zeremoniale Empfangshalle benutzt, schon weil keine Küchenanlage gefunden wurde ... Und würde ... nicht der Grundriß des Raumes selbst in einen kaiserlichen Zusammenhang zu stellen sein ... ?"

Um seine Methode zu stützen, geht der Autor begrifflich neue Wege: er führt die Ausdrücke des „emphasized Triclinium" (betontes Triklinium) ein und nennt diese Art „associative architecture" (vielleicht mit „Beziehungsarchitektur" zu übersetzen), um damit die Bedeutung des Raumes und seiner Idee herauszustellen: „So erscheint der Trikonchos als eine Art Testfall in der mittelalterlichen Beziehungsarchitektur".

Der Titel des Aufsatzes „*The House of the Lord*" macht deutlich, daß das „Haus des Herrn" oder „Gotteshaus" der verbindende Begriff des herrschaftlichen Raumes im römischen wie im mittelalterlichen Palast und dessen Kapellen sein soll. Es wird dann dieser Begriff sogar auf kirchliche Zentralbauten übertragen. Zu be-

6) R. Krautheimer, Art Bulletin 35, 1953, 57–61. I. Lavin, Art Bulletin 44, 1962, 1–27.

7) The House of the Lord: Aspects of the Role of Palace Triclinia in the Architecture of Late Antiquity and the Early Middle Ages.

merken ist, daß der Aufsatztitel „The House of the Lord" im Verlaufe der Abhandlung nur einmal zitiert wird und zwar nur in einem ganz allgemeinen Zusammenhang der allegorischen Erklärung der Kirche: „Of course the church as the ‚House of the Lord' is a familiar concept in early Christian ideology" (S. 16). Sonst wird diese Formulierung nie wieder erwähnt oder gar abgehandelt. Der Titel schwebt also ohne konkreten Zusammenhang über dem Gedankengang. Die eigentliche und wesentliche These, die damit zum Ausdruck gebracht werden soll, nennt der Autor nicht expressis verbis, sondern überläßt es dem Leser, diese Verbindung herzustellen. Dies ist ein Versuch, durch einen aperçuhaft über dem Ganzen liegenden Titel eine Suggestion auszuüben, ohne sich dabei genau festzulegen.

Nur gelegentlich klingt diese These an, besonders in der Argumentation bezüglich der Euphemiakirche in Konstantinopel, Zentralraum im Rahmen eines Palasts vor der Umwandlung in eine Kirche[8]. Dieser Palast gehörte dem Eunuchen Antiochos, der Erzieher des jungen Theodosius war, und später, als dieser als Theodosius II. (408–450) Kaiser geworden war, das Amt des Praepositus ausübte. 431 wurde Antiochos Konsul, 436 fiel er in Ungnade. Der Palast wurde konfisziert; einige Zeit danach wurde der Zentralraum in die Kirche der heiligen Euphemia verwandelt. Über diese Umwandlung schreibt Lavin: „As regards the meaning of these architectural forms, it is not without irony that Antiochos should have been accused of acting more like an emperor than an emperor's minister. But at this point it is of yet greater significance that his palace triclinium (for that surely it was) was transformed into a church. Here than we have a secure foundation for the bridge between centralized designs in the domestic and ecclesiastical spheres. On this basis it becomes reasonable to suppose that an influence took place within a broader framework than simply the physical conversion of existing palace structures into churches. Particulary from the period of Constantine onward there is evidence to suggest *that churches may have been built in imitation of centralized palace triclinia.*" (S. 20.)

Auch hier ist nicht direkt von „The House of the Lord" die Rede, aber der Autor läßt seine Tendenz offenbar werden: die Euphemiakirche wird als der Schlüssel für die These verwendet, daß es sich nicht nur um eine technische Umwandlung eines Zentralraumes in eine Kirche handle, sondern daß die ehemalige Bedeutung des Raumes bei der Installation der Kirche eine Rolle gespielt habe. Die Umwandlung wird verallgemeinert und sublimiert aufgefaßt.

Man muß sich aber vor Augen führen, daß alle denkbaren Räume nichtchristlicher Bauten mit allen Funktionen und allen Formen, die vorhanden waren, in Kirchen umgewandelt worden sind: Tempel (bei denen noch am ehesten ein ideeller Zusammenhang einzusehen wäre, aber mehr im Sinne der Überwindung

8) A. M. Schneider, AA. 1942, 256 ff. – Die endgültige Publikation, in der auch die Datierungsfragen neu bearbeitet werden, wird von R. Naumann und H. Belting vorbereitet.

des Heidentums; Zivilbasiliken, wie zum Beispiel in Leptis Magna und Tipasa; Thermen und Bäder, wie wahrscheinlich die Hodegetriakirche in Konstantinopel. Die Gebäude, die in eine Kirche verwandelt wurden, konnten alle Arten von Grundrissen haben: Längsbauten, aber auch Zentralräume, wie bei der genannten Hodegetriakirche oder beim Pantheon in Rom[9].

Würde also bei der Euphemiakirche ein „Bedeutungs-Zusammenhang" mit dem Vorläuferbau bestehen, so müßte dies *speziell* bewiesen werden, was der Autor nicht vermag. Wenn man die Umwandlung des Trikliniums in eine Kirche in den allgemeinen Rahmen der Gebäudeumwandlungen stellt, verliert es seine Sonderstellung.

Vor allem kann man diesen Vorgang bei der Euphemiakirche nicht auch noch, wie es der Autor tut, generalisieren. Dazu kommt, daß unklar ist, wie der Zusammenhang dieses Trikliniums mit dem ganzen Palastkomplex *nach* der Umwandlung in eine Kirche ausgesehen hat, als der Palast wahrscheinlich schon zerstört war. Der Verfasser gibt an anderer Stelle zu, daß kein Beispiel nachgewiesen werden kann, wo innerhalb eines weiterbestehenden Palastes ein Triklinium in eine Kirche umgewandelt worden ist; er versucht dies durch den Gedankensprung zu erklären, daß gerade die Verwendung als Triklinium die Einrichtung einer Kirche verhindert habe: „it ist interesting to note that in one case where what seems to have been a palace chapel is preserved, adjacent to the palace with the triconch at Kasr ibn Wardan, an entirely different kind of plan is used" (S. 22 Anm. 178). Als Argument führt er also Kasr ibn Wardan ins Feld, wo bei einem Palast mit einem trikonchalen Triklinium (die Funktion ist ungewiß) eine dreischiffige Kirche vor dem Palaste steht, gewissermaßen in „Wartestellung", um das Triklinium übernehmen zu können.

In diesem Zusammenhang ist darauf hinzuweisen, daß es mehrere Paläste mit longitudinalen Kirchen gibt, so gehört S. Apollinare nuovo zum alten Palastbezirk, ferner die Laterankirche in Rom. (Den sogenannten Theoderichpalast zu Ravenna hält der Autor für antik, während es sich herausgestellt hat, daß er karolingisch ist[10].)

Bei der Euphemiakirche kann sich auch der Raum nach der Beschlagnahme des Palastes als geeignet zur Einrichtung einer Kirche angeboten haben, wie es sonst häufig geschehen ist.

Besonders abzulehnen ist noch die am Rande erwähnte, aber deutlich die These implizierende Bemerkung, es sei nicht ohne Ironie, daß Antiochos angeklagt wurde, mehr wie ein Kaiser als ein Minister des Kaisers gehandelt zu haben (S. 20). Ironisch kann dies nur dann erscheinen, wenn man voraussetzt, daß das Trikli-

9) F. W. Deichmann, JdI. 54, 1939, 105 ff. Ders., RAC. 2 Sp. 1228 (Christianisierung).

10) M. Mazzotti, Il cosidetto „Palazzo di Teodorico", Corsi di Cultura dell'arte ravennate, 1956 I, 82–85. Ders., La seconda fase degli scavi al c. d. Palazzo di Teodorico, a. O. 1957 I, 65–66.

nium wie ein unrechtmäßig geführtes Rangabzeichen, das dem Kaiser vorbehalten war, angesehen wurde.

Die zentral angelegten Kirchen lassen sich, dem Autor zufolge, mit Ausnahmen der Baptisterien, für die auf den Aufsatz von Krautheimer verwiesen wird[11], der den Einfluß der Mausoleen auf die Grundrißbildung für wesentlich hält, aus der Palastarchitektur ableiten. Es zeigt sich dabei eine gewisse unausgesprochene Tendenz des Verfassers, eine Gegenthese gegen Grabar aufzustellen, die dabei allerdings von den gleichen Voraussetzungen einer „Architekturikonologie" ausgeht.

Die Behauptung, daß der Begriff „The House of the Lord" für Trikonchen und zentrale Räume im Palast sowie für zentrale Kirchenbauten gemeinsam als *übergreifender* Begriff gültig sei, soll dadurch gestützt werden, daß er zu dem Begriff „Basilica" in Parallele gesetzt wird. Basilica habe bei Kirchen den vollen Sinn „Königshalle" beibehalten (Christus = König). Hierfür zieht der Verfasser Isidor v. Sevilla heran[12]: „Basilicae prius vocabantur regum habitacula, unde et nomen habent; nam βασιλεύς rex, et basilicae regiae habitationes. Nunc autem ideo divini templa basilicae nominantur, quia ibi Regi omnium Deo cultus, et sacrificia offeruntur". Nun hat aber schon A. v. Gerkan darauf hingewiesen, daß diese Stelle für die Auffassung des Begriffes Basilika im 4. Jh. nicht den geringsten Quellenwert besitzt, da Isidor v. Sevilla in seinen Ethymologien völlig unverbindliche ad-hoc-Erklärungen gibt[13]. Die Anführung des Basilika-Begriffs erweist sich gerade als ein Argument *gegen* die Thesen des Verfassers.

Zusammenfassend ist zu sagen, daß abgesehen von akzeptablen Einzelheiten dieser Aufsatz ein neues Beispiel der ins Spekulative geratenen Architektur-Interpretation darstellt.

---

11) Vgl. Anm. 5.
12) Ethymologiae 15, 4, 2. Migne, Patr. Lat. 82 Sp. 545.
13) Röm. Quartalschrift 48, 1953, 129 ff.

FERIDUN DIRIMTEKIN

Le local du Patriarcat à Sainte Sophie

Les renseignements que nous possédons sur le local du Patriarcat à Ste. Sophie sont insuffisants pour en déterminer clairement le lieu[1].

Nous savons que le local du Patriarcat était autrefois à Ste. Irène[2]. Des sources anciennes indiquent que lors du Concile assemblé à Constantinople en 381, les Ariens ont mis le feu au toit de Ste. Sophie; lors le patriarche Nikatirus logeait à Ste. Irène[3].

Le local du Patriarcat fut transféré plus tard à Ste. Sophie. Les patriographes racontent que, lorsque Ste. Sophie fut incendiée pendant l'insurrection de Nika en 532[4], le local du Patriarcat fut transféré à l'église de St. Agathonikos, au nord du Port Sophien (Kadırga), à Kainoupolis[5] et que ce n'est que sous le règne de l'empereur Tibère II (578–582) qu'il fut transféré à Ste. Sophie.

D'après les renseignements fournis par les chroniques byzantines le Patriarcat occupait à Ste. Sophie la Galerie Makron, à l'étage supérieur. A l'ouest de Ste. Sophie était un bâtiment, dit Thomaïtes, construit par le patriarche Thomas. Au rez-de-chaussée de ce bâtiment était la bibliothèque du Patriarcat et à l'étage au-dessus un local réservé au Patriarche. Ce local communiquait avec la Galerie Makron.

Nic. Choniates[6], à propos de la lutte entre l'empereur Alexis II Comnène et sa sœur la princesse Marie, en 1180, mentionne la Galerie Makron.

---

1) Dans les études faites on a profité en général des ouvrages suivants:
H. Prost, St. Sophie (1911). – Monuments antiques relevés et restaurés par les architectes pensionnaires de l'Académie de France à Rome (1924). – J. Ebersolt, St. Sophie de Constantinople (1910); J. Ebersolt et A. Thiers, Les églises de Constantinople (1913). – A. van Millingen, Byzantine churches in Constantinople (1912). – E. M. Antoniades, Ekphrasis tis Agias Sophias, 3 vol. (1909–11). – A. M. Schneider, Die Grabung im Westhof der Sophienkirche zu Istanbul, Ist. Forsch. 12 (1941). – Scarlatos Byzantios, He Konstantinoupolis he perigraphe... (1851).
2) Anon. Banduri, Imperium orientale sive antiquitates Constantinopolitanae (1711) I, I^e partie p. 32.
3) F. Combefis, Originum rerumque Constantinopolitanarum variis octoribus manipulus (1664).
4) Prokop, Edif. 1,173 Bonn; Zonaras 173 Bonn.
5) Dans cette église de 532 à 582 siégèrent 7 patriarches: Anthemios, Mina, Eutychios, Ioannes et pour la deuxième fois Eutychios et Ioannes, et quatre empereurs furent couronnés: Justinian 527–65; Justin II. 565–78; Tiberios 578–82; Maurikios 582–602.
6) Codinos, De off. 88 Bonn; Nic. Chon. 327 Bonn (Trad. de Cousin p. 157–164).

Le Thomaïtes fut détruit dans un incendie en 790 avec la bibliothèque du rez-de-chaussée[7]. Mais il fut reconstruit, ou bien ce nom fut donné au local du Patriarcat dans la galerie supérieure de Ste. Sophie, car le local est mentionné au cours des évènements ultérieurs.

Cedrenus[8] donne ces renseignements pour l'appartement du Patriarcat: Les hommes de Isaac Comnenos, déclaré empereur en Anatolie, étaient venus à Ste. Sophie pour parler avec le Patriarche. Ils lui ont fait dire qu'ils parleraient d'une affaire très importante, et avaient prié le Patriarche de descendre en bas. Le Patriarche Michel avait fermé les portes et les portes des escaliers en colimaçon, à la galerie supérieure et refusant de descendre en bas, avait envoyé ses deux neveux pour s'entretenir avec eux. Mais ces hommes voyant que le Patriarche ne descendait pas, avaient menacé le Patriarche de tuer ses deux neveux. A la suite le patriarche fût obligé de descendre en bas, vêtu de ses vêtements de service religieux pour parler avec ses visiteurs. D'après ces remarques, on comprend que l'appartement du Patriarche se trouvait dans Ste. Sophie et sur la galerie supérieure.

Pachymeres[9], en parlant d'un évènement parvenu en 1294 sous le règne d'Andronic II Paléologue, raconte que le peuple était assemblé à l'Augusteon et que des louanges chantées étaient écoutées par les personnes sur la galerie supérieure de Ste. Sophie. Quand le nombre des personnes réunies augmentait et remplissait la place de l'Augusteon, l'associé du trône Mikhail X. et sa suite allèrent au Triclinos Makron pour être mieux vu par le peuple. D'après cela on comprend que la Galerie Makron se trouvait dans une place élevée et regardant sur la place de l'Augusteon, elle était près de Ste. Sophie.

L'ambassadeur de Castille, Clavijo[10], qui vint à Constantinople en 1403 racontant sa visite à Ste. Sophie dit que le Patriarche siégeait à Ste. Sophie, que les Grecs donnaient à ce personnage le titre de métropolite, et que dans la cour de l'église était une arcade composée de 9 colonnes et sur cette arcade se trouvait le palais patriarcal. Cela indique qu'au commencement du XVe siècle le local du patriarcat était à Ste. Sophie. Un voyageur anonyme russe en 1414–1553 raconte qu'à l'entrée du vestibule de Ste. Sophie on rencontre d'abord la chapelle de St. Michel et un peu plus en avant se trouve l'entrée du palais du Patriarcat. D'après Antoniades la chapelle de St. Michel étant en dehors de l'entrée de Ste. Sophie la porte du palais du Patriarcat est la porte en marbre du style byzantin au commencement de l'escalier tournant du côté sud-ouest de Ste. Sophie. Après la légende, cet emplacement fût transformé en mihrab, parce que Fatih y avait fait ses premierès prières. Les renseignements du voyageur russe montrent que le palais de Patriarcat était situé dans le côté sud-ouest de la galerie supérieure de Ste. Sophie.

7) Theophano, pour l'an 6283 (I, 723 Bonn); Leon. Gramm. (197 Bonn); Zonaras (292 Bonn).
8) Cedrenos (435 Bonn).
9) Pachymeres (195 Bonn).
10) Clavijo, Embassy to Tamerlane 1403–06, Trad. de l'esp. (1928) p. 71 ss.

La place du palais patriarcal fût sujet d'étude au XIX[me] et XX[me] siècle.

D'après Scarlatos Byzantios le patriarcat de Ste. Sophie était près de cette église. Il remarque que ce palais était composé de plusieurs bâtiments, que Thomaïtes était incendié en 781, et que Mikhailites fût bâti par le Patriarche Mikhail Korkua.

D'après lui les synodes ornés de mosaïques d'or et les mosaïques de Christ et des Saints ont été partiellement détruits ou couverts de plâtrage par le patriarche slave Nikita pendant le règne de l'empereur iconoclaste Constantin Copronyme.

Scarlatos Byzantios cite les renseignements donnés par Nic. Choniates que le palais patriarcal fût brûlé dans les fondements durant la prise de Constantinople par les Latins en avril 1204: L'incendie était tellement violent que même les bâtiments construits en brique ne purent résister à cette haute température.

Cependant malgré ce renseignement les Galeries Makron et Thomaïtes se trouvaient encore debout en 1295.

D'après Bertrandon de la Broquière qui est venu à Constantinople en 1432, «L'église de Ste. Sophie qui est maitresse église ou le Patriarche se Sient et autres gens comme chanoines, le quelle église est assés prés de la point, devers le soleil».

Dr. Paspatis situe le palais patriarcal entre Ste. Sophie et le Sénat et plus près du Sénat que Ste. Sophie[11].

D'après Antoniades le palais du Patriarcat se composait de la Galerie Makron, de Thomaïtes, de Mikhailites et de l'oratoire Theophylactos, et dans le plan de «Ste. Sophie et ses environs», il place le Patriarcat au sud de Ste. Sophie, où se trouvent maintenant les mausolées des Sultans[12].

Ebersolt croit qu'il est au sud de Ste. Sophie et à la fin du côté est de l'Augusteon[13].

Swift, comme Paspatis, admet que le Patriarcat était rattaché à Ste. Sophie et qu'il se trouvait entre cette église et l'Augusteon, mais à côté est et non pas trop loin du Sénat[14].

A. Vogt dans la traduction du Livre des Cérémonies (plan annexé V. I) ne marque pas la place du Patriarcat[15].

R. Guilland avait précisé qu'il y avait des anciens documents montrant que le Patriarcat se trouvait tout près de Ste. Sophie[15a].

Cyril Mango accepte que la grande espace entre l'Augusteon et Ste. Sophie est occupée depuis le VI[me] siècle par le palais du Patriarcat et ses dépendances et par conséquence il admet qu'ils se trouvaient au sud de Ste. Sophie[16].

11) G. A. Paspatis, Ta byzantinà anáktora (1885) p. 79.
12) E. M. Antoniades op. cit. I p. 87–89.
13) J. Ebersolt, Ste. Sophie ... p. 27.
14) E. H. Swift, Hagia Sophia (1942).
15) A. Vogt, Const. Porphyr. Trad. Vol I.
15a) R. Guilland, Etudes sur Constantinople Byzantine. Jahrb. d. Österr. Byzantin. Ges. 5, 1956, 33–34.
16) C. Mango, The Brazen house (1959) p. 52.

Peintures et mosaïques anciennes représentant Ste. Sophie

Au-dessus de la porte qui fait communiquer le vestibule d'entrée actuel de Ste. Sophie avec le narthex intérieur, dans la mosaïque représentant la Vierge et l'Enfant au milieu, avec des deux côtés les empereurs Constantin le Grand et Justinien offrant le premier la ville, et le second Ste. Sophie[17], la maquette de Ste. Sophie montre la façade méridionale de l'église. A l'extrême droite est l'abside, puis on voit un bâtiment long et étroit, avec un toit à deux pentes, débordant, et des fenêtres sur deux faces, ensuite la partie centrale de cette façade de l'église et enfin un second bâtiment long et étroit, ressemblant au premier. Il est difficile de déterminer si ces deux bâtiments longs et étroits ne sont pas les deux contreforts situés sur cette façade. On sait que la partie occidentale du dôme de Ste. Sophie s'est effondrée en 986 avec la grande arche située de ce côté et que l'empereur Basile fit restaurer l'église par l'architecte Tridate[18]. Whittemore[19] suggère que le bâtiment du sud-est pourrait être le local du Patriarcat (Thomaïtes ?), à deux étages, mentionné dans les sources anciennes, et que celui situé au sud-ouest pourrait être l'Horologion ou le Didaskalion. Comme le Baptistère situé près du coin sud-ouest de Ste. Sophie n'apparaît pas dans la mosaïque, il est possible que ce bâtiment soit l'Horologion. Mais d'après les règles de la perspective ce bâtiment devrait être vu plus à gauche. Quant au Didaskalion il faut le chercher au nord de Ste. Sophie, peut-être près du coin nord-ouest[20]. Ainsi cette mosaïque ne nous apprend rien.

Nous ne pouvons non plus tirer aucun avantage des anciennes histoires ou chroniques byzantines, pas plus que des dessins ou peintures datant du XIII^{me} siècle à la première moitié du XV^{me}, et dont la plupart sont imaginaires ou très symboliques[21]. Dans le dessin de Pieter K. van Aalst représentant le sultan Suleyman le Législateur arrivant de l'Hippodrome[22], le bâtiment qui doit représenter Ste. Sophie n'offre aucune ressemblance avec ce monument, et il est même représenté avec un seul minaret, alors que nous savons qu'à cette époque il y en avait deux.

Dans un panorama d'Istanbul par Matrakçı Nasuhi, exécuté dans ce même siècle, avant les grands travaux de restauration entrepris par Selim II. à Ste. Sophie et la construction de nouveaux minarets[23], Ste. Sophie ne peut être distinguée de façon suffisamment nette, peut-être à cause de l'envergure du dessin. En examinant le dessin de droite à gauche on remarque un contrefort près du minaret du Conquérant, ensuite un bâtiment étroit qui s'élève jusqu'aux galeries, avec des fenêtres à toutes ses façades et la grande porte qui s'ouvrait sur cette façade de Ste. Sophie mais qui fût murée ensuite par la construction d'un contrefort, et enfin un bâtiment étroit, à deux étages, avec des fenêtres à tous ses étages, qui s'élève jusqu'au tambour du dôme. On voit enfin la partie occidentale du monument principal, puis une deuxième porte s'ouvrant de ce côté. Ensuite on voit une deuxième partie, avec un étage à fenêtres, et à l'extrême gauche un bâtiment sans étage, avec une porte s'ouvrant au sud, et qui doit être le commencement de l'atrium[24]: Les portiques de l'arrium qui existaient jusqu'en 1870 n'apparaissent pas dans ce panorama[25]. On n'y voit pas non plus les contreforts à gradins au coin sud-ouest de Ste. Sophie. Ils auraient dû pourtant y être représentés car ils datent de l'époque byzantine. Le bâtiment à étage qu'on voit à gauche de la porte d'entrée pourrait être l'Horologion. Il faut penser à ce que peuvent être les bâtiments longs avec fenêtres de tous les côtés, qu'on voit dans la mosaïque aussi bien que dans le panorama de Nasuhi. Ce pourraient être les grands contreforts qui existent encore aujourd'hui sur cette façade, représentés tels qu'ils étaient à cette époque. Comme dans ces deux documents ils sont représentés de même avec des fenêtres sur deux ou trois côtés, nous devons admettre qu'on s'en servait comme logements ou pour un usage semblable. Comme dans le contrefort de l'ouest, dans les parties correspondant à la galerie occidentale existent des chapelles et d'autres petites pièces, il est possible qu'à cette époque on se soit servi aussi des étages inférieurs. Mais ces pièces sont de dimensions trop réduites pour le local du Patriarcat que nous recherchons *(Tafel 57,3)*.

Ste. Sophie est représentée dans un autre panorama d'Istanbul, du milieu du XVI^{me} siècle, par Melchior Lorich[26], mais cette vue est prise de très loin, des hauteurs de Galata. St. Sophie est à demi cachée derrière des bâtiments et il est impossible d'en tirer une conclusion.

Dans un dessin exécuté en 1574 par un artiste allemand et publié par E. H. Freshfield, le monument est entrevu au milieu des maisons qui l'entourent[27]. Il est également impossible d'en tirer une conclusion.

Aujourd'hui dans la partie extérieure de la galerie méridionale de Ste. Sophie on voit les locaux suivants: 1. Trois salles, dont celle du milieu est connue, on ne

17) Thomas Whittemore, The Mosaics of St. Sophia at Istanbul, Second Preliminary Report (1936) pl. XVII.

18) Léon le Diacre X; Cedrenus II 457.

19) Thomas Whittemore, op. cit. p. 24.

20) A. M. Schneider, Die Grabung im Westhof der Sophienkirche zu Istanbul (1941, Ist. Forsch. 12) p. 43.

21) Panorama d'Istanbul dessiné par Buondelmonte en 1420; dessins de Hartmann Schädel.

22) J. Ebersolt, Constantinople byzantine et les voyageurs du Levant 79 fig. 15.

23) Matrakçı Nasuhi, Der beyanı menazili sefer-i Iraqeyn.

24) Feridun Dirimtekin, Nasuhi Matrakçının yapmış olduğu Istanbul resminde Ayasofya yanında görülen kilise, Türkiye Turing ve Otomobil Kurumu, Ist. 1961, p. 6.

25) O. Wulff, Altchristliche und byzantinische Baukunst t. II p. 380, fig. 387, photographie des portiques de Ste. Sophie en 1870.

26) E. Oberhummer, Konstantinopel unter Suleiman dem Grossen, aufgenommen im Jahre 1559 durch Melchior Lorichs aus Flensburg.

27) E. H. Freshfield, Note on a vellum album containing some original sketches of public buildings and monuments, drawn by a German artist who visited Constantinople in 1574.-Le même dessin a été reproduit dans l'ouvrage de G. Bruns – F. Krauss, Der Obelisk und seine Basis auf dem Hippodrom zu Konstantinopel (1935, Ist. Forsch. 7) fig. 1.

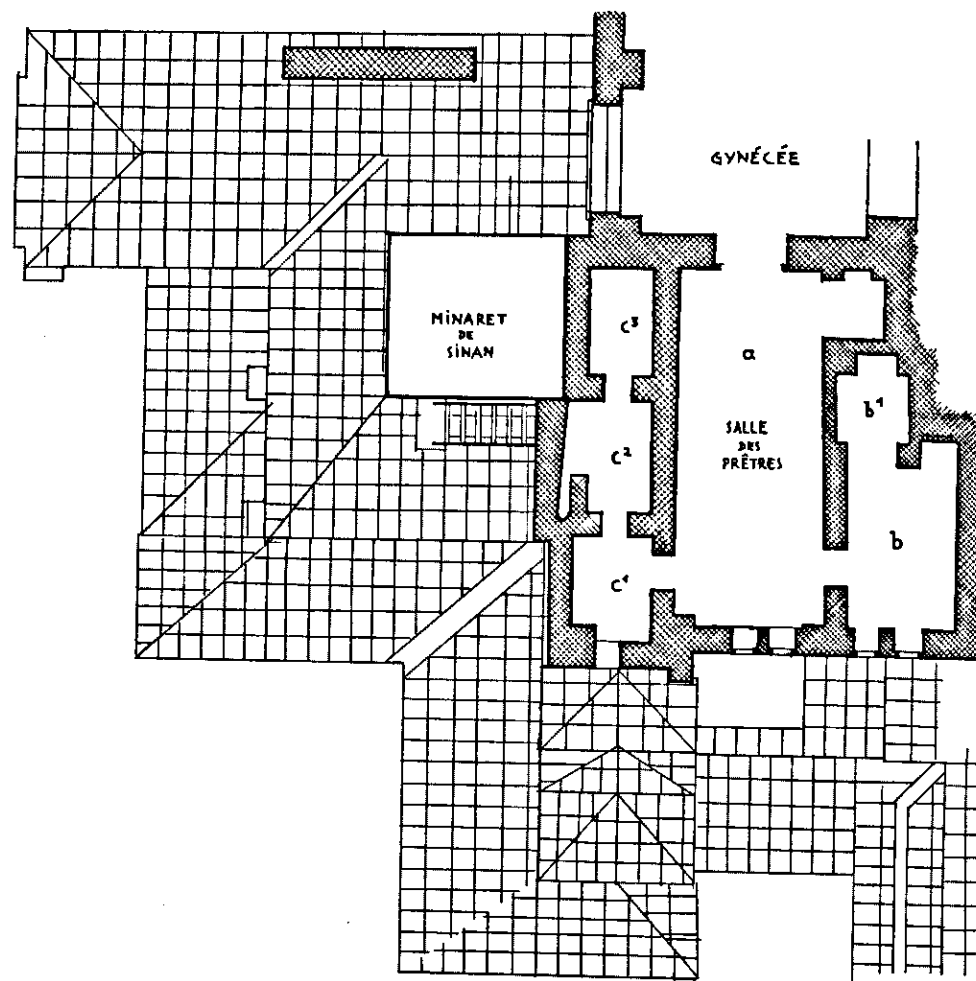



Abb. 1. Ste. Sophie, plan du 3me étage

sait pourquoi, sous le nom de «salle des prêtres», et les deux autres sont situées respectivement à l'est et à l'ouest de celle-ci *(Abb. 1)*. 2. A l'est de ce local une salle qui a changé de forme par suite des modifications faites dans la dernière partie de la rampe qui mène en haut. La partie la plus longue de cette salle mesure aujourd'hui 9,02 m × 4,02 m *(Abb. 1)*. – 3. A l'ouest de la salle du sud une enfilade de trois pièces dirigées du sud à l'ouest, mesurant respectivement, la première 3,00 m × 3,90 m, la seconde 4,03 m × 3,06 m et la dernière 4,02 m × 2,40 m.

Si l'on considère qu'après l'empereur le patriarche était le personnage le plus important, il est évident qu'un local de dimensions si réduites n'aurait pu suffire aux bureaux du patriarcat et des membres du Saint-Synode. En fait en examinant attentivement cette façade du bâtiment il n'est pas difficile de conclure que cette partie du bâtiment a subi des modifications et qu'autrefois elle se prolongeait vers

l'ouest. C'est pourquoi qu'il faut examiner cette façade en commençant par l'étage supérieur.

Un contrefort qui fait saillie sur le côté sud du coin sud-ouest de Ste. Sophie se termine par trois gradins principaux *(Tafel 53)*. Un deuxième contrefort, qui commence un peu au nord du coin sud-ouest comprend également trois gradins et se prolonge vers l'ouest *(Tafel 54,1)*.

1. Le contrefort du sud *(Tafel 54,2)*. Le premier gradin à partir du sol comprend la sebil de la face du nord et les fontaines d'ablution de la face de l'ouest, construites à l'époque turque. Comme cette partie a été restaurée en 1955, le revêtement de plâtre a été renouvelé et on a pu l'étudier à fond. Par le toit au-dessus de la sebil on est entré dans le contrefort et on a examiné les faces intérieures des murs.

Du côté de l'entrée du contrefort le mur oriental est un mur byzantin avec arcs de décharge. En examinant l'intérieur on a vu que les murs du nord, de l'est et de l'ouest sont de construction byzantine et que le mur du sud a été renouvelé à l'époque turque pour construire la sebil, et on a établi que le mur qui existait autrefois de ce côté s'alignait avec la colonnade du portique devant la sebil. Dans le mur du fond (le mur du nord) on voit une porte qui était en communication avec les pièces du fond.

2. Le contrefort de l'ouest *(Tafel 54,1)* comprend, du sud au nord *(Abb. 2)*: a. Les fontaines et la partie au fond – b. La salle de l'Horologion et le vestibule – c. Une salle de mêmes dimensions, au nord de la précédente (réservoirs d'eau) – d. A l'extrême nord la partie qui formait autrefois le commencement de l'Athyr et, par conséquent, était plus avancée relativement aux autres.

ad a: Du côté des fontaines on ne peut rien voir aujourd'hui. La face méridionale et la face occidentale de cette partie ont été modifiées à l'époque ottomane pour construire les fontaines d'ablution. On y trouve une colonnade 2,06 m de large dirigée du sud au nord et derrière celle-ci les fontaines d'ablution et une partie murée, d'une largeur de 2,15 m qui contient les réservoirs d'eau. Ainsi il y existe un local d'une largeur totale de 4,20 m. Il est à remarquer que les salles situées plus au nord ont aussi une largeur moyenne de 4,20 m.

Comme on verra en examinant le deuxième étage il y existe une fenêtre donnant sur le nord. Au cours des recherches faites dans le jardin le long du mur immédiatement au sud de cette fenêtre, à 3,34 m au sud de la ligne des colonnes, on a trouvé un socle d'époque byzantine mesurant 75 × 75 cm.

ad b: La salle à l'ouest doit être la salle de l'Horologion[28] *(Abb. 2, Tafel 55,1)*. Dans cette partie, en se dirigeant de l'ouest à l'est, est d'abord un vestibule, puis on accède par quelques marches dans une salle, et à l'extrémité méridionale de celle-ci est la porte de l'Horologion *(Tafel 55,2)*. Comme la porte a été séparée du vestibule par un mur construit à l'époque ottomane cette salle ne communique plus aujourd'hui avec l'intérieur du bâtiment.

28) Pour la Salle de l'Horologion v. A. M. Schneider, Grabung im Westhof der Sophienkirche zu Istanbul op. cit. pl. 8.

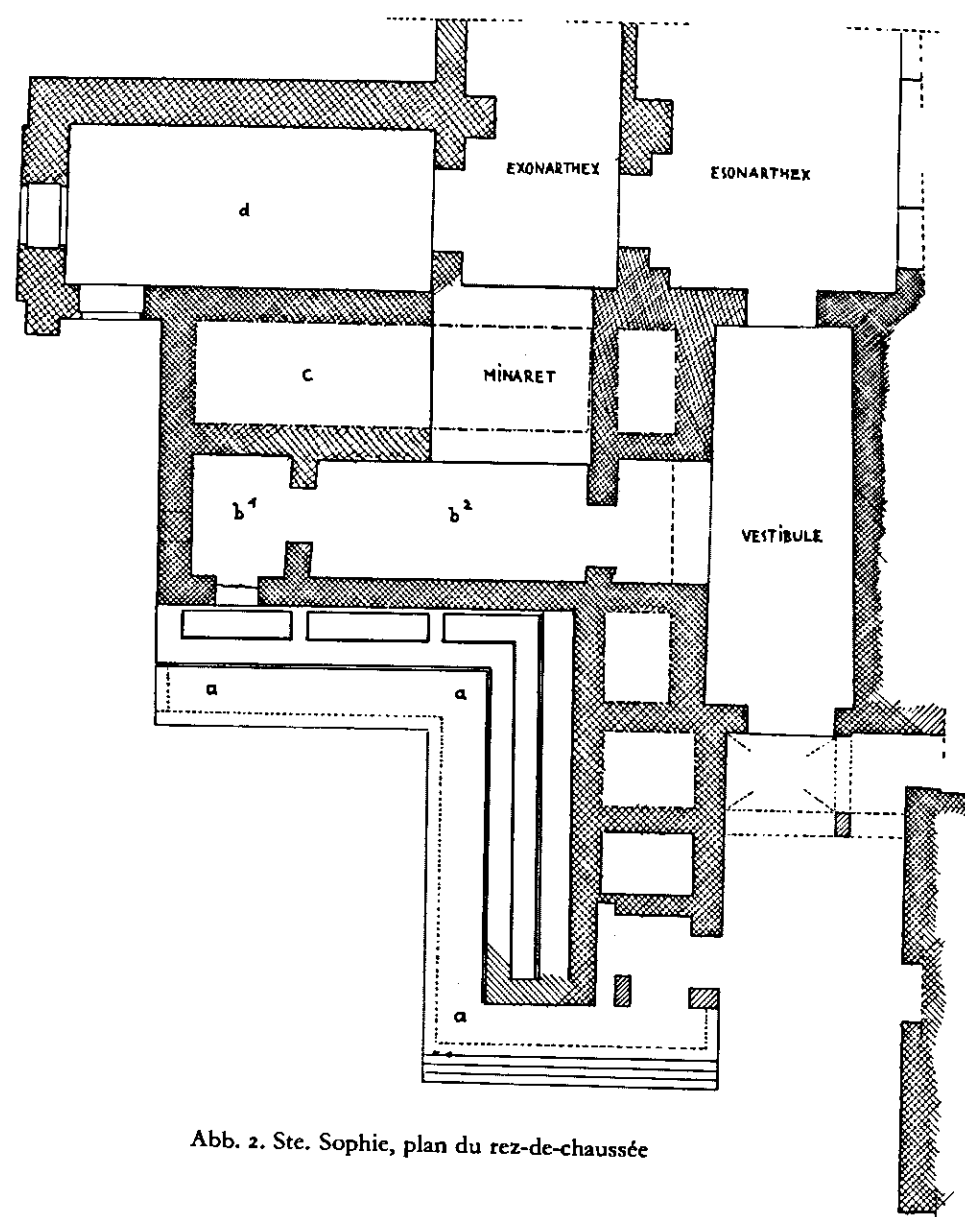



Abb. 2. Ste. Sophie, plan du rez-de-chaussée

Le vestibule *(Abb. 2)* mesure 4,20 m × 4,37 m. On y accède par une porte dont les dimensions ont été réduites à l'époque turque. En se servant des matériaux anciens elle a été transformée en une petite porte de style turc, mesurant 1,15 m × 1,80 m. En cet endroit était autrefois une porte byzantine plus large et plus haute. Dans la structure des murs du vestibule on a employé au nord des briques mesurant 35 × 35 × 4 cm et un mortier de 7 cm d'épaisseur, dans la partie originale du mur de sud, des briques mesurant 35 × 35 × 5 cm et un mortier de

6,5 cm d'épaisseur, à grains de grosseur moyenne. A la base du mur de nord on voit des blocs de calcaire vert. La structure est caractéristique de l'époque justinienne. Sur le mur méridional du vestibule une porte de 1,80 m de large, qui existait autrefois du côté des fontaines d'ablution, a été murée à l'époque turque. On peut en conclure que cette partie communiquait autrefois avec un local situé de ce côté.

La salle de l'Horologion *(Abb. 2)*. – On entrait autrefois du vestibule dans cette salle en gravissant trois marches, puis on passait par une porte de 1,80 m de large, qui s'ouvrait dans un mur de 1,30 m d'épaisseur. Des deux côtés à la base du mur on a employé de gros blocs de calcaire vert. La technique de la construction consiste en assises de 16 rangs de briques alternant avec des blocs de calcaire vert[29]. La partie occidentale du mur de nord, qui a gardé sa structure originale, est construite en assises de blocs de calcaire vert alternant avec 25 rangs de briques. Les briques mesurent 35 × 35 × 5 cm. Le mortier a 7 cm d'épaisseur. La même structure est observée dans les parties originales du mur méridional.

La salle mesure 4,20 × 9,95 m. La hauteur est de 9,60 m. Comme le plâtrage du mur méridional a été renouvelé pendant les réparations faites en 1955 on a pu les examiner à nu. On y a observé une technique constructive qui consiste en un grand arc de décharge à arcade ternée occupant presque tout le mur *(Tafel 54,3)*. Sur cette façade sont deux fenêtres construites à l'époque turque. L'aspect extérieur de ce mur ne révèle aucune modification par contre à l'intérieur *(Tafel 55,1)*. La partie orientale du mur septentrional de la salle a été partiellement démolie pendant la construction du minaret de Sinan sur cette façade. Dans le soubassement du minaret on a employé de gros blocs de pierre. A l'extrémité orientale de la salle est la porte de l'Horologion. Cette porte a 3,85 m de haut et 1,40 m de large. Elle est construite en marbre pareil aux autres portes de Ste. Sophie. Il n'y a pas de croix sur cette porte, et cela confirme la supposition selon laquelle cette partie n'était pas employée à un service religieux. La distance entre la porte et le mur de refend à l'est est de 2,05 m. – Sous cette salle est la substruction du couvent Olympia, mise à jour dans les fouilles faites en 1946. Ces fouilles ayant été laissées inachevées ont été reprises en 1960 et les études ont continué[30].

Le deuxième gradin. – Entre les deux premiers gradins du contrefort est un petit gradin insignifiant. Sur la face orientale et la face méridionale de ce gradin on ne voit ni fenêtre ni rien de semblable. Les murs sont de construction byzantine. Au bas de la face occidentale de ce gradin on peut distinguer très nettement une fenêtre murée *(Tafel 58,3)*. Afin de pouvoir déterminer s'il y avait là un local on a essayé d'y entrer par le plafond, mais on a rencontré une voûte épaisse qui en

29) Ici la technique de la construction est tout à fait semblable à celle des murs découverts dans les fouilles faites entre Ste. Irène et Ste. Sophie, construits parallèlement aux murs de l'atrium de Ste. Irène et construits à l'ouest de la porte monumentale en calcaire vert. Ces murs sont admis comme appartenant à l'époque justinienne.

30) Pour le Couvent d'Olympia v. l'Annuaire du Musée de Ste. Sophie 4 (1962) p. 47–48.

a rendu impossible l'accès. On a regardé à l'intérieur par un trou mis à jour quand on a enlevé le plâtrage de la façade, où se trouve cette fenêtre, et on a vu que l'intérieur était vide. On a percé un trou au-dessus du toit de la sebil, au niveau de la fenêtre, et ensuite un second trou au milieu d'un arc de décharge situé plus au nord, et on a essayé d'examiner l'intérieur. Au premier trou on a rencontré un mur excessivement épais, au deuxième on a rencontré un mur d'épaisseur moyenne, puis un second mur, peut-être construit pour bloquer un passage. Dans une tranchée ouverte dans le jardin le long du mur à l'ouest de la fenêtre, au niveau de la base de l'arc, on a découvert les fondements d'un portique. On comprend ainsi qu'au rez-de-chaussée de cette façade du bâtiment, le long de ce mur était une partie avec portique, que le local situé au deuxième étage était habité et qu'il était éclairé par une fenêtre ouverte dans cette façade.

Le deuxième gradin du contrefort de l'ouest. – Ce gradin n'existe ni dans la salle dite Salle de l'Horologion, ni dans les deux salles au nord de celle-ci. Comme le plafond de ces trois salles a une hauteur de 9,60 m il est impossible qu'il y ait eu là un deuxième étage. Seulement dans la salle du milieu est un réservoir d'eau à niveau élevé, construit à l'époque turque, comme je l'ai dit plus haut. Ce réservoir comprend deux bassins contigus, à 4,35 m au-dessus du niveau actuel du sol. Le local, où se trouvent ces bassins mesure 7,30 × 3,90 m. L'emplacement de la partie située à l'est est occupé par le minaret de Sinan *(Abb. 3)*.

Les bassins. – Le premier bassin, en se dirigeant de l'ouest à l'est *(Abb. 3)*, mesure 3,21 × 2,82 m et le deuxième 3,21 × 2,73 m *(Tafel 55,3)*. Ils ont 3,60 m de profondeur et communiquent entre eux par une porte ouverte au fond *(Tafel 55,4)*. Les murs des bassins sont construits avec des briques mesurant 35 × 35 × 2 cm et un mortier de 3 cm d'épaisseur.

Le troisième gradin du contrefort du sud. – Les trois façades de ce contrefort n'offrent rien de remarquable et, à cause de la voûte épaisse du plafond il a été impossible d'y entrer. On a voulu examiner l'intérieur en perçant un trou dans le mur méridional de ce contrefort, à l'ouest de la grande fenêtre au-dessus de la porte d'entrée de Ste. Sophie. A la suite des recherches faites on a vu que cette partie était remplie par les débris provenant probablement du dôme et des alentours, à la suite des réparations de 1847–1849. Par conséquant on n'a pas pu se faire une idée du local qui s'y trouvait autrefois. On a seulement constaté que les murs sont de construction byzantine.

Le contrefort de l'ouest *(Abb. 3)*. – Les parties situées au-dessus de la salle de l'Horologion et la salle adjacente contenant les réservoirs d'eau ont été coupées au cours de la construction du minaret de Sinan, et reculées. Dans la partie du milieu et de l'est on voit clairement les traces de cette coupure. On a laissé le soubassement entre ces deux parties, de même que la partie de la voûte située entre ce soubassement et les murs de la salle du nord. Cependant au sud on a muré l'espace entre les deux soubassements *(Tafel 56,1-2; 58,1)*. Dans une photographie prise, quand cet endroit était déplâtré, on peut voir la voûte qui existe en ce lieu. Ainsi

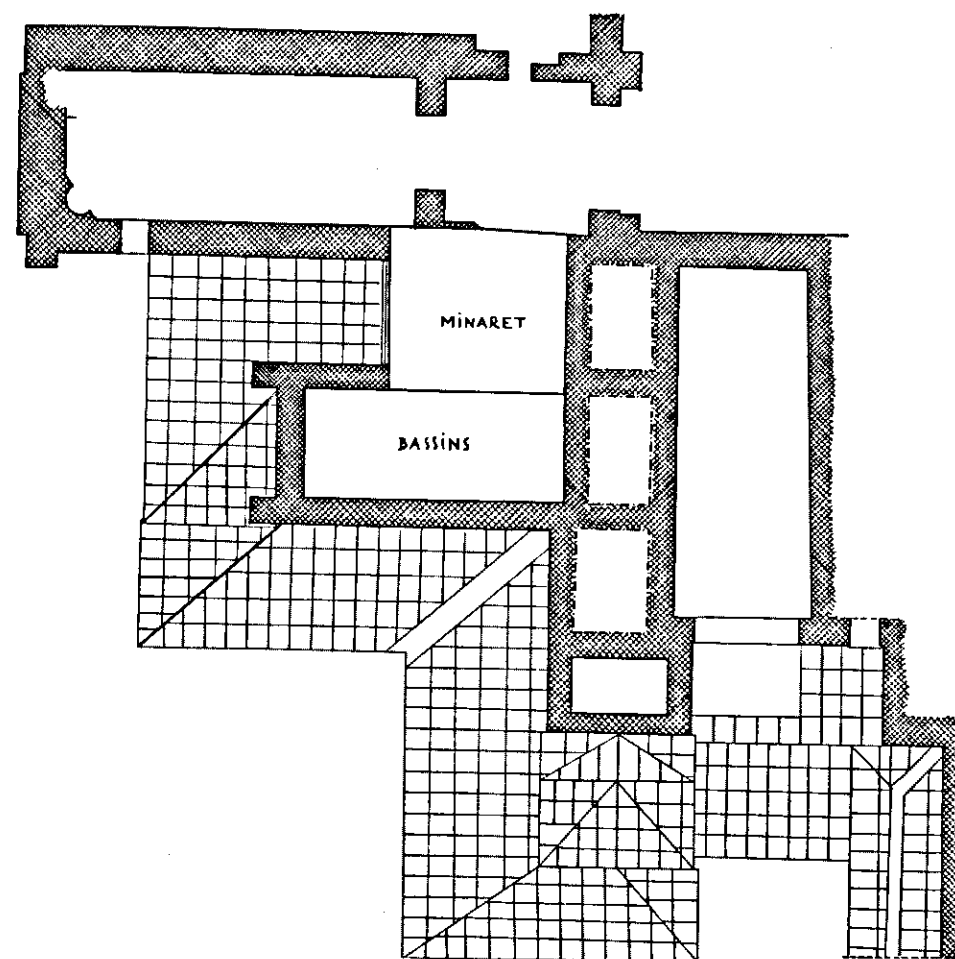



Abb. 3. Ste. Sophie, plan du 3me étage

des deux salles qui existaient autrefois en cet endroit celle du sud a été murée devant. De l'autre la partie orientale est totalement occupée par le minaret et elle a été laissée découverte quand la partie antérieure a été coupée.

Le local à l'extrême gauche, au-dessus de l'entrée de l'atrium, est laissé tel quel, mais le passage qui le reliait aux parties du sud a été fermé pendant la construction du minaret. Cette partie demeure aujourd'hui complètement isolée. Pendant l'élévation du minaret on a construit, au niveau de la 44[e] marche de l'escalier, pour en faciliter l'entrée, une porte s'ouvrant sur la salle, mais plus tard on y a renoncé, on ne sait pour quelle raison, et on a muré la porte. – Comme le No. 2 de l'Annuaire de Ste. Sophie a donné des renseignements sur la salle du nord je renonce à les répéter ici *(Tafel 56,2; 58,1)*.

Le quatrième étage forme la galerie supérieure de Ste. Sophie et marque le commencement des contreforts. Voici les pièces qu'on y voit aujourd'hui: 1. La salle

du sud a reçu le nom de «salle des prêtres», on ne sait pourquoi *(Abb. 1)*. – 2. A l'est de celle-ci est une autre salle dont l'extrémité septentrionale a été réduite quand le Kohfias a été modifié *(Abb. 1)*. – 3. A l'ouest de la salle du sud, et parallèles à celle-ci, sont trois salles contiguës. Elles communiquent avec l'église par la grande porte ouverte au sud dans la tribune du gynécée. Aujourd'hui elles n'ont plus aucune communication avec les étages inférieurs.

La salle du sud et les autres salles dans la galerie supérieure[31]. – Ce sont: La salle du sud (salle des prêtres), à laquelle on accède par la grande porte au sud de la tribune du gynécée. – Contiguë à celle-ci une deuxième salle à l'est. – Une porte à l'ouest et, communiquant avec cette porte, trois locaux contigus.

La salle du sud mesure 14,25 × 5,70 m. C'est la pièce principale de cet ensemble. Autrefois cette salle, ainsi que la salle située à l'est de celle-ci, était éclairée par de grandes fenêtres, pareillement aux autres parties de Ste. Sophie. Ces fenêtres furent fermées après la conquête et remplacées par deux petites fenêtres quadrangulaires. Ces salles étaient ornées de nombreuses mosaïques. Aujourd'hui au-dessus de la porte d'entrée *(Tafel 57,1)* existent encore une Déisis représentant la Vierge et l'Enfant, le troisième personnage, St. Jean-Baptiste, est détruit; sur les traverses et les bords des voûtes, diverses figures de saints; sur les lunettes, les bustes de six patriarches qui ont combattu l'iconoclasme; au plafond, les figures de Constantin le Grand, qui est considéré le premier empereur chrétien, ainsi que les figures du premier martyr, St. Etienne, et d'autres saints. Sur les bords des fenêtres, qui sont aujourd'hui fermées et rapetissées, on voit des mosaïques de l'époque de Justinien.

A l'extrémité méridionale de cette grande salle (a; *Abb. 1*) une porte construite à la fin du XIX^me^ siècle s'ouvre à l'est et donne accès à la salle contiguë, à l'est (b). Aussi dans celle-ci la fenêtre ouverte à l'est a été rapetissée. Au-dessus de cette fenêtre *(Tafel 57,2)* est au milieu un espace qui a été rempli et, des deux côtés, deux mosaïques. Avant l'époque iconoclaste c'étaient des mosaïques à figures humaines, mais elles furent ensuite détruites et remplacées par deux croix[32]. Au-dessous on voit les traces des noms de saints qui ont été recouverts. Il est possible que la

31) W. Salzenberg, Altchristliche Baudenkmäler in Konstantinopel vom 5. bis 12. Jh. (1854) p. 28, 32, pl. 32, fig. 7; E. M. Antoniades, Ekphrasis tis Agias Sophias (1907) tome I p. 1, t. II p. 293, fig. 367; E. H. Swift, Hagia Sophia (1940) pl. 2; P. A. Underwood, A preliminary report on some unpublished mosaics in Hagia Sophia, AJA. 55, 1951, ps. 361–370, avec plan; Th. Whittemore, The mosaics of St. Sophia at Istanbul, Preliminary report 1 (1933) pl. 12. P.A. Underwood, Dumbarton Oaks Papers 9/10, 1956, p. 291 ss. fig. 106–110.

32) On a ajouté un escalier à l'extrémité de l'avant-dernier tournant de la rampe qui mène en haut, on a laissé en place cette partie de la rampe, et à l'ouest on a aménagé un local dont la porte communique avec l'escalier. La partie de la rampe qui reste sous l'escalier et la partie à l'ouest ont été laissées telles quelles. Au coin sud-ouest, qui est le point de jonction de ces deux parties, est un escalier, construit à une époque ultérieure, qui montait probablement au coin nord-est de la salle à l'est de la grande salle. De la rampe qui reste dans ce local, la dernière partie, dirigée du nord au sud, a un plafond décoré d'une fresque représentant une croix, peinte marron foncé.

partie au milieu était une niche et qu'elle contenait une mosaïque. En effet les mosaïques des deux côtés se prolongent de 20 cm dans la place remplie. Les murs de cette salle sont ornés de rinceaux à feuilles d'acanthe. On voit aussi des traces de mosaïques sur les bords d'une fenêtre qui existait autrefois en haut du mur occidental et qui fut murée ensuite. Cette salle a été un peu modifiée dans son extrémité nord-est et réduite en dimensions pendant les modifications faites lorsque la partie extrême de la rampe a été supprimée afin d'aménager une petite salle (b^1). Mais dans la partie nord-ouest, qui a conservé sa forme originale, on remarque des ornements divers et, entre autres, une croix blanche. Tout cela indique l'importance qu'on attachait à cette pièce. – Par une porte ouverte à l'extrémité orientale de la grande salle (a) on entre d'abord dans un local (c^1). Juste en face de la porte est une grande porte ouverte à l'ouest et aujourd'hui murée *(Tafel 58,2)*. Derrière la porte est aujourd'hui un vide. Cette porte, qui est ornée d'une croix, s'ouvrait autrefois sur les parties d'ouest. Sur la face occidentale de la deuxième petite salle (c^2) au nord de ce petit local on peut aussi distinguer l'emplacement d'un passage. Donc sette salle aussi, de même que la précédente, communiquait avec les parties d'ouest. Comme la salle du nord-est (c^3) contiguë au minaret de Sinan il a été impossible de déterminer s'il existait là un passage à l'ouest.

A l'est du gynécée sont une petite salle en haut de l'escalier, ensuite une grande salle dite Salle du Concile, et enfin le Metatorion réservé à l'empereur. Dans ces deux dernières salles sont les plus belles mosaïques de Ste. Sophie. On entre dans la Salle du Concile par une porte en marbre dite «Porte du Paradis et de l'Enfer». Des deux côtés de cette porte deux portes feintes sont sculptées, chacune sur un grand bloc de marbre. En entrant par cette porte on voit d'abord une porte à droite s'ouvrant sur le contrefort, ensuite une petite entrée, à droite de celle-ci un escalier simple et étroit, qui fait communiquer l'étage d'en bas avec l'étage d'en haut, enfin, à gauche, une petite chapelle qui mesure 3,37 m. Dans chacune de la face orientale, la face méridionale et la face occidentale de la chapelle on a construit une niche cintrée, d'une profondeur de 1,50 m et au-dessus de la porte, qui est située au nord, est une niche semblable, ce qui a donné à ce local la forme d'un quatre-feuilles. Dans toutes ces niches, ainsi qu'au milieu du demi-dôme absidal et dans les arches latérales sont des mosaïques à figures de saints. Les saints sont représentés debout sur un sol vert, au-dessous duquel est une corniche de marbre qui entoure tout le local.

Des mosaïques découvertes jusqu'aujourd'hui seules celles de la niche au-dessus de la porte sont relativement bien conservées. Les couleurs employées dans cette mosaïque sont le bleu, le vert, le blanc et le gris. Elles doivent appartenir aux divers saints.

De cette chapelle on entre dans une salle plus au sud. Celle de l'ouest, dont les murs sont ornées de nombreuses fresques, a reçu le nom de «Salle des Fresques». Les murs de la chapelle, avant d'être recouverts, étaient en forme de trèfle et ornés de mosaïques.

Résumé

Le premier gradin du contrefort du sud n'était probablement pas habité. Par contre, au rez-de-chaussée du contrefort du sud existaient, du sud au nord, des arcades, trois salles contiguës et le commencement de l'atrium. Très probablement ces salles formaient autrefois le corps de logis dit l'Horologion.

Le deuxième gradin du contrefort du sud était habité, ainsi que le prouvent les fenêtres. Par contre, dans le contrefort de l'ouest les salles du rez-de-chaussée ont des plafonds très hauts et il ne pouvait y avoir un second étage.

Le troisième étage du contrefort du sud communiquait avec les locaux du contrefort de l'ouest. Dans le même étage du contrefort de l'ouest étaient à ce niveau trois salles au-dessus des salles d'en bas et ces salles communiquaient entre elles. L'escalier qui assurait la communication entre les divers étages occupait probablement l'emplacement actuel du minaret de Sinan.

Le quatrième étage comprenait la salle du sud qui existe encore aujourd'hui, la salle à l'est de celle-ci, trois locaux à l'ouest, qui probablement formaient autrefois un corridor, et à l'ouest de ceux-ci trois salles situées au-dessus des salles de l'étage inférieur. Cet ensemble communiquait avec les salles et les chapelles à l'est du gynécée. Il est possible que les pièces de l'étage supérieur étaient réservées au patriarche et que celles du troisième et du second étage étaient réservées aux bureaux du patriarcat et aux logements des prêtres. En prenant compte de l'ornementation qui existe dans la salle du sud il est possible que cette salle était réservée aux grandes cérémonies.

En fait si l'on considère la salle réservée aux assemblées du Synode et du Concile, à l'étage supérieur et à côté de celle-ci, l'existence de la chapelle et de la Salle des Fresques, il est possible de voir là la Galerie Makron ou le Triklinos de Sainte Sophie mentionnés dans les chroniques byzantines.

Appendice

L'article de T. R. P. Janin sur «Le Palais Patriarcal de Constantinople Byzantine» (Revue des Etudes Byzantines 20, 1962,) m'est parvenu après la fin de cette étude. Il est naturel qu'il y a quelque différence entre les points de vues. Janin place Thomaïtes du côté oriental de l'Augusteon avec une longueur de 110 m[33]. Il est étonnant que les pèlerins russes qui sont venus au XIVme siècle à Istanbul et Clavijo[34], Pero Tafru[35] et Bertrandon de la Broquière[36] au XVme siècle ne parlent pas d'un bâtiment si important près de Ste. Sophie. P. Gyllius[37] qui est

33) Op. cit. plan.

34) Op. cit.

35) A. A. Vasiliev, «Pero Tafru», Byzantion 1963 S. 75/122: «A Ste. Sophie il y a 200 prêtres. Malgré que l'alentour est en mauvais état, l'intérieur apparaît tout neuf.»

36) Bertrandon de la Broquière, Le Voyage Outremer, Paris 1892, p. 153–154.

37) Petrus Gyllius, De Topographia Constantinopoleos et illius antiquitatibus, 9 Ball. ing. terc. S. 82/95.

venu à Istanbul au XVIme siècle et qui avait étudié Ste. Sophie et ses environs très minutieusement, aussi ne parle pas de ce bâtiment. Dans les dessins de Pieter van Aalast et dans les autres gravures, nous devrions au moins retrouver quelques restes de ce bâtiment.

Quant au Patriarcat, que l'on voit sur le plan ajouté à cet article de Janin, il commence à peu près vis-à-vis du Baptistère de Ste. Sophie et s'allonge 50 m vers l'ouest, ensuite tourne vers le sud et finit après 45 m. Or pour ce bâtiment aussi il n'est mentionné nulle part. D'ailleurs Janin n'insiste pas sur l'exactitude de cette théorie.

HORST HALLENSLEBEN

Untersuchungen zur Baugeschichte der ehemaligen Pammakaristoskirche, der heutigen Fethiye camii in Istanbul*

Baubeschreibung

Oberhalb des Istanbuler Stadtteiles Fener liegt am Rande eines Höhenrückens, der sich vom fünften Hügel[1] gegen das Goldene Horn vorschiebt, weithin sichtbar die Fethiye camii. Die Identität dieser Moschee mit der einstigen Kirche des Pammakaristosklosters ist durch mehrere Quellen (s. u.) eindeutig gesichert. Von den übrigen Baulichkeiten des Klosters haben sich mit Ausnahme gedeckter Zisternen bisher keine Bauteile nachweisen lassen.

Der erhaltene Komplex *(Tafel 59-60* und *Abb. 1)* besteht aus zwei nach außen deutlich voneinander geschiedenen Bauten: der eigentlichen Klosterkirche und einem südlich angebauten Parekklesion[2], diese der Gottesmutter, jenes Johannes dem Täufer geweiht.

---

*) Ich möchte nicht versäumen, für die großzügige Unterstützung, die mir von vielen Seiten zuteil wurde, an dieser Stelle meinen Dank auszusprechen dem Hessischen Ministerium für Erziehung und Volksbildung, das durch ein dreimonatiges Stipendium im Winter 1961/62 diese Untersuchung ermöglichte, dem Direktor des Ayasofya Müzesi in Istanbul, Herrn Feridun Dirimtekin, der meine Arbeit in entgegenkommender Weise gestattete und förderte, der Abteilung Istanbul des Deutschen Archäologischen Institutes, die mit Bibliothek, Arbeitsgerät und Wohnung die ideale Voraussetzung für die praktische Durchführung bot und schließlich die Veröffentlichung ermöglichte, und der Deutschen Forschungsgemeinschaft, die mich durch ein langfristiges Stipendium unter anderem in die Lage versetzte, die Untersuchungsergebnisse auszuwerten. Mein herzlicher Dank gilt auch Herrn Prof. Dr. Karl Hermann Usener, Marburg, Herrn Prof. Dr. Richard Hamann-Mac Lean, Marburg, und Herrn Prof. Dr. Franz Dölger, München, für die wohlwollende Förderung meiner Arbeit. Nicht zuletzt gedenke ich dankbar der Hilfsbereitschaft und persönlichen Anteilnahme, die mir von dem Direktor des Deutschen Archäologischen Institutes Istanbul, Herrn Prof. Dr. Rudolf Naumann, wie auch von den Kollegen in diesem Institut, entgegengebracht wurde.

Erst nach Fertigstellung des Manuskriptes erfuhren Redaktion und Verfasser, daß C. Mango und E. J. W. Hawkins in einem für die Veröffentlichung in den Dumbarton Oaks Papers vorbereiteten Bericht über die Arbeit im Parekklesion der Pammakaristoskirche auch auf die Architektur des Katholikons eingehen werden. Nachdem C. Mango und E. J. W. Hawkins jedoch ihre freundliche Zustimmung gegeben haben, wofür auch an dieser Stelle herzlich gedankt sei, wird diese Untersuchung vorgelegt.

1) Der fünfte Hügel entspricht heute etwa dem Stadtteil Çarşamba.

2) Lediglich C. Gurlitt, Die Baukunst Konstantinopels, Berlin 1912, I 34, hielt in Unkenntnis der Quellen das Parekklesion für älter als die Hauptkirche.

Die Hauptkirche setzt sich aus fünf mehr oder weniger voneinander abgegrenzten Bauteilen zusammen: dem Kernbau des Naos, einem östlich angrenzenden türkischen Kuppelbau, der die ehemaligen Apsiden ersetzt, einem „Nebenschiff"[3], welches den Kernbau im Norden begleitet, einem Esonarthex, der dem Kernbau und der nördlichen Galerie im Westen vorgelagert ist, und einem Exonarthex, der den inneren Narthex von Westen und Süden umschließt, wobei sich der Südteil vor die Westfassade des von Süden an den Kernbau angrenzenden Parekklesions schiebt.

Der Kernbau (vgl. *Abb. 6 u. 7*) wird gebildet von einem Kuppelraum, der auf vier Pfeilern über einem leicht in die Länge gedehnten, annähernd quadratischen Grundriß entwickelt ist, und einem wesentlich niedrigeren Umgang, der sich im Süden, Westen und Norden um diesen Kuppelraum herumlegt. Nach Osten öffnet sich der Kuppelraum in der gesamten Höhe eines bis zum Tambouransatz aufsteigenden Tragebogens zum Bemajoch. Auf den übrigen drei Seiten des Raumes hingegen sind jeweils zwei Bögen übereinandergestellt. Ein in Höhe des Umgangsgewölbes umlaufendes Gesims, das noch Reste plastischen Schmuckes aufweist, trennt die beiden Arkadenzonen voneinander. Die unteren Bögen vermitteln zum entsprechend niedrigen Umgang. Die oberen, über dem Umgang aufsteigenden Bögen sind mit Schildwänden geschlossen. Jede dieser Schildwände wird von drei jeweils unter konzentrischem Bogen zusammengefaßten Fenstern durchbrochen. Um die leichte westöstliche Streckung des Grundrisses im oberen Raumteil zum Kuppelquadrat überzuleiten, ist der obere westliche Bogen in den Raum hineingerückt, während auf der Ostseite ein anderer Gurtbogen, der oberhalb des Gesimses dem Bemajoch vorgelagert ist, die gleiche Funktion erfüllt. Im gleichen Maße, in dem der erwähnte westliche Bogen vor die in der Flucht liegende Schildwand gezogen ist, treten die seitlichen Schildwände hinter die hier in der Flucht verbliebenen oberen Bögen zurück. Diese Gliederungselemente schaffen also, wenn man es so ansehen will, im oberen Raumabschnitt, und nur hier, so etwas wie eine bis auf Blendarkadentiefe reduzierte Kreuzkuppelkirche (s. u.). – Dem quergelagerten Westteil des Umgangs entspricht ein ebenfalls quergelagertes Tonnengewölbe, während die beiden seitlichen Umgangsteile von entsprechend längsgerichteten Tonnen überwölbt sind. In den Gelenkpunkten des Umgangs vermitteln Kreuzgratgewölbe, über in Resten erhaltene Gurtbögen hinweg, zwischen den differierenden Richtungen der Tonnengewölbe. Eine leichte Einengung in der Flucht der westlichen Bemabegrenzung, von der sich im Nordteil sogar noch eine Stufe erhalten hat, kennzeichnet den Übergang zu den Pastophorien, die wiederum Kreuzgratgewölbe aufweisen. Die dem Altarraum und den Pastophorien zukommenden Apsiden sind bei der Umwandlung der Kirche in eine Moschee

---

3) Zur Frage der seitlichen Annexbauten vgl. J. Kollwitz, Zur frühmittelalterlichen Baukunst Konstantinopels, in: Röm. Quart. 42 (1934) 233–250. Wir werden diesen nördlichen Bauteil im folgenden als nördlichen Umgang oder als nördliche Galerie bezeichnen.

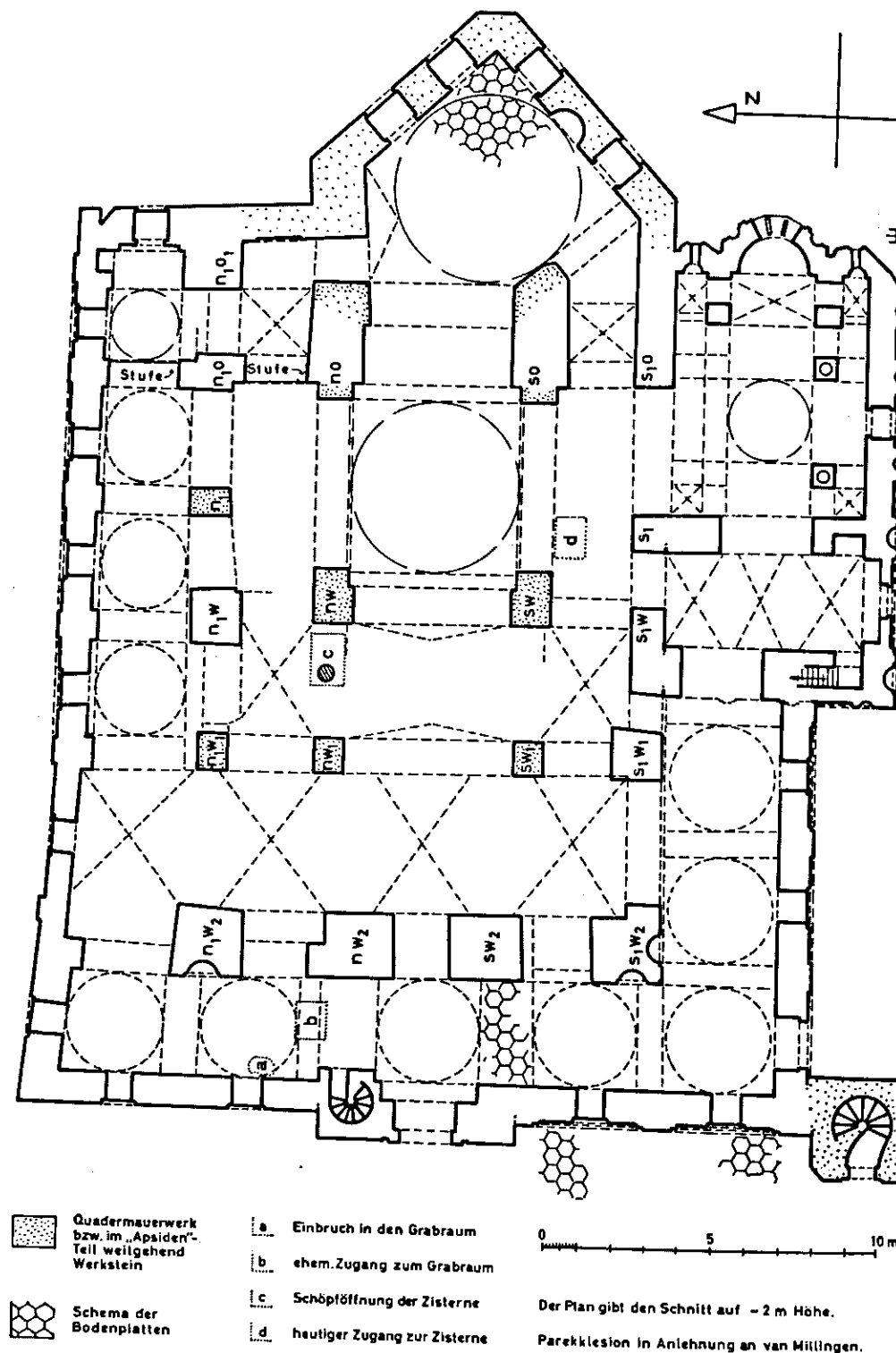



Abb. 1. Fethiye camii (Pammakaristoskirche). Grundriß

einem türkischen Kuppelbau zum Opfer gefallen, der bereits im Grundriß in geschickter Weise in die vom Mihrab markierte Gebetsrichtung überleitet.

Vier Arkaden, die sowohl in Form, Maßen, Material und Mauertechnik der Pfeiler als auch in der Gestaltung der Bögen beträchtlich voneinander abweichen, öffnen den Kernbau zu den vier Jochen der nördlichen Galerie. Die drei westlichen, durch Gurtbögen voneinander getrennten Joche sind mit etwa gleich großen Kalotten eingewölbt. Das bereits durch eine Stufe und Einschnürung des Gurtbogens von den übrigen Jochen abgesetzte östliche Joch wird durch den tiefen östlichen Gurtbogen und Reste einer Apsisummantelung deutlich als Teil des Altarraumes charakterisiert und durch eine Tambourkuppel in dieser Sonderstellung betont.

Nicht nur dem Kernbau, sondern auch der nördlichen Galerie ist im Westen der innere Narthex vorgelagert. Vier kreuzgratgewölbte Joche entsprechen in etwa den drei Raumabschnitten des Naos und dem des nördlichen Traktes. Während sich die Ostseite zwischen sechskantigen Hausteinpfeilern hindurch weit öffnet und nur schwach als Raumgrenze in Erscheinung tritt *(Tafel 61,1)*, vermögen im Westen die schmaleren Durchgänge zum Exonarthex die Geschlossenheit der mächtigen Wand nicht aufzuheben.

Der Exonarthex wird durch Kalotten zwischen Gurtbögen in fünf Joche gegliedert. Vier Kalotten fluchten ungefähr mit den vier Kreuzgratgewölben des Esonarthex. Ein fünftes, nach Süden über den inneren Narthex hinausstoßendes Kuppelgewölbe stellt – in Bezug zur Achse des Kernbaus – die Symmetrie wieder her, erlaubt damit die Betonung des mittleren Joches als Portalbau und vermittelt zugleich zu zwei weiteren kuppelgewölbten Jochen, die auf der Südseite den in fast voller Breite geöffneten Esonarthex flankieren. Im Osten stößt dieser südliche Umgang vor die Westfassade des Parekklesions.

Dieses Parekklesion vertritt den üblichen Typus einer Kreuzkuppelkirche im Vierstützensystem. Die beiden nördlichen Säulen sind durch einen türkischen Bogen, der den gesamten Naos überspannt, ersetzt worden. Die Nordwand des Parekklesions fällt mit der südlichen Außenwand des Kernbaus zusammen, bzw. baut sich über dieser auf, da die Nebenkirche über das Dach der Hauptkirche aufragt. Im Westen ist dem Naos des Parekklesions eine doppelgeschossige Vorhalle vorgelagert. Das von drei Kreuzgratjochen überwölbte Untergeschoß vermittelt als Narthex über achsenverschobene Durchgänge zwischen dem südlichen Umgang der Hauptkirche und dem Naos des Parekklesions. Zudem korrespondieren Narthex und Naos der Nebenkirche mittels je eines Wanddurchbruches mit dem Kernbau. Eine steile Treppe, die in die Dicke der Westfassade des Parekklesions eingelassen ist, führt vom Narthex zum Obergeschoß, das sich als Empore mit einem Rundbogenfenster in der Mitte der Ostwand zum Naos öffnet. Tiefe Rundbogennischen, die als Arkosolien zu deuten sein dürften, unterstreichen die Gliederung des Obergeschosses in drei Joche. Während das Mitteljoch Kreuzgratgewölbe aufweist, sitzen auf den beiden Seitenjochen Tambourkuppeln, die, im Zusammenwirken mit der Naoskuppel, die Silhouette des Außenbaus beleben.

Abb. 2. Pammakaristoskloster im Jahre 1578. Holzschnitt nach Gerlach in Crusius, Turcograecia

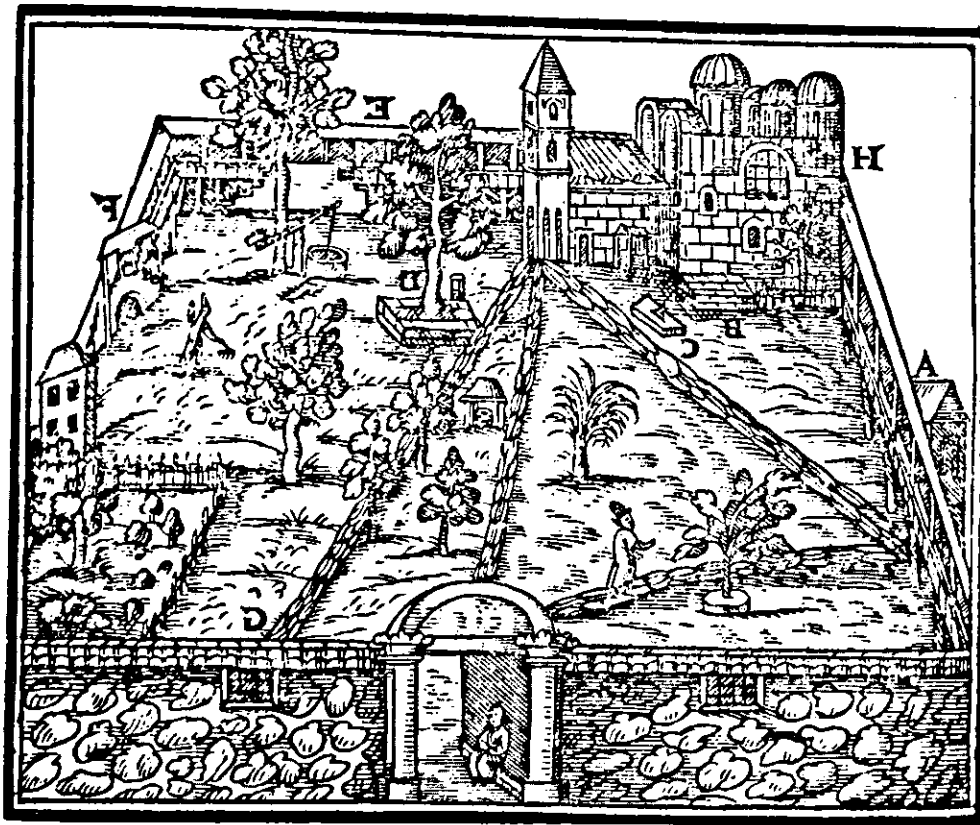



Abb. 3. Pammakaristoskloster im Jahre 1578. Seitenverkehrte Wiedergabe des Holzschnittes aus Schweigger, Reyßbeschreibung

Abb. 4. Versuch einer Rekonstruktion des Pammakaristosklosters im Jahre 1578/79 nach den Darstellungen und Beschreibungen von Gerlach (Crusius), Schweigger und Breuning

Angelehnt an die Südwand des Exonarthex erhebt sich vor der Südwestecke der ehemaligen Hauptkirche schließlich ein von außen zugängliches türkisches Minarett.

Quellen

Mehrere Inschriften und literarische Zeugnisse geben uns über die Baugeschichte von Kloster und Kirche einigen Aufschluß. Nachrichten, die die Geschichte des Patriarchates betreffen, das nach der türkischen Eroberung der Stadt für etwa eineinhalb Jahrhunderte im Pammakaristoskloster untergebracht war, und die keine Hinweise zu den Baulichkeiten bieten, können hier mit einem Hinweis auf die Zusammenfassung bei Janin[4] übergangen werden.

Besondere Beachtung hingegen werden wir den Berichten dreier deutscher Reisender schenken, die zwar in der Literatur wiederholt erwähnt werden, deren Angaben jedoch bis heute noch nicht ausgeschöpft worden sind.

1573 kam der junge protestantische Theologe Stephan Gerlach (1546–1612) als Gesandtschaftsprediger nach Konstantinopel. Über die Erlebnisse und Eindrücke seines fünfjährigen Aufenthaltes in der Hauptstadt des türkischen Reiches erfahren wir ausführlich einmal durch sein umfangreiches Tagebuch, das erst 1674 von seinem Enkel in Frankfurt veröffentlicht wurde[5], zum anderen aus seinen Briefen, die er an den Tübinger Professor Martin Crusius schrieb und die dieser, zusammen mit anderen für uns nützlichen Nachrichten aus und über Konstantinopel, 1584 in Basel herausgab[6].

Als Nachfolger Gerlachs kam 1578 im Gefolge eines neuen kaiserlichen Gesandten dessen Hofprediger Salomon Schweigger für drei Jahre nach Konstantinopel. Bevor Gerlach abreiste, machten die zwei Theologen, die beide in Tübingen studiert hatten, einen gemeinsamen Besuch im Pammakaristoskloster, dem damaligen Sitz des griechischen Patriarchen. Über diesen Besuch nun sind wir gut unterrichtet, sowohl durch die erwähnten Aufzeichnungen und Briefe Gerlachs, als auch durch die gewissenhaften Tagebuchaufzeichnungen Schweiggers, die dieser 1608 in Nürnberg herausgab[7].

4) Janin, Les églises 217–222. – Das Verzeichnis der Abkürzungen folgt am Schluß des Textes S. 192.

5) Gerlach, Tagebuch. – Biographische Notizen zu Stephan Gerlach finden sich bei E. Benz, Die Ostkirche im Lichte der protestantischen Geschichtsschreibung von der Reformation bis zur Gegenwart, Freiburg 1952, 399; vgl. auch M. Kriebel, Stephan Gerlach, Deutscher evangelischer Botschaftsprediger in Konstantinopel 1573–1578, in: Die evangelische Diaspora, 29, Kassel 1958, 71–95.

6) Crusius, Turcograecia. – Turcograecia, 1–43 (Historia politica) und 107–184 (Historia patriarchica des Manuel Malaxos), sind im Bonner Corpus, Historia politica et patriarchica, wiederholt. Zu den Gewährsleuten von Crusius vgl. auch E. Legrand, Notice biographique sur Jean et Théodose Zygomalas, Paris 1889.

7) Schweigger, Reyßbeschreibung. – Biographische Notizen zu Salomon Schweigger bei Benz, Ostkirche, a. O. Anm. 5, 400.

Ein Jahr nach Gerlach und Schweigger besuchte im Jahre 1579 der damals 27jährige Hans Jakob Breuning auf einer ausgedehnten Orientreise, die er „auß sonderer begird und Lust, weit und fern entlegene Länder... zu erfahren unnd zu observiren" unternahm, Konstantinopel und das Patriarchat. Auch er gibt in seinem 1612 in Straßburg gedruckten Reisebericht eine erfreulich genaue Beschreibung dessen, was er im ehemaligen Pammakaristoskloster sah[8].

1) Die älteste Quelle stellt eine Apsisinschrift dar, die der türkischen Umwandlung zum Opfer gefallen sein dürfte und die nur in literarischer Kopie überliefert ist[9]. Sie besagt, daß sich ein Joannes Komnenos und dessen Gattin Anna aus der Familie der Dukas um die Kirche verdient gemacht haben. Die erwähnten Namen lassen sich nur auf den Kuropalates und Großdomestikos Joannes Komnenos, Bruder des Kaisers Isaak I. und Vater des Kaisers Alexios I., beziehen, und auf dessen Gattin Anna Dalassena, deren Freigebigkeit von ihrer Enkelin Anna Komnene hervorgehoben wird[10]. Leider erfahren wir aus dem *φρόντισμα* der Inschrift nicht, ob sich die Stiftung auf einen Kirchenneubau bezog oder nur auf eine bereits bestehende Kirche beschränkte. In jedem Falle aber stellt das Todesjahr 1067 des Joannes Komnenos einen terminus ante quem für die Kirche dar, den es nach Möglichkeit durch den architektonischen Befund zu präzisieren gilt.

2a) Für mehr als zwei Jahrhunderte fehlt es an Nachrichten über Kloster und Kirche. Erst Ende des 13. Jahrhunderts teilt Georgios Pachymeres mit, daß der Protostrator Michael Glabas Tarchaneiotes dem Kaiser Andronikos II. einen Mönch Kosmas als Abt seines Pammakaristosklosters (*τὴν ἰδίαν μονὴν τὴν τῆς παμμακαρίστου θεοτόκου*) vorgestellt habe[11]. Da derselbe Kosmas im Januar 1294 zum Patriarchen gewählt wurde[12], muß Michael seine Stifterrechte[13] durch eine spätestens 1293 erfolgte Stiftung erworben haben.

8) Breuning, Orientalische Reyß.

9) Siderides II 272; die Inschrift ist wiedergegeben u. a. bei Millingen, Churches, S. 138, und Janin, Les églises, 217. – Es geht m. E. nicht an, allein aus der Art der Überlieferung (vgl. Siderides II 271 f.) die betr. Inschrift in Frage zu stellen, wie es Eyice, Un type architectural 233 Anm. 30 tut.

10) Annae Comnenae Alexiadis, Lib. III, 8, ed. Bonn, I, 163/164. – Das Pantepopteskloster, dessen Kirche erhalten ist, wurde von Anna Dalassena gestiftet (vgl. Janin, Les églises, 527).

11) Pachymeres, ed. Bonn, II, 183, 13 sqq.; vgl. J. P. Richter, Quellen der byzantinischen Kunstgeschichte, Wien 1897, Nr. 664 250. – Zur Gefahr der Verwechslung von Michael Glabas Tarchaneiotes und dessen Gattin Maria mit Personen verwandter Namen vgl. V. Laurent, Kyra Martha, Essay de topographie et de prosopographie byzantine, in: Échos d'Orient 38 (1939) 296–320; G. I. Theocharides, *Μιχαὴλ Δούκας Γλαβᾶς Ταρχανειώτης (Προσωπογραφικά)*, in: *Ἐπιστημονικὴ Ἐπετηρὶς Φιλοσοφικῆς Σχολῆς Πανεπιστημίου Θεσσαλονίκης, τόμ. Ζ'*, Saloniki 1956, 183-206.

12) Nicephori Callisti Enarratio de episcopis byzantii et de patriarchis omnibus Constantinopolitanis, in: Migne, PG, 147, Sp. 468 C.

13) Zu den Stifterrechten vgl. H. G. Beck, Kirche und theologische Literatur im byzantinischen Reich (= Handb. d. Altertumswiss., XII, 2, 1) München 1959, 135.

b) Manuel Philes nennt in einem Epigramm[14], das sich auf ein Bildnis des Protostrators Michael Glabas Tarchaneiotes bezieht, diesen *δημιουργός τῆς μονῆς*.

c) Schließlich teilt Salomon Schweigger eine Inschrift mit, die er „Außwendig am Kirchenthurm" gefunden hat. Mit Kirchturm meint er das hochaufragende Parekklesion, denn in einem beigegebenen Holzschnitt, der das Kloster wiedergibt *(Abb. 3 u. 13)*, markiert er an dessen Südwand die Stelle, an der sich die betreffende Inschrift befand[15]. Stephan Gerlach vermerkt in einem Brief an Martin Crusius zu der gleichen Inschrift, daß es sich um eine „inscriptio quaedam mutila" handelt[16]. Während der türkischen Restaurierung von 1938 wurde diese aus Ziegeln gebildete, dekorativ behandelte Inschrift freigelegt und von A. M. Schneider als + *M(ι)χ(αὴλ) Δούκ(ας) Γλαβ(ᾶς) Ταρχάν(ει)ώτ(ης) ὁ [Π]ρωτοστράτ(ωρ) κ(αὶ) κτήτωρ* gelesen[17].

3) Von Manuel Philes sind uns zwei Gedichte überliefert, die einen Nachruf auf den erwähnten Michael Glabas Tarchaneiotes darstellen. Beiden Gedichten ist zu entnehmen, daß Maria, die Gattin des Glabas – jeweils unter dem Namen Martha, den sie nach dem Tode ihres Mannes als Nonne annahm – ihrem verstorbenen Gatten eine reich geschmückte Grabkapelle errichten ließ.

a) Da sich der größte Teil des einen Epigrammes[18] bis heute als eingemeißelte Inschrift auf einem Marmorgesims am Außenbau des Parekklesions erhalten hat, kann die von Maria errichtete Grabkapelle nur mit diesem Parekklesion identisch sein (s. u.).

b) Aller Wahrscheinlichkeit nach war das zweite Epigramm auf dem entsprechenden Gesims im Inneren des Parekklesions aufgezeichnet[19].

c) Während der noch nicht abgeschlossenen Restaurierungsarbeiten des Byzantine Institute im Parekklesion wurde schließlich am Gewölbebogen des Apsisansatzes eine Mosaikinschrift freigelegt, in der wiederum Maria, diesmal ausdrücklich als „Nonne Martha", Gott dieses *σῶστρον* für ihren Gatten „Michael Glabas" darbringt[20]. Michael Glabas Tarchaneiotes scheint um oder kurz vor 1315

14) Manuelis Philae Carmina, ed. E. Miller, II, 241, 22–25; Wiedergabe u. a. bei Siderides I 27, und Janin, Les églises 217.

15) Schweigger, Reyßbeschreibung 116 (Legende zum Holzschnitt „Der griechischen Patriarchen Closter").

16) Crusius, Turcograecia 190.

17) Schneider, Pammakaristos 188–196, bes. 195.

18) Carmina Philae, ed. Miller, I 117–118; Wiedergaben der Inschrift u. a. bei Siderides II, neben S. 28, Millingen, Churches 158 u. fig. 49; vgl. Ebersolt-Thiers, Les églises 229 f. und fig. 113.

19) Carmina Philae, ed. Miller I 115–116. Das Lemma lautet: *'Επίγραμμα εἰς τὸν ναὸν ὃν ᾠκοδόμησεν ἡ τοῦ πρωτοστράτορος σύμβιος, ἀποθανόντι τῷ ἀνδρὶ αὐτῆς*; vgl. auch Miller, ebd. Anm. 4. Wiedergabe u. a. bei Millingen, Churches 159 f.

20) Paul A. Underwood, Notes on the work of the Byzantine Institute in Istanbul, in: DOP 9/10 (1956) 298 f. und Abb. 113. – Zur Erwähnung der Stifterbildnisse von Michael Glabas und Maria bei Crusius und Schweigger s. u. meine Bemerkungen in „Die Bauperioden in der bisherigen Forschung".

gestorben zu sein, denn in diesem Jahre wurde das Amt des Protostrators einem Joannes Philes Palaiologos übertragen[21]. Um 1315 also dürfte Maria (Martha) das Parekklesion als Grabkapelle für ihren Gatten Michael Glabas Tarchaneiotes errichtet haben.

4) Wie wir aus den Berichten von Gerlach, Schweigger und Breuning erfahren, fanden sich im Pammakaristoskloster die Darstellungen von zwei Kaiserpaaren. Da diese Angaben möglicherweise für einen Teil der Kirche einen zeitlichen Terminus bieten, sind für uns die Fragen von Bedeutung, wo sich diese Bildnisse befanden und wen sie darstellten.

a) Stephan Gerlach schreibt am 7. März 1578 an Martin Crusius:[22] „Postquam primam portam Patriarchatus (ea autem meridiem spectat) intraveris: occurit altera, sub fornice: ad cuius fornicis dexterum latus, vetus imago Imperatoris et Augustae picta est, sine nomine."

b) Aus einem Brief des Theodosius Zygomalas erfährt Crusius weiter:[23] „Videbis etiam imagines: tum Imp. Romanorum Andronici Palaeologi, tum coniugis eius Annae: quae ab Pictore ita depictae sunt: quemadmodum in patriarchica porta exteriore, in pariete dextero ab ingredientibus conspiciuntur." Zygomalas fügt hinzu: „sicut eas D. Stephanus et Solomon, aliq(uando) huc venientes, viderunt."

c) Im Tagebuch Schweiggers findet sich:[24] „Unter anderen gedächtnußwürdigen Bildnussen hab ich gleich unter dem Thor diß Closters oben am Gewelb funden die Bildnus und Gestalt der Römischen Griechischen Keyser und Keyserin."

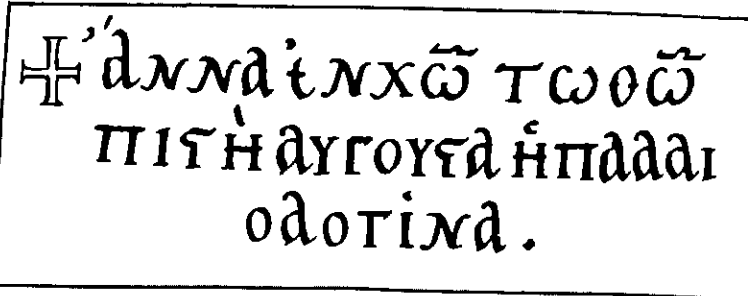
d) Die genauesten Angaben macht Breuning, wenn er – und zwar deutlich auf die Kirche bezogen – mitteilt:[25] „Im eingang auff der rechten seiten sein (wie ichs dafür gehalten) die Fundatores, so zween Griechische Keyser sampt ihren gemahlen in ihrem keyserlichen ornat, auff zweyen derselbigen Bildnüssen sein folgende überschrifften, von großen Griechischen buchstaben. Erstlich über deß einen Keysers.[26]

+ ἀΝΔΡΟΝΙΚΟϹ ἐΝΧῶ
ΤῶΘῶΠΙϹΤΟϹ ΒΑϹΙΛΕΥϹ
ΚΑΙΑΥΤΟΚΡΑΤῶ ΡΡῶ
ΜΕῶΝΟ ΠΑΛΑΙΟΛΟΓΟϹ.

21) Gregoras, ed. Bonn, I, 263, 17 sqq.; vgl. Manuelis Philae carmina inedita, ed. A. Martini, Neapel 1900, Anm. zu Nr. 54, S. 65; Laurent, Kyra Martha, op. cit. Anm. 11, S. 301 u. ebd. Anm. 3. Zur Stellung des Protostrator vgl. R. Guilland, Études de titulatures et de prosopographie byzantines: Le protostrator, in: Rev. Ét. Byz. 7 (1950) 156–179.

22-26 s. S. 138

Über der andern Bildnüß der Keyserin folgender gestalt.

✠ ἌΝΝΑ ἘΝ ΧῷΤῷ ΘῷΠΙϹΤΗ ΑΥΓΟΥϹΤΑ ΗΠΑΛΑΙΟΛΟΓΙΝΑ.

Weil aber des Anherren wie gleichfalls deß Enklens gemahlin Anno Christi 1294 unnd 1340 Anna geheißen, ist zweiffelhafftig, welcher dieser sey."

Aus diesen sich in keinem Punkte widersprechenden Angaben ist eindeutig zu entnehmen, daß sich im Südteil des Exonarthex die Darstellungen von zumindest zwei Kaiserpaaren befanden und daß eines dieser Paare Kaiser Andronikos Palaiologos und dessen Gattin Anna darstellte. Auf welcher Wand sich die Bildnisse befanden, ist für unsere Untersuchung unwichtig. Immerhin läßt die Formulierung bei Gerlach daran denken, daß er durch die Tür, die der südlichen Klosterpforte gegenüberlag, den Exonarthex betrat, also durch den noch heute an der Südseite des Exonarthex befindlichen Eingang. Dann hätten sich die betreffenden Darstellungen auf der südlichen Ostwand des Exonarthex befunden, eine Annahme, der auch die übrigen Berichte nicht widersprechen, selbst wenn man annehmen will, daß ihre Verfasser durch das Hauptportal der Westfassade eintraten.

22) Crusius, Turcograecia 190.

23) Crusius, Turcograecia 75.

24) Schweigger, Reyßbeschreibung 118, mit der barockisierten Wiedergabe eines Kaiserpaares.

25) Breuning, Orientalische Reyß 67; vgl. Siderides II 272.

26) Breuning bemüht sich offensichtlich, ein Faksimile der Inschrift zu geben. Die Wiedergabe stimmt in Inhalt, Schreibweise (*Ῥωμέων*) und Anordnung völlig überein mit den Beischriften zu den beiden Miniaturen des Cod. Hist. F 601, f. 2 u. f. 4, der Landesbibliothek Stuttgart. Nach W. v. Heyd, Die historischen Handschriften d. Kgl. öffentl. Bibliotheken, Stuttgart, I (1889–90) 255 f., handelt es sich bei der betr. Handschrift um einen Brief des Theodosios Zygomalas vom 7. 4. 1581 an Martin Crusius (entspr. Turcograecia 79–98). Die beiden Bildnisse waren diesem Brief beigegeben. Ist bereits damit ein direkter Zusammenhang zwischen den Bildnissen in der Kirche und denen in der Handschrift wahrscheinlich gemacht, so gibt S. P. Lambros, Empereurs Byzantins, Catalogue illustré de la collection de portraits des empereurs de Byzance d'après les statues, les miniatures, les ivoires et les autres œuvres d'art, Athen 1911, leider ohne Quellenangabe, zu den Nr. 388 u. 389 den Hinweis, daß es sich bei den Stuttgarter Bildnissen um alte Kopien der Porträts handele, die sich einstmals im Pammakaristoskloster befanden, und daß diese Bildnisse Andronikos (lies) III. und dessen Gattin Anna von Savoyen darstellen; vgl. auch S. P. Lampros, *Λεύκωμα βυζαντινῶν αὐτοκρατόρων*, Athen 1930, Tafel 83.

Die bereits von Breuning aufgeworfene Frage, welches der beiden Kaiserpaare mit den Namen Andronikos und Anna gemeint sei, läßt sich durch den architektonischen Befund (s. u.) zugunsten von Andronikos III. und dessen Gattin Anna von Savoyen beantworten. Da Andronikos 1326 Anna heiratete und 1341 starb, dürfte der Exonarthex in diesem Zeitraum ausgeschmückt, wenn nicht errichtet worden sein.

5) Als Sultan Mehmed II. im Jahre 1453 als Eroberer in Konstantinopel einzog, wurde das Pammakaristoskloster als Nonnenkloster der griechischen Kirche belassen.[27] Doch bereits wenige Jahre später mußten die Nonnen das Kloster räumen, da sich der neue griechische Patriarch Gennadios II. Scholarios in der stark türkisch und damit muslimisch geprägten Umgebung der Apostelkirche, die ihm als Sitz zugewiesen worden war, nicht mehr sicher fühlte und in das Pammakaristoskloster übersiedelte.[28] Damit beginnt, nach dem Ende von Byzanz, in der Geschichte dieses Klosters die bedeutendste Epoche. Nicht so scheint es indessen mit der künstlerischen Bedeutung gewesen zu sein. Jedenfalls weist nichts darauf hin, daß das Bild der Kirche in den 130 Jahren, da das Kloster Sitz des Patriarchats war, wesentlichen Veränderungen unterworfen wurde, abgesehen von der Bereicherung des Kircheninneren durch Reliquien und Ikonen. Die Beschreibungen von Gerlach, Schweigger und Breuning vermitteln uns, bei Gerlach und Schweigger zudem durch Abbildungen unterstützt, einen anschaulichen Eindruck vom Pammakaristoskloster als Sitz des Patriarchats in den Jahren 1578/79 *(Abb. 2–4)*. Von Bedeutung werden diese Berichte und Darstellungen für uns insbesondere dadurch, daß sie das Kloster kurz vor der Aufhebung, also in seinem endgültigen byzantinischen Bestand, wiedergeben.

6) Unter Sultan Murad III. (1574–95) mußte der Patriarch Theoleptos II. das Pammakaristoskloster aufgeben. Anfang des Jahres 1586 brachten die Griechen die beweglichen Objekte wie Reliquien, Ikonen und Bücher in die Kirche des hl. Demetrios Kanabos nahe der Xyloporta im Blachernenviertel.[29] 1591, im Jahre

27) Es ist umstritten, wann das Pammakaristoskloster von Nonnen bezogen wurde; vgl. Janin, Les églises 218. Manuel Malaxos (Turcograecia 109; Hist. polit. et patr., ed. Bonn, 82, 18 sq.) berichtet allerdings: *«ἦτον δὲ εἰς τὸν καιρὸν τῶν Ῥωμαίων αὕτη ἡ Παμμακάριστος γυναικεῖον μοναστήριον»*; vgl. Siderides I 22.

28) Phrantzes, ed. Bonn, 307, 10–24; vgl. J. P. Richter, Quellen der byz. Kunstgeschichte, Wien 1897, Nr. 664, S. 250. Die betr. Abschnitte nach Damaskenos Studites und Manuel Malaxos sind bei K. N. Sathas, *Μεσαιωνικὴ Βιβλιοθήκη*, III, Venedig 1872, 12 f., zusammengestellt. Da in allen Quellen die Zeitangaben allgemein gehalten sind, ist der genaue Zeitpunkt der Übersiedlung ungewiß; vgl. M. Gedeon, *Χρονικὰ τοῦ πατριαρχικοῦ οἴκου καὶ τοῦ ναοῦ*, Konstantinopel 1884, 52 u. ebd. Anm. 105. – V. Grumel, La chronologie (Traité d'études byzantines I), Paris 1958, 437, gibt für das erste Patriarchat des Gennadios den Zeitraum vom 6. Januar 1454 bis zum 6. Januar 1456.

29) Gedeon, a. O. Anm. 28, S. 69. Die ebd., Anm. 140, zitierte Quelle war mir nicht zugänglich. – Ogan, Fethiye camii, gibt einmal 1586, ein andermal 1591 (vgl. Anm. 31), für die Dauer des Patriarchats im Pammakaristoskloster sowohl 130 als auch 135 und 138 Jahre an.

1000 der Hedschra, wie Hüseyin Efendi[30] überliefert, wurde die Pammakaristoskirche von Sultan Murad nach großem Streite in eine Moschee verwandelt und zur Erinnerung an die Eroberung von Georgien und Aserbaidschan Fethiye camii genannt. Zur Beantwortung der Frage, welche architektonischen Veränderungen gleich im Zusammenhang mit dieser Umwandlung vorgenommen wurden und welche erst später und wann, sind wir auf den architektonischen Befund angewiesen. Ebensowenig wissen wir, worauf sich die gründliche Ausbesserung erstreckte, die auf einer Marmortafel über dem Westportal für das Jahr 1262 H. (1845/46) unter der Regierung des Sultan Abdülmecit verzeichnet wird.[31] Leider sind auch die gründlichen Restaurierungen und die geschickt dem alten Bestand angepaßten Ergänzungen, die die türkische Denkmalpflege seit 1938 mit Unterbrechungen an der ehemaligen Hauptkirche vorgenommen hat, nur ungenügend bekanntgemacht worden.[32] In einigen Fällen läßt der Vergleich des heutigen Zustandes mit älteren Photographien erkennen, welche Veränderungen vorgenommen wurden. Anders steht es mit dem Parekklesion, das nunmehr dem Direktor des Museums der Hagia Sophia untersteht; über die dort im Zusammenwirken mit dem Byzantine Institute durchgeführten Arbeiten liegen bereits zahlreiche gewissenhafte Berichte vor.[33] Mit Rücksicht auf die noch nicht abgeschlossenen Arbeiten wird der Naos des Parekklesions in unserer Untersuchung weitgehend unberücksichtigt bleiben.

Die Bauperioden in der bisherigen Forschung

Im folgenden seien die wesentlichen Meinungen der bisherigen Forschung, soweit sie erstens die Aufgliederung des Baukomplexes auf verschiedene Perioden und zweitens die Zuweisung dieser Bauperioden in bestimmte Zeiträume betreffen, zusammengestellt (vgl. *Abb. 1*).

30) Hafız Hüseyin Ayvansarayî, Hadikat-ül cevamî, Istanbul 1281 (1868), I, 157; hier nach der auszugsweisen Übersetzung in J. v. Hammer, Geschichte des Osmanischen Reiches, 9, Pest 1833, Nr. 327, S. 77. Das Jahr 1000 wird auch überliefert in der Inschrift aus der Zeit des Sultans Abdülmecit, die sich über dem Westportal befindet (vgl. Anm. 31). Das von Janin, Dict. hist. géogr. eccl. XIII, Paris 1956, 675, gegebene Jahr 1581 dürfte ein Druckfehler sein.

31) Die Inschrift ist m. W. bisher noch nicht veröffentlicht. Ogan, Fethiye camii 290, erwähnt zwar den Inhalt, aber gibt keine Jahresangabe. Ich lese 1262, was dem Zeitraum 30. Dez. 1845–19. Dez. 1846 entspricht. Eyice, Un type architectural 227 vermerkt ohne Angabe der Quelle eine Restaurierung für das Jahr 1847.

32) Ogan, Fethiye camii; Schneider, Pammakaristos; Janin, Les églises 221.

33) P. A. Underwood, a. O. Anm. 20; Feridun Dirimtekin, Fethiye, in: Ayasofya Müzesi Yıllığı (Annual of Ayasofya Museum) 1, Istanbul 1959, 4 f. u. 20 f.; J. Lafontaine, Fouilles et découvertes byzantines à Istanbul de 1952 à 1960, in: Byzantion 29/30 (1959/60) 355 f.; Paul A. Underwood, Notes on the work of the Byzantine Institute in Istanbul: 1957–59, in: DOP 14 (1960) 215–219.

Grundlage aller späteren Untersuchungen sind die Arbeiten von van Millingen und Ebersolt.[34] Van Millingen vertrat 1912[35] die Ansicht, daß der Kernbau in der Zeit der Makedonendynastie, evtl. auch früher, entstanden sei. Er sah in diesem Kernbau den besonderen Typus einer ambulatory church (s. u.). Dieser Umgangskirche sei dann nachträglich der Esonarthex, und zwar einschließlich des nördlich über die Flucht vorspringenden Joches, vorgelagert worden. Schließlich seien später die nördliche Galerie, eine südliche Galerie (?), der Exonarthex und, um 1315, das Parekklesion gefolgt – eine Abfolge, die im einzelnen nicht genauer differenziert wird. Van Millingen denkt also an zumindest vier, wenn nicht fünf voneinander unabhängige Bauperioden.

Abgesehen von der durch die Gesimsinschrift geforderten Zuschreibung des Parekklesions an Maria Dukaena kam Ebersolt 1913 zu einem völlig anderen Ergebnis.[36] Im Anhang faßt er seine Meinung als Antwort auf van Millingen noch einmal zusammen: „L'homogénéité dans le plan et la construction, le témoignage explicite des auteurs byzantins prouvent assez que l'édifice tout entier (à l'exception de la chapelle funéraire) est du treizième siècle", nämlich die Stiftung des Michael Glabas Tarchaneiotes.

Zwischen diesen beiden Exponenten bewegte sich im wesentlichen die bisherige Forschung.

Wulff[37] übernahm (1918) zunächst die von van Millingen vorgeschlagene Abfolge und bemühte sich, die einzelnen Perioden zeitlich genauer zu fixieren. Den Kernbau setzte er entsprechend der von van Millingen erwogenen frühen Ansetzung in das 7./8. Jahrhundert, für den Esonarthex schien ihm eine Zuweisung an Joannes Komnenos möglich, die nördliche Galerie wies er der Stiftung des Michael Glabas zu. Der Exonarthex mit dem südlichen Umgangsteil sei dann gleichzeitig mit dem Parekklesion zu Anfang des 14. Jahrhunderts entstanden.

Mamboury vertrat 1925 eine in wesentlichen Punkten ähnliche Meinung,[38] dachte darüber hinaus jedoch an einen einheitlichen dreiseitigen Umgang, den er, ohne Joannes Komnenos zu erwähnen, zwischen die im 8. Jahrhundert angesetzte Gründung und den Eingriff des Michael Glabas, dem er lediglich eine Restaurierung beließ, einschob. Diese Meinung setzt die Annahme voraus, daß ein Teil des angenommenen äußeren südlichen Schiffes später dem Anbau des Parekklesions zum Opfer gefallen sei. Von Brunov wurde in den folgenden Jahren diese Ansicht in mehreren Abhandlungen über den Typus der „fünfschiffigen Kirche"

34) Ältere Untersuchungen, die nur am Rande auf die Architektur eingehen, sind durch van Millingen und Ebersolt überholt und können hier unberücksichtigt bleiben.

35) Millingen, Churches 7, 138 ff. u. 332.

36) Ebersolt-Thiers, Les églises 225 ff. u. 275.

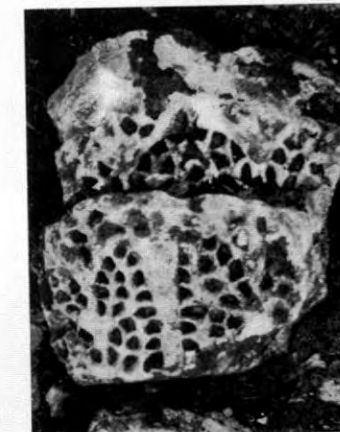
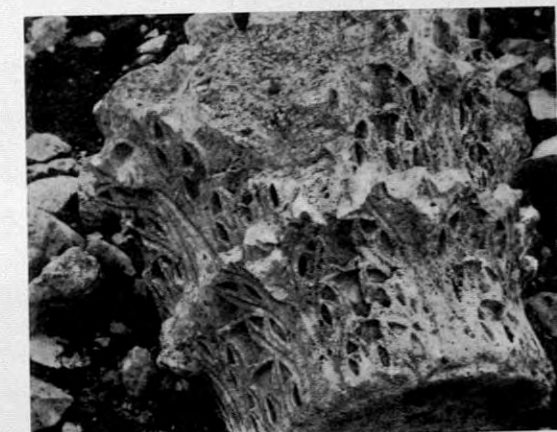
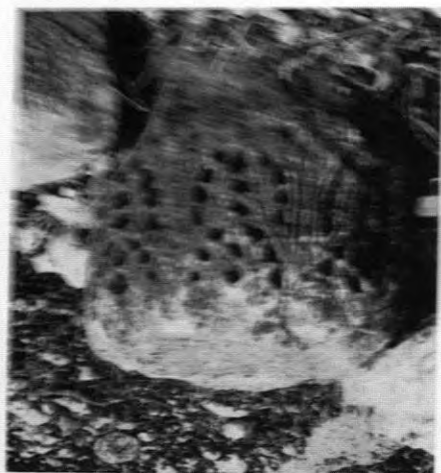
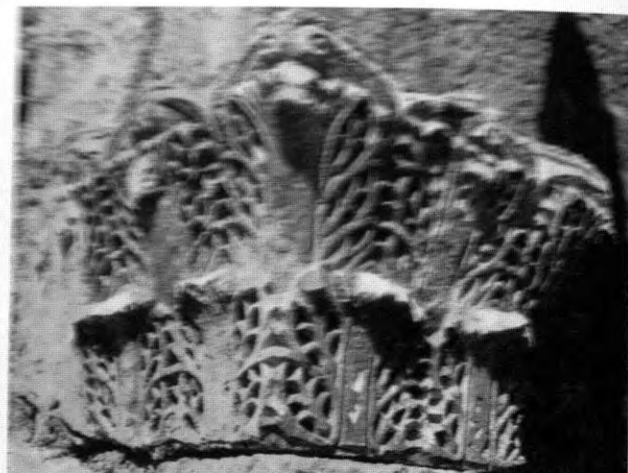
37) O. Wulff, Byzantinische Kunst 476 f.

38) E. Mamboury, Constantinople, Guide touristique, Istanbul 1925, 292–294.

1. Relief aus Kyzikos, Museum Istanbul

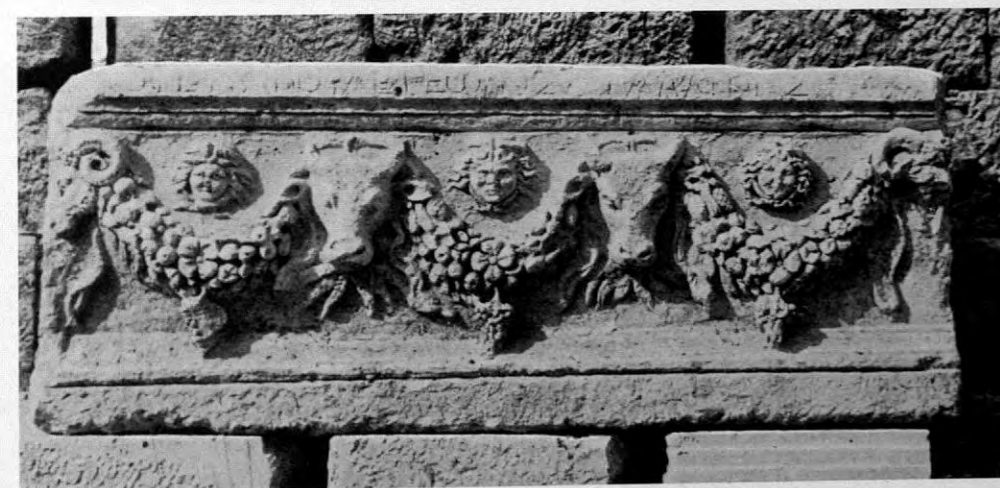
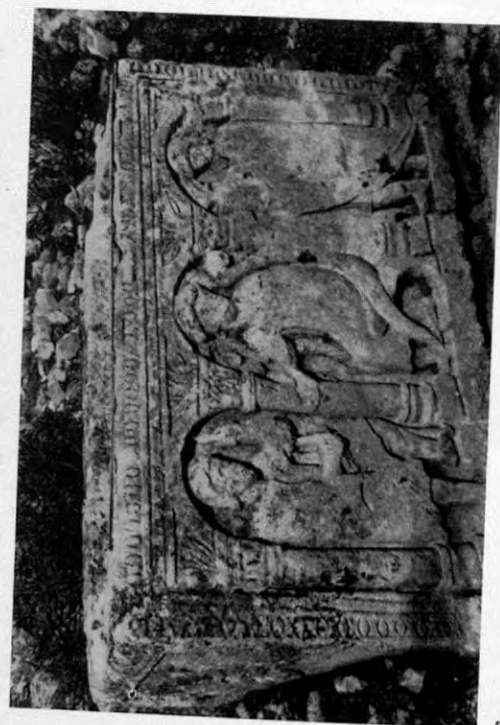
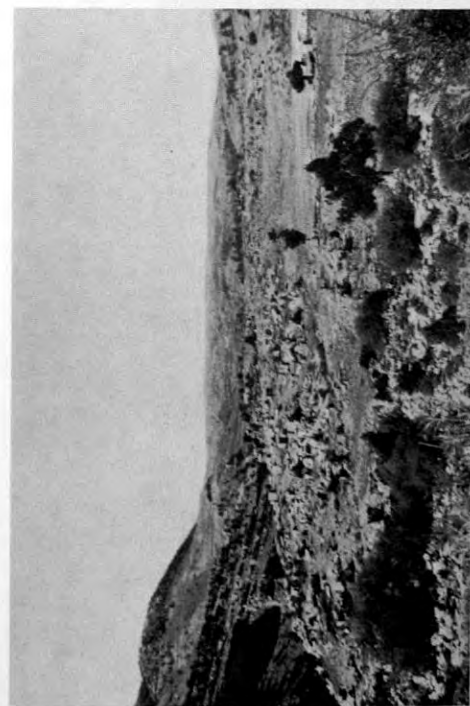
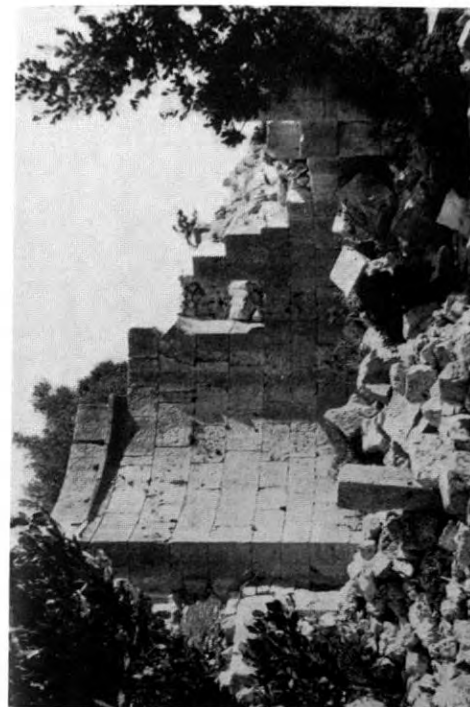
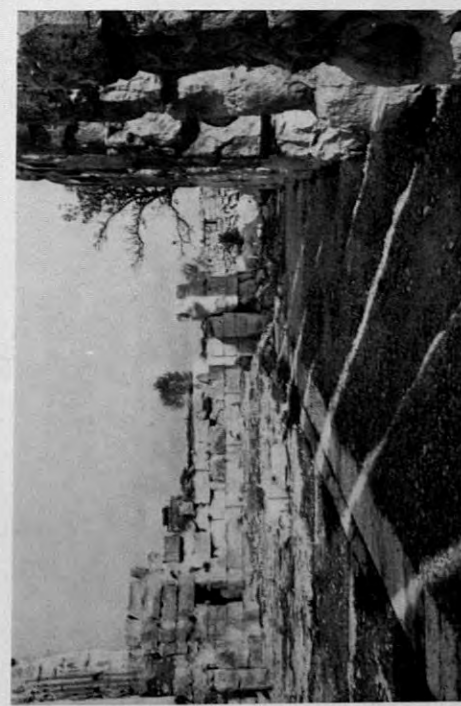
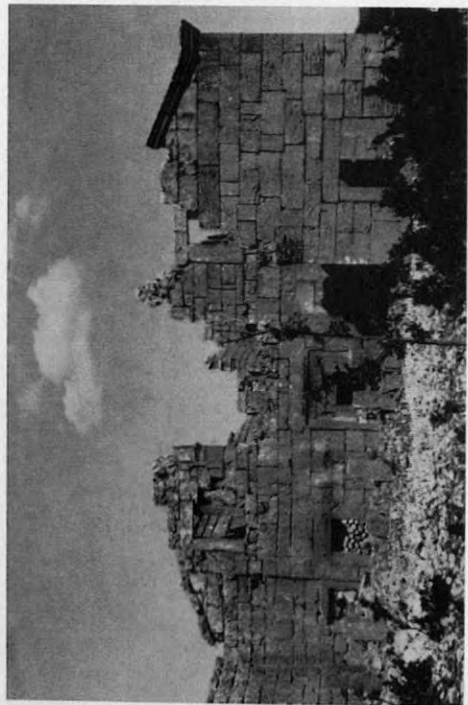
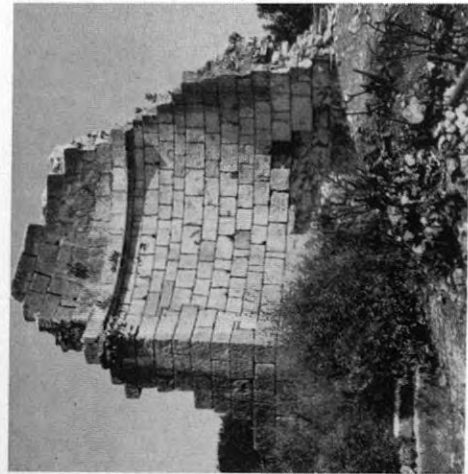
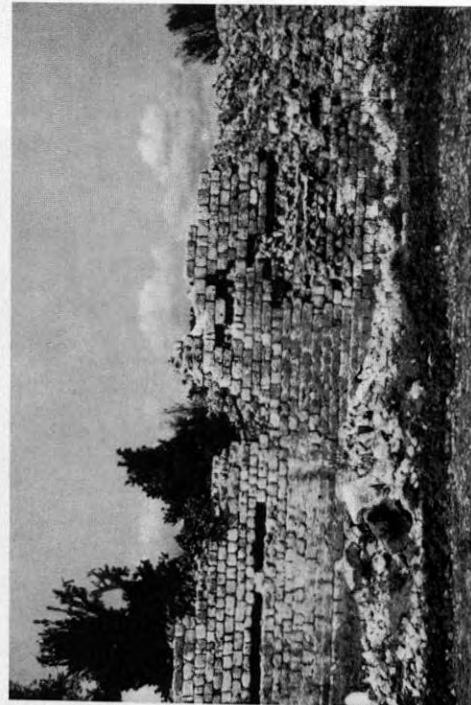
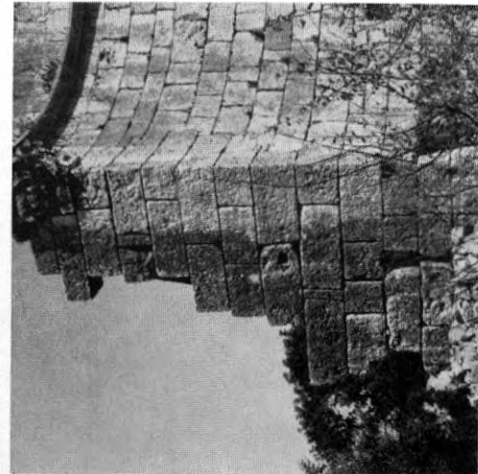
2. Tierkampfgruppe aus Kyzikos, Museum Istanbul

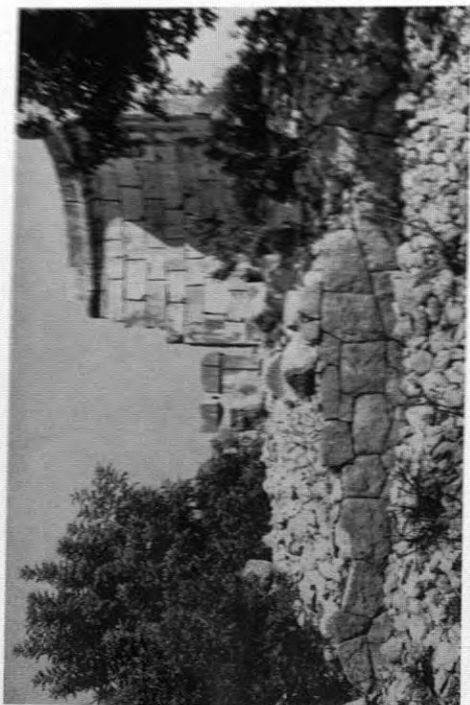
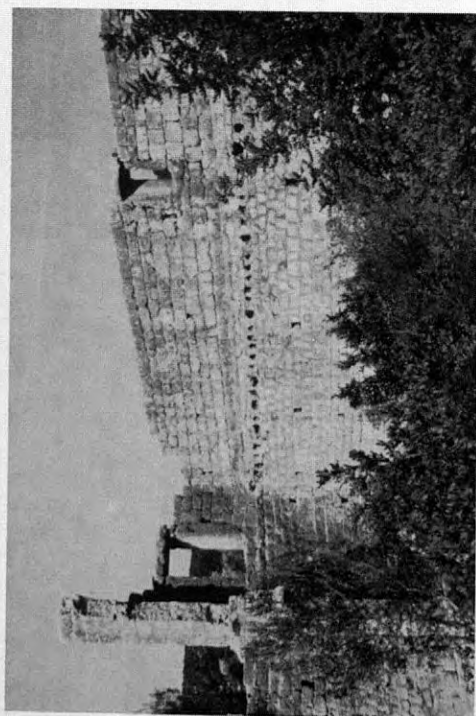
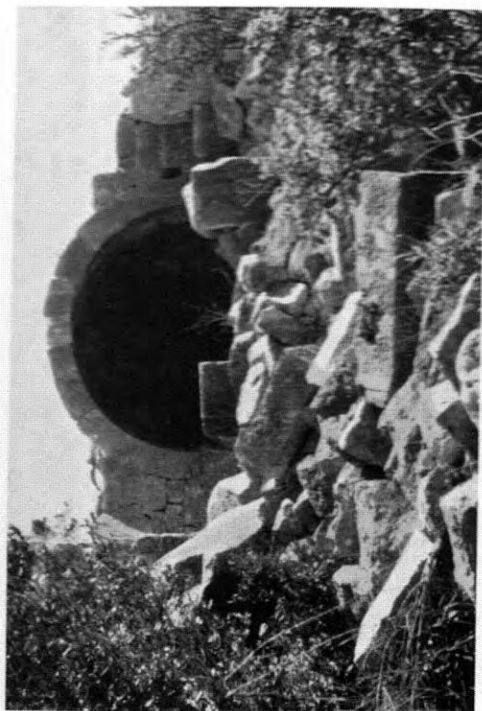
1–2. KAYSERI, Hof der Hatuniye Medresesi. – 3–6. SILIFKE, Schule

SILIFKE, 1-2. Ostmoschee. – 3-5. Schule. – 6. KORASION, Schule

1. KORASION, Stadtkirche. – 2. TAKADYN, Stadtkirche. – 3. TAPURELI, am Weg dorthin.
4. CAMBAZLI, nördliche Arkadenreihe. – 5. KORYKOS, Kathedrale.
6. CAMBAZLI, östlicher Anfang der Nordarkaden

1. Kirche nördl. KORYKOS

2. ÇATIK ÖREN, Wandpfeiler

3. CENNET CEHENNEM, Tempelkirche

4. ÇATIK ÖREN, bei der Zisterne

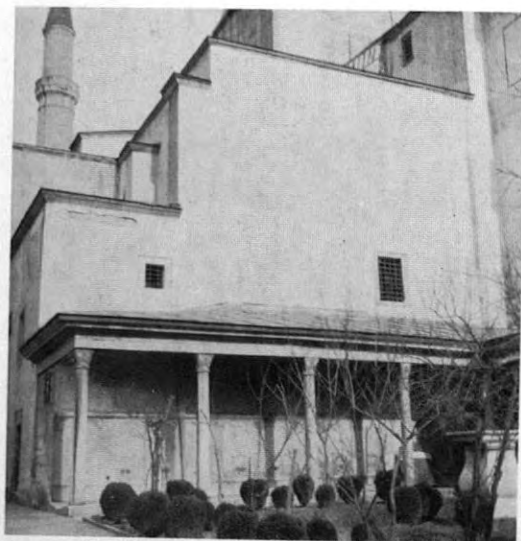
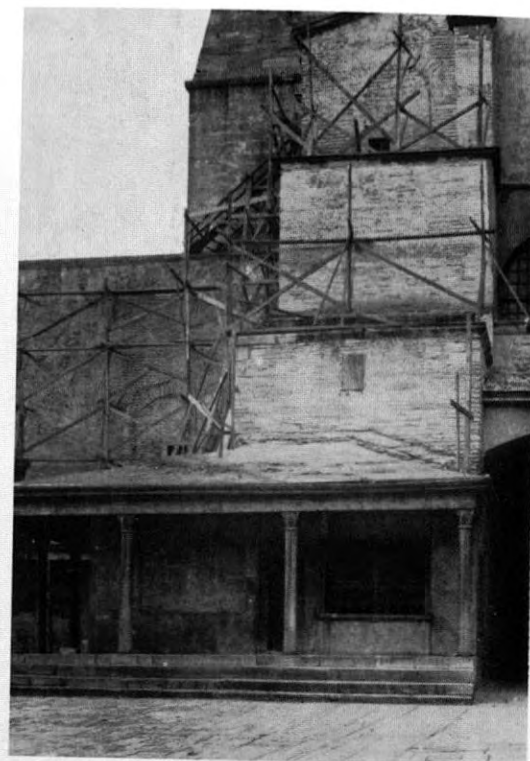
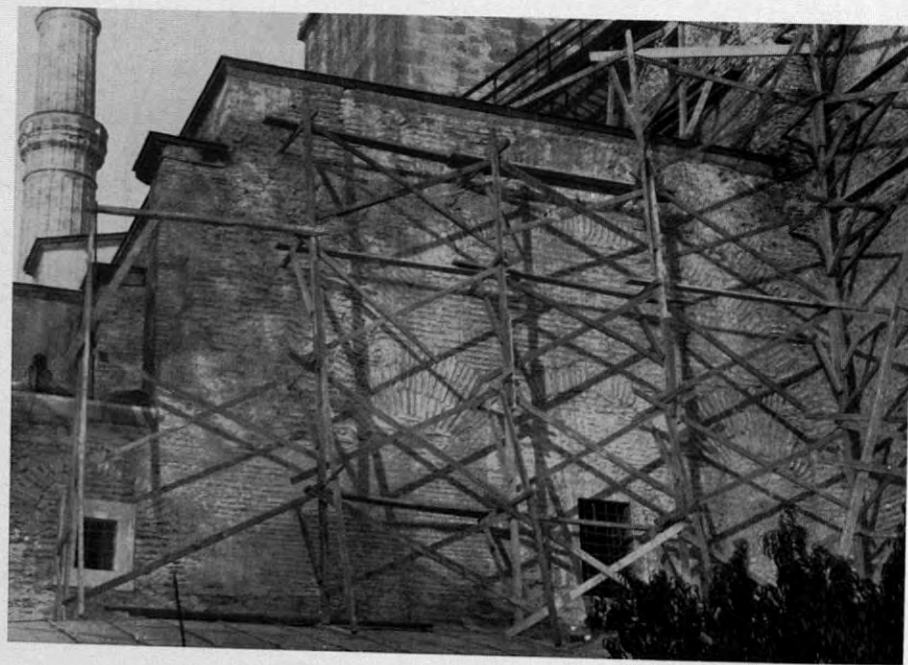
1. UZUNCA BURÇ, Gebälk beim Tempel

2. UZUNCA BURÇ, Sarkophag beim Tempel

BALABOLU, 1. Sarkophagdeckel. – 2. Sarkophag. – 3–4. Sarkophag

1. BALABOLU, Nekropole. – 2. TAKADYN, Stadtkirche. – UZUNCA BURÇ, 3. Tempelkirche innen.
4. Treppenanlage im Nordteil der Vorhalle

1. CAMBAZLI, Westseite der Kirche. – 2–4. KORYKOS, Kathedrale: 3. Nordwand. – 4. nördliche Ostwand

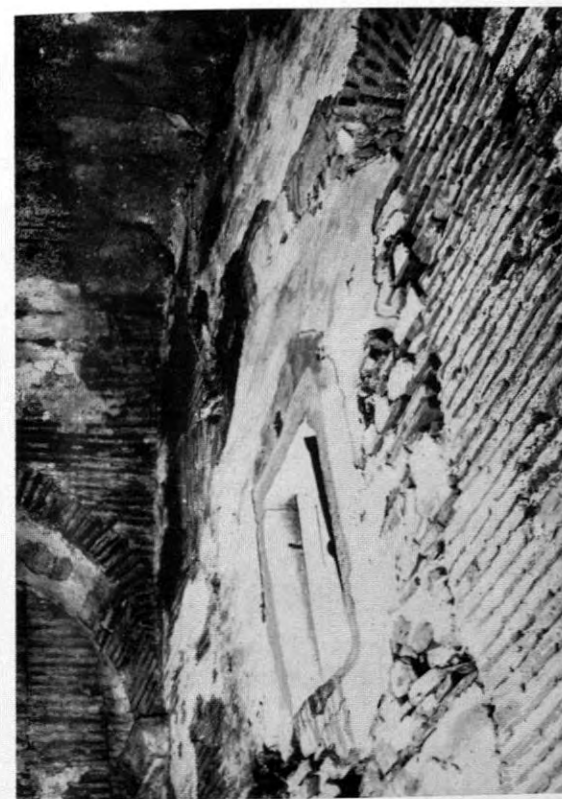
1. Kirche nördlich von KORYKOS. – 2–4. CENNET CEHENNEM, Kirche im Dorf: 2. Südliche Pfeilerreihe. – 3. Westwand innen. – 4. Apsis

1 2 3 4

CENNET CEHENNEM, Tempelkirche: 1. Nordwand. – 2. von Süden. – ÇATIK ÖREN, Kirche: 3. Nordwand. – 4. südliche Apsis von Westen

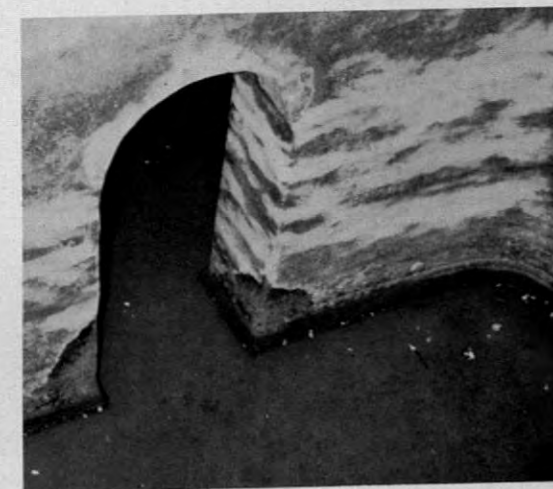
ISTANBUL Ste. Sophie, contrefort Sud

1

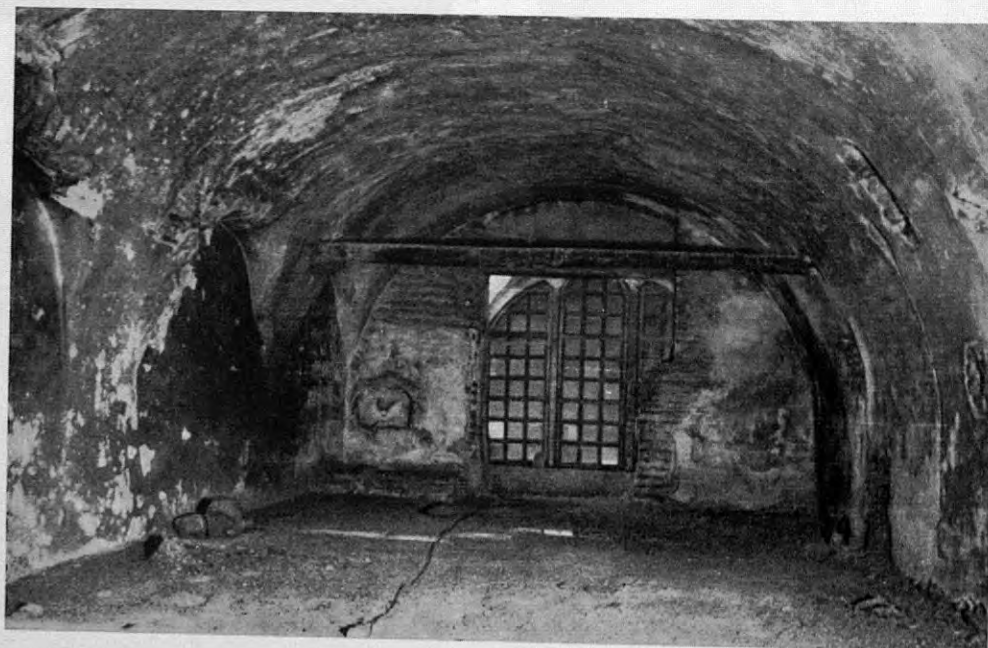
2

1. Contrefort Ouest

2. Contrefort Sud sans plâtrage

3. Mur méridional de la salle de l'Horologion

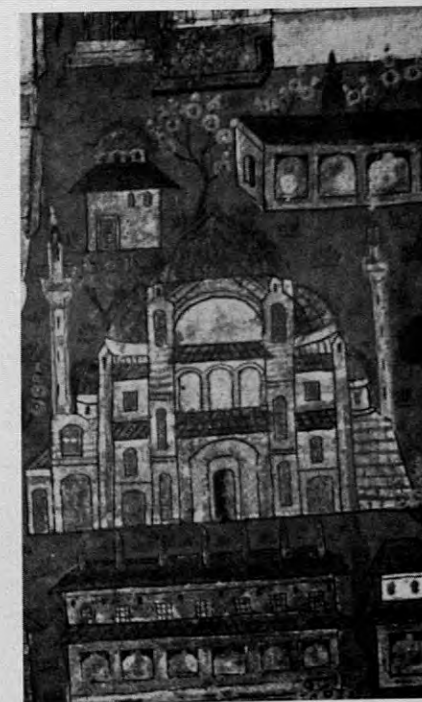
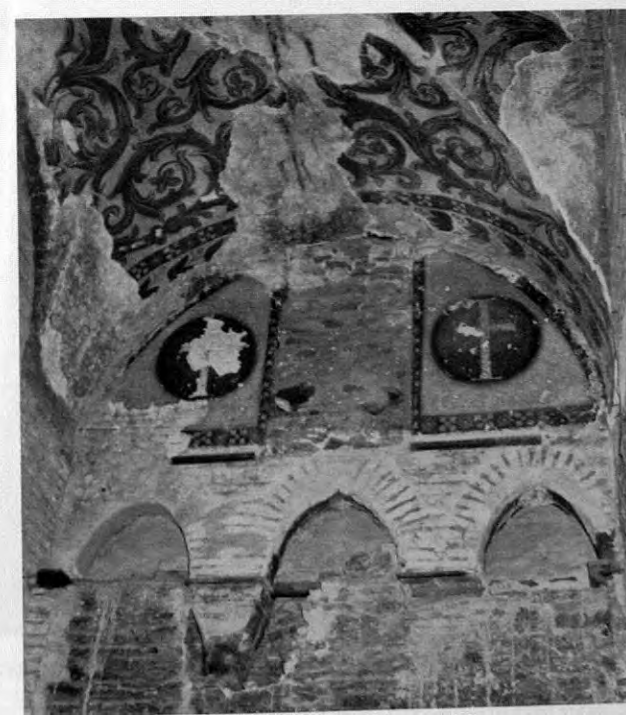
ISTANBUL Ste. Sophie

1. Mur méridional de la salle de l'Horologion, façade intérieure

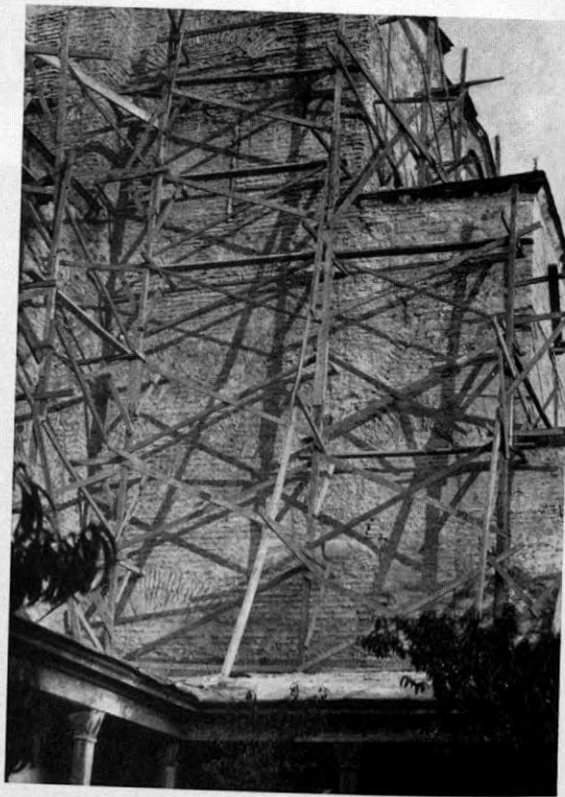
2. Porte de l'Horologion

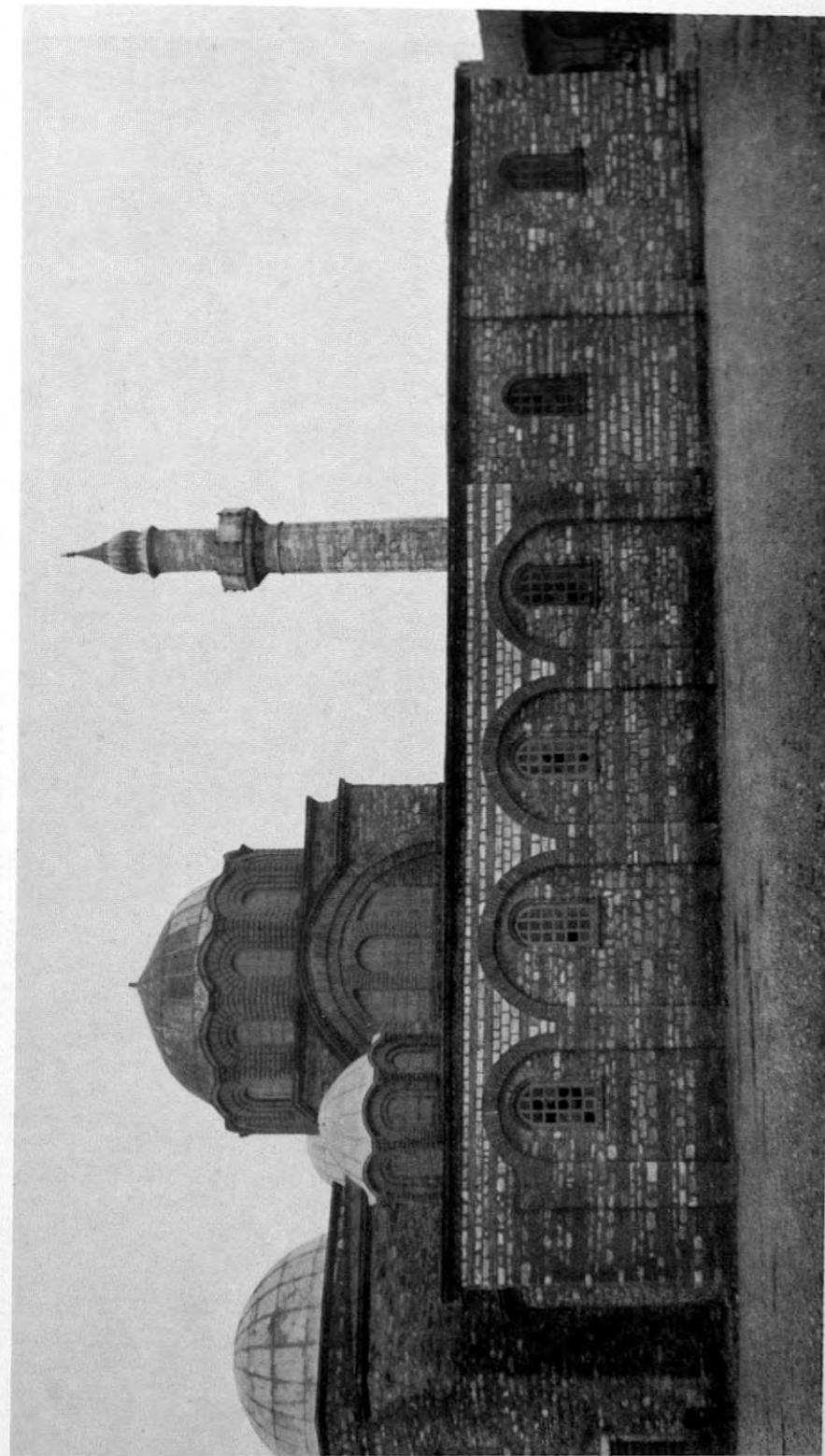
3. Les bassins

4. Porte de communication entre les bassins

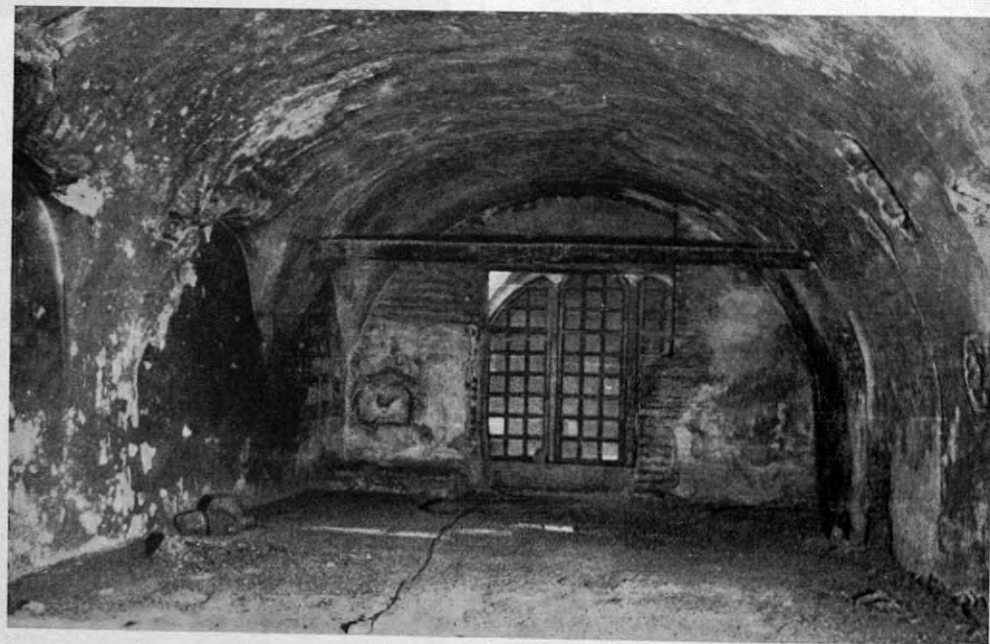
ISTANBUL Ste. Sophie

1. Contrefort Ouest, façade occidentale; en bas à droite la porte de l'Horologion, au deuxième étage les fenêtres des bassins, en haut la partie coupée et retirée en arrière

2. Salle Sud vers l'est

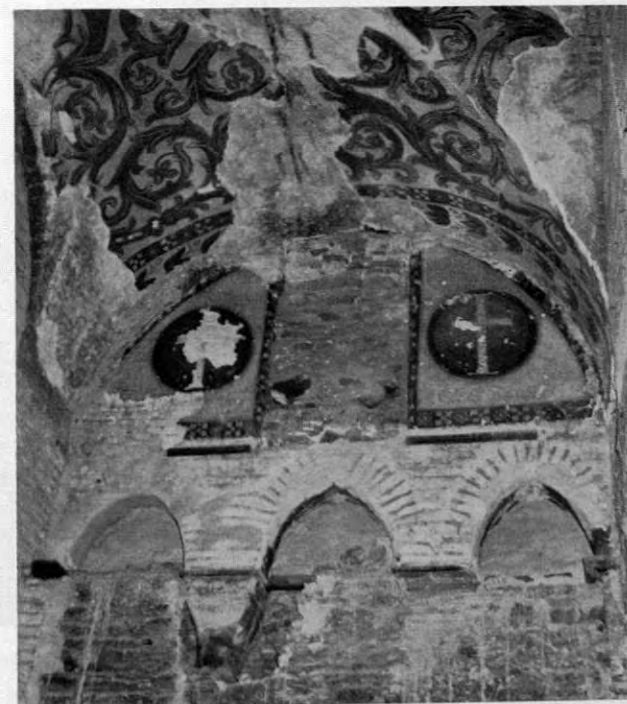
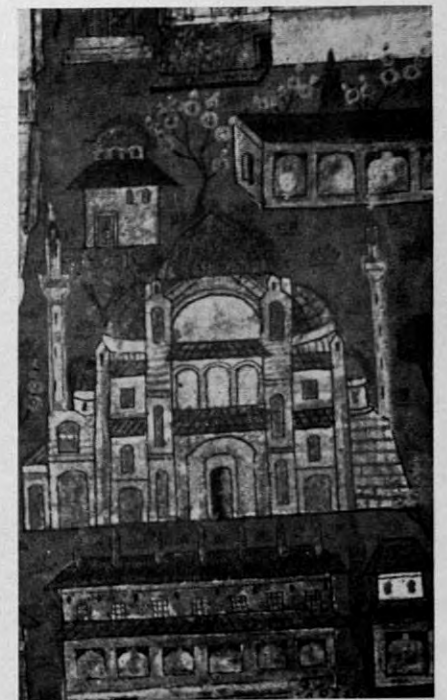
1

1. Salle Sud vers l'ouest, à droite la porte murée

2. Porte Sud-Ouest de la salle des prêtres et ci-derrière porte murée avec croix sur le linteau

3. Contrefort Ouest, façade Ouest sans plâtrage; en bas à droite la fenêtre murée

ISTANBUL Ste. Sophie

ISTANBUL Fethiye camii – Pammakaristoskirche. Fethiye camii von Norden

1. Contrefort Ouest, façade occidentale; en bas à droite la porte de l'Horologion, au deuxième étage les fenêtres des bassins, en haut la partie coupée et retirée en arrière

2. Salle Sud vers l'est

ISTANBUL Ste. Sophie

1

2

3

ISTANBUL Ste. Sophie, 1. Déesis au-dessus de la salle des prêtres. – 2. Salle Est, mosaïques sur le mur Sud. 3. Ste. Sophie d'après une image de Nasuhi Matrakçı (XVIme siècle)